

Rattus Libri

Ausgabe 2

Ende März 2012

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Kolleginnen und Kollegen,

RATTUS LIBRI SPEZIAL ist eine Beilage zum Bücherbrief RATTUS LIBRI.
In dieser unregelmäßig erscheinenden Publikation möchten wir Ihnen interessante Artikel, Interviews, aktuelle Informationen, Stories, Grafiken und anderes mehr bieten.
Gastbeiträge sind herzlich willkommen.

RATTUS LIBRI und RATTUS LIBRI SPEZIAL sind als Download auf folgenden Seiten zu finden:

<http://rattus-libri.taysal.net/>
www.beam-ebooks.de/kostenlos.php
<http://blog.g-arentzen.de/>
www.foltom.de
www.geisterspiegel.de/
www.light-edition.net
www.literra.info
www.phantastik-news.de
www.rezensenten.de
www.terratischer-club-edon.com/
www.uibk.ac.at/germanistik/dilimag/

Einzelne Rezensionen erscheinen bei:

www.buchrezicenter.de; www.sfbasar.de; www.filmbesprechungen.de; www.phantastiknews.de;
www.literra.info; www.rezensenten.de; www.terracom-online.net; Kultur-Herold/Crago-Verlag:
www.kultur-herold.de; www.edition.heikamp.net; www.crago-verlag.de .

Für das PDF-Dokument ist der Acrobat Reader 6.0 erforderlich. Diesen erhält man kostenlos bei www.adobe.de.

Die Rechte an den Texten verbleiben bei den Verfassern.

Der Nachdruck ist mit einer Quellenangabe, einer Benachrichtigung und gegen ein Belegexemplar erlaubt.

Das Logo für RATTUS LIBRI hat Freawyn entworfen:

<http://elfwood.lysator.liu.se/loth/u/t/uta/uta.html>

Der Zusatz SPEZIAL stammt von Richard Salzmänn.

Wir bedanken uns vielmals bei allen Verlagen, Autoren und Zeichnern, die uns Material für diese Ausgabe zur Verfügung stellten, und den fleißigen Kollegen, die RATTUS LIBRI und RATTUS LIBRI SPEZIAL in ihren Publikationen einbinden oder einen Link setzen.

Nun aber viel Spaß mit der Lektüre der 2. Ausgabe von RATTUS LIBRI SPECIAL.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr RATTUS LIBRI-Team

RUBRIKEN

Artikel: Du schreibst Rezensionen? <i>Cool</i> ... von Irene Salzmann	Seite 03
Interview mit dem Autor Peter Nathschläger von Thorsten Grewe	Seite 07
Story: RATTUS LIBRI SPEZIAL Kreativwettbewerb - Platz 4: Die schrägen Abenteuer von Damian Philosophie von Chris Mika	Seite 11
Artikel: Die Rolle der Frau im „Star Trek“-Universum von Petra Weddehage	Seite 12
Artikel: Arzneimittelmisbrauch und Arzneimittelabhängigkeit von Jessica Salzmann.....	Seite 17
Story: RATTUS LIBRI SPEZIAL Kreativwettbewerb – Platz 3: Der silberne Schlüssel von Eugenie Jolmes	Seite 19
Artikel: Ein Schwäbischer Ingenieur und Raumfahrer – Zwei klassische SF-Romane von Otto Willi Gaul von Armin Möhle	Seite 21
Interview mit dem Autor Reinhold Ziegler & Rezension: GRID Alive von Florian Hilleberg	Seite 24
Artikel: The House That Frank Build von Elmar Huber	Seite 27
Story: RATTUS LIBRI SPEZIAL Kreativwettbewerb – Platz 3: Achtung, Hausmeister! von Marina Lukei	Seite 34
Artikel: Träume und Karikatur seiner selbst von Gerhard Börnsen	Seite 36
Interview mit der Autorin und Herausgeberin Nina Horvath & Rezension: Die Schattenuhr von Irene Salzmann	Seite 39
Artikel: Wir machen eine Science Fiction Serie von Dirk van den Boom	Seite 47
Story: RATTUS LIBRI SPEZIAL Kreativwettbewerb – Platz 1: Die Leseratten von Günther Kurt Lietz.....	Seite 50
Danksagung und Hinweise	Seite 53

Illustrationen von Gerhard Börnsen (12, 20, 34, 51, 53)

Fotos von Nina Horvath (39), Peter Nathschläger (10), Paramount (13, 14, 15, 16), Irene Salzmann (3, 4, 5, 6, 17), Winfried Weddehage (17), Reinhold Ziegler (24)

Coverabbildungen von verschiedenen Verlagsseiten

IMPRESSUM

RATTUS LIBRI SPEZIAL ist ein unregelmäßig erscheinendes Online-Informations-Magazin, zusammengestellt von Irene Salzmann und dem RATTUS LIBRI-Team. RATTUS LIBRI SPEZIAL ist wie auch RATTUS LIBRI ein nichtkommerzielles Magazin, das per Email und als Download erhältlich ist. Es werden keine Gewinne erwirtschaftet. RATTUS LIBRI SPEZIAL dient ausschließlich der Information. Es werden keine Bestellungen angenommen oder weitergeleitet. Die Inhalte des Magazins wurden mit größter Sorgfalt erstellt. Für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität der Inhalte können wir jedoch keine Gewähr übernehmen.

Die durch die Autoren erstellten Inhalte von RATTUS LIBRI SPEZIAL unterliegen dem deutschen Urheberrecht. Die Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtes bedürfen der schriftlichen Zustimmung des jeweiligen Autors bzw. Erstellers. Downloads und Kopien sind nur für den privaten, nicht kommerziellen Gebrauch gestattet. Soweit die Inhalte in RATTUS LIBRI SPEZIAL nicht vom Betreiber erstellt wurden, werden die Urheberrechte Dritter beachtet. Insbesondere werden Inhalte Dritter als solche gekennzeichnet. Sollten Sie trotzdem auf eine Urheberrechtsverletzung aufmerksam werden, bitten wir um einen entsprechenden Hinweis. Bei Bekanntwerden von Rechtsverletzungen werden wir derartige Inhalte umgehend entfernen. RATTUS LIBRI SPEZIAL enthält Verweise und Links zu externen Websites Dritter. Die Redaktion von RATTUS LIBRI hat keinen Einfluss auf die dort bereitgehaltenen Daten und Informationen und macht sich diese nicht zueigen. Die Redaktion von RATTUS LIBRI kann für die Rechtmäßigkeit der Inhalte von verlinkten Websites keine Verantwortung übernehmen. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich. Die verlinkten Seiten wurden zum Zeitpunkt der Verlinkung auf mögliche Rechtsverstöße überprüft. Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Eine permanente inhaltliche Kontrolle der verlinkten Seiten ist jedoch ohne konkrete Anhaltspunkte einer Rechtsverletzung nicht zumutbar. Bei Bekanntwerden von Rechtsverletzungen werden wir derartige Links umgehend entfernen.

Wir weisen ausdrücklich darauf hin, dass in RATTUS LIBRI und in RATTUS LIBRI SPEZIAL keine pornografischen Bücher, Hörbücher oder Filme vorgestellt werden. RATTUS LIBRI und RATTUS LIBRI SPEZIAL informiert über Medien, die erotische Inhalte haben können. Dabei handelt es sich ausschließlich um aufklärende Sachbücher oder fiktive Geschichten, die keine realen Vorbilder haben. Im Falle expliziter sexueller Handlungen in Wort und/oder Bild sind die Protagonisten und abgebildeten Personen mindestens 18 Jahre alt.

Redaktion RATTUS LIBRI V.i.S.d.P.:

Irene Salzmänn, Raiffeisenstr. 11, D-85402 Kranzberg

RATTUS LIBRI wurde geschaffen von Irene Salzmänn und Christel Scheja, nach einer Idee von Christel Scheja

RATTUS LIBRI SPEZIAL wurde geschaffen vom RATTUS LIBRI-Team, nach einer Idee von Irene Salzmänn

Mitarbeiter dieser Ausgabe:

Florian Hilleberg (FH), Elmar Huber (EH), Armin Möhle (armö), Irene Salzmänn (IS), Jessica Salzmänn (JS), Petra Weddehage (PW)

Gastautoren, -zeichner und -fotografen: Gerhard Börnsen (GB), Thorsten Grewe (TG), Nina Horvath (NH), Eugenie Jolmes (EJ), Günter Kurt Lietz (GKL), Marina Lukei (ML), Chris Mika (CM), Peter Nathschläger (PN), Dirk van den Boom (DvdB), Winfried Weddehage (WW), Reinhold Ziegler (RZ)

Logo © Freawyn und Richard Salzmänn

Archiv-Seite: <http://rattus-libri.taysal.net/>

Kontaktadresse: rattus.libri.is1 (at) gmx.de

Erscheinungsdatum: Ende März 2012



Artikel: Du schreibst Rezensionen? Cool ...



... so reagieren die meisten, wenn man erzählt, dass man als Rezensent tätig ist. Jeder stellt sich sogleich vor, dass der Betreffende ein liebes Hobby zum Beruf gemacht hat oder damit sinnvoll die Freizeit ausfüllt und alle Wunschtitel gratis bekommt, dann ein paar Zeilen darüber schreibt, die von etlichen Bücherfreunden wohlwollend als Lese-Tipp zur Kenntnis genommen werden.

Ist das wirklich so?

Blicken wir doch einmal hinter die Kulissen von RATTUS LIBRI.

Man kann sagen, dass es drei Arten von Rezensenten und Medien gibt:

1. Die Profis: Journalisten verdienen ihr Geld damit, über Bücher und Autoren zu berichten. Ihre Texte erscheinen in (Literatur-) Zeitschriften, Magazinen und den angeschlossenen Portalen. Je nach Ausrichtung kann es sich um sehr allgemein gehaltene, rundweg positive Lese-Tipps zu Bestsellern für die gestresste Hausfrau handeln oder auch um fundierte Kritiken, die ein Buch ausführlich beleuchten.
2. Die Fans: Begeisterte Leser teilen ihre Meinung zu einem Buch mit, das sie kürzlich gekauft, seltener zur Rezension erhalten haben. Sie posten ihre Gedanken auf ihrem persönlichen Blog, auf den Seiten der großen Online-Händler, Rezensions-Portale und zunehmend auch der Verlage. Man findet sehr gut recherchierte und stilistisch sicher geschriebene Rezensionen, aber auch Texte, in denen der Verfasser von allem möglichen, aber nicht über das Buch erzählt oder so viel darüber verrät, dass es der potentielle Leser nicht mehr zu kaufen braucht.
3. Die nicht-kommerziellen Projekte mit professionellem Anspruch: Sie betreiben den Spagat zwischen Profis und Fans. Belesene Bücherfreunde schreiben objektiv und nach konkreten

Regeln über Rezensionsexemplare, ohne ein Honorar – außer den Büchern - für ihre Arbeit zu bekommen. Sie veröffentlichen ihre Texte in den von ihnen gestalteten Bücherbriefen, auf ihren Homepages, bei befreundeten Portalen, in kleinen Literatur-Magazinen.

RATTUS LIBRI zählt zu den ambitionierten und nicht-kommerziellen Projekten.

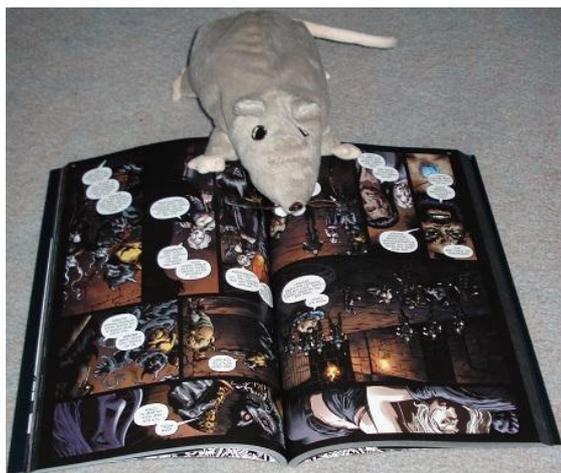
Das Medium Bücherbrief erreicht kostenlos alle interessierten Leser, dient gleichzeitig als Nachweis für Autoren und Verlage, die Rezensionsexemplare zur Verfügung gestellt haben, und lässt sich überdies leicht in die Publikationen anderer Redaktionen einbinden.

Natürlich ist die Entstehung einer RATTUS LIBRI-Ausgabe mit Arbeit verbunden:

Zunächst werden die eingehenden Rezensionen sorgfältig gelesen und Tippfehler korrigiert. Anschließend werden die Texte in das Layout des Bücherbriefs eingefügt. Sobald die Ausgabe komplett ist, werden die Cover-Abbildungen an die entsprechenden Stellen gesetzt und die Texte einem Endlektorat unterzogen. Als PDF wird das fertige RATTUS LIBRI per Email verschickt und als Download angeboten - kostenlos.

Das hört sich jetzt ganz einfach an, aber bei einem Umfang von rund 60 Seiten hat der Lektor eine Menge zu lesen und manchmal auch zu korrigieren. In jeden Bücherbrief steckt der Herausgeber viele Stunden Arbeit. Auch der Aufwand seitens der Rezensenten sollte nicht vergessen werden.

Nur weil es viele Leute gibt, die Spaß an dieser Arbeit haben und sich in ihrer Freizeit damit beschäftigen, sind solche Projekte überhaupt realisierbar.



Dass man kostenlos seine Lieblingsbücher lesen darf, stimmt nur bedingt.

Den Verlagen ist daran gelegen, ihre Novitäten vorzustellen, so dass man meist nur die aktuellen Titel beziehen kann. Natürlich weiß kein Rezensent, ob das Buch, das er sich gewünscht hat oder als ‚kleine Überraschung‘ zugeschickt bekommt, ein Highlight ist. Mancher Klappentext liest sich viel versprechend, doch das Buch entpuppt sich als langweilig. Selbst ein namhafter Autor und der Vermerk „Bestseller“ sind keine Garantien für den großen Lesespaß.

Hat man Pech gehabt, heißt es, in den sauren Apfel zu beißen und eine möglichst objektive Rezension zu schreiben, auch wenn man nicht zur Zielgruppe des

Buchs gehört: Persönliche Vorlieben dürfen einer seriösen Berichterstattung nicht im Weg stehen. Man nennt die Stärken und Schwächen des Titels und zieht daraus das Fazit mit der Leseempfehlung. Kann man sich mit einem Buch überhaupt nicht anfreunden, überlässt man es besser einem Kollegen, der sich für das Thema interessiert.

Tatsächlich ist es oft so, dass Bücher, auf die man besonders gespannt ist, die Erwartungen nicht erfüllen, während sich andere, an die man mit einer gewissen Skepsis herantritt, als wahre Perlen erweisen.

Auf die Lektüre folgt anschließend die Rezension.

Zunächst werden die Daten zum Buch in die Rezensions-Vorlage eingetragen: Autor, Titel, Originaltitel, Verlag, Format, Genre, ISBN, Seitenzahl, Preis, Übersetzer, Titel- und Innenillustrator usw. Das ist eine langweilige Arbeit, aber sie gehört dazu. Der potentielle Käufer des Buchs sieht hier auf den ersten Blick, ob das Preis-Leistungsverhältnis (Preis-Seitenzahl-Ausstattung) stimmt, ob es vielleicht unter einem anderen Titel schon einmal bei einem anderen Verlag erschienen ist – und er hat alle notwendigen Informationen, um den Band über den Buchhandel zu bestellen.

Eine kurze Inhaltsangabe verrät, worum es in dem Buch geht. Sie sollte so viel preisgeben, dass der Interessent anschließend eine gewisse Vorstellung von der Handlung hat und die Neugierde geweckt wird, darf aber nicht zu viel enthüllen. Spoiler sind ein absolutes *no go*.



Im Meinungsteil wird auf die Handlung, die Charaktere, Stil und Intention des Autors eingegangen. Zuvor hat der Rezensent einige Recherchen angestellt zu Autor, Thema, eventuell weiteren Büchern dieser Serie oder den Vorlagen, derer sich der Autor bediente. Auch der Gestaltung des Buches werden einige Zeilen gewidmet. Gern weist man auf namhafte Illustratoren hin, doch seit die Titelbilder nur noch ‚vom Fließband‘ kommen und z. B. auf den ‚nackten Mann ohne Kopf und Unterleib‘ oder ‚das verträumte Frauengesicht vor einem diffusen Hintergrund‘ reduziert wurden, kommt man mit wenigen Worten aus.

Im Fazit findet sich die Leseempfehlung mit Begründung und dem Hinweis auf die Zielgruppe. Gerade bei phantastischen Titeln, um ein Beispiel zu nennen, ist Letzteres sehr wichtig, denn die Hardcore-Horror-Fans interessieren sich für gewöhnlich nicht für die Romantic Mystery und umgekehrt.

Natürlich ist der Rezensent nicht der Literatur-Papst und seine Meinung kein Dogma. Zieht man vor dem Kauf eines Buchs verschiedene Rezensionen zu Rate, wird man entsprechend verschiedene Ansichten finden, von denen man sich leiten lassen kann, aber nicht muss.

Die Verlage freuen sich – klar! – über eine positive Bewertung, können jedoch meist auch mit einer kritischen Besprechung umgehen, sind oft sogar sehr froh über einen sachlichen Text, der nicht zur reinen Lobhudelei verkommen ist.

Anders viele Autoren. Gerade Amateure und jene, die sich nach ein oder zwei Publikationen bereits für Profis halten, reagieren oft sehr ungehalten, wenn man keine Lobeshymne singt. Schreiben, in denen dem Rezensent unterstellt wird, er habe das Buch nicht verstanden, inklusive einer langatmigen Erklärung oder tausend Ausflüchte, warum es der Autor nicht hat besser machen können, sind keine Seltenheit. Die ‚echten Profis‘ hingegen wissen, dass die Meinungen auseinandergehen – und eine schlechte Kritik besser ist als gar keine.

Ab und zu wird den Rezensenten zum Vorwurf gemacht, dass sie die Arbeiten anderer nur verreißen können und selber nicht kreativ sind. Natürlich gibt es Leute, die Spaß am Verriss haben und sich durch eine Rezension produzieren. Ihnen gegenüber stehen jene Rezensenten, die selber Autor und Herausgeber sind und von daher wissen, wie viel Arbeit und Herzblut in so manches Buch geflossen ist, und diesen Umstand in ihren Rezensionen berücksichtigen. Trotzdem wird aus einem ‚schlechten‘ Buch kein ‚gutes‘, und dem Autor ist auch nicht geholfen, wenn man sein Werk ‚schön schreibt‘.

Leider ein besonders schlechtes Bild auf die Arbeit eines Rezensenten werfen jene ‚Kollegen‘, die eine Besprechung schreiben, ohne das Buch gelesen zu haben. Sie schustern etwas aus dem Klappentext und den Rezensionen anderer zusammen und glauben, dass niemand etwas bemerkt. Warum machen sie das? Manchmal weil das Buch langweilig ist, man es aber – aus welchen Gründen auch immer – niemand anderem überlassen will. Häufig jedoch, weil der Betreffende unter Zeitdruck steht. Viele Foren setzen extrem knappe Deadlines, damit die Rezensionen zeitnah erscheinen. Einige Rezensenten überschätzen schlicht ihre Kapazität, weil sie sprichwörtlich den Hals nicht voll bekommen – und der Arbeitsauftrag leidet. Glücklicherweise beobachtet man dieses Fehlverhalten nur bei sehr wenigen Rezensenten.

Bei RATTUS LIBRI, einem Bücherbrief, sind die Deadlines großzügiger als anderswo – und das hat seine Gründe: An einer Website arbeiten alle Rezensenten insofern mit, dass sie ihre Texte selbst einstellen. Nach dem Freischalten können die Besprechungen sofort gelesen werden. Für den Bücherbrief sammelt der Herausgeber Rezensionen, fügt sie der Reihe nach ein, verschiebt aber auch den einen oder anderen Text zu Gunsten der Abwechslung. Vor allem aber ist uns eine

fundierte Rezension wichtiger als eine schnell herunter geschriebene. Und stauen sich ‚Altlasten‘, dann kann es auch passieren, dass eine ‚Novitäten-Runde‘ ausgelassen wird.

Uns geht es nicht darum, möglichst jedes Buch, das auf den Markt gelangt, vorzustellen bzw. alles zu raffen, was angeboten wird, sondern darum, die Leser über interessante Bücher kompetent zu informieren, am liebsten über Titel, die dem jeweiligen Rezensenten ebenfalls ein kurzweiliges Lesevergnügen bereitet haben.

Freilich, manchmal liegt ein Buch schon eine Weile, leider. Man darf aber nicht vergessen, dass alle RATTUS LIBRI-Rezensenten unentgeltlich arbeiten, einen Beruf und Familie haben, dass die Texte in der Freizeit geschrieben werden. Eine zu eng gesteckte Deadline ist, wenn die Qualität der Texte nicht leiden soll, unter solchen Umständen unrealistisch.

Außerdem profitieren viele Bücher davon, dass sie etwas später noch einmal zum Thema gemacht werden, nachdem die ersten ‚Schnellschuss-Rezensionen‘ bereits in Vergessenheit geraten sind.

Ist es nun *cool*, ein Rezensent zu sein – oder nicht?

Tatsache ist, dass man auch mal ein weniger tolles Buch lesen muss, jeder Titel mit Arbeit verbunden ist, man von ‚missverstandenen Autoren‘ beleidigt wird und man auch einige wenige ‚Kollegen‘ hat, mit denen man aufgrund ihres Verhaltens nicht in einen Topf geworfen werden möchte.



Gerade in Zeiten, in denen die Verlage sparen und das Kontingent an Rezensionsexemplaren zusammengestrichen wird, spielen sich mitunter richtige Kämpfe um die Bücher ab, an denen sogar Freundschaften zerbrechen.

Dabei geht es nicht einmal allen darum, für sich die schönsten Bücher zu sichern, um sie nach erfolgter Rezension glücklich ins Regal stellen zu dürfen: Einige ‚schwarze Schafe‘ bessern ihr Taschengeld auf, indem sie Bücher in großen Mengen über mehrere Foren unter wechselnden *Nicknames* abgraben, dabei Titel auch mehrfach nehmen. Die Rezension wird entsprechend oft modifiziert und unter diversen Kürzeln und Pseudonymen eingestellt: „*Das merkt doch eh keiner!*“ Die Bücher, die der Rezensent nicht behalten will, werden über Online-Plattformen zum Verkauf angeboten, obwohl jeder

weiß, dass das illegal ist, denn Rezensionsexemplare sind nicht für den Weiterverkauf bestimmt.

Dagegen schützen können sich die Verlage nur – einige tun das bereits -, indem sie Lese- und Presse-Exemplare kenntlich machen. Rezensenten, die nur aus Freude am Buch tätig sind, stört das nicht, im Gegenteil: Solche Maßnahmen schützen die korrekten Rezensenten, die sich an die Spielregeln halten und nicht mit den ‚schwarzen Schafen‘ über einen Kamm geschoren werden wollen. Entzöge man den ‚nebenberuflichen Verkäufern‘ durch gekennzeichnete Bücher ‚die Ware‘, würde sich sehr schnell die Spreu vom Weizen trennen, die Zahl der Rezensenten, der angeforderten Bücher und der lieblos herunter geschriebenen Standard-Rezensionen würde sinken.

Aber wohin dann – wenn Verkaufen verboten ist - mit den Büchern, die man nicht behalten möchte oder die man aus Platzgründen aussortieren muss? Kein Bücherfreund wirft seine Schätze ins Altpapier.

Es bleibt die Möglichkeit, die Bücher untereinander zu tauschen, sie einer wohlthätigen Organisation oder öffentlichen Einrichtung zukommen zu lassen (Seniorenheim, Kindergarten, Bibliothek etc.) oder das Buch zu verschenken. Damit ist man auf der sicheren Seite – und der Verlag profitiert meist noch davon, weil sich der Beschenkte die weiteren Bücher dieses Autors oder aus der Reihe kauft.

Nun ein Wort zu den Verlagen:

Es gibt welche, die sehr großzügig die Rezensenten bestücken, und solche, die es nicht einmal für erforderlich halten, eine Anfrage zu beantworten - und das hat nichts damit zu tun, ob es sich um es

sich um ein ‚großes‘ oder ‚kleines‘ Unternehmen handelt. Die Kooperation der Verlage hat einen wesentlichen Einfluss darauf, welche Titel letztlich vorgestellt werden.

Grundsätzlich hat man keinen Anspruch auf Rezensionsexemplare bzw. die bestellten Titel. Ist das Kontingent erschöpft, geht der Rezensent leer aus. Fährt ein Verlag den Sparkurs, reduziert er natürlich auch bei der Vergabe der Presse-Exemplare. In einigen Fällen geht das schon so weit, dass man nicht einmal mehr ein Lese-Exemplar erhält, sondern mit einem PDF-File abgespeist wird. Wenn man schon ohne Honorar ‚Werbung macht‘, dann sollte das Buch als Dankeschön eigentlich selbstverständlich sein.

Man darf spekulieren, wie lange es überhaupt noch das gedruckte Buch zur Rezension geben wird, ist doch das Ebook groß im Kommen und für die Verlage sicherlich die preiswerteste Variante, zumal die oben genannten ‚schwarzen Schafe‘ daraus kaum einen Profit ziehen können.

Hält man sich an die Spielregeln, kennt man die eigenen Kapazitätsgrenzen, findet man für sich das passende Forum, kann man sich auch mit den weniger schönen Seiten dieses Jobs arrangieren und hat – besonders wichtig! - Spaß am Lesen und Schreiben ...,

... nur dann ist es doch irgendwie *cool*, ein Rezensent zu sein‘. (Text: IS, Fotos: IS, Ratten: Ikea)

Interview mit dem Autor Peter Nathschläger

Thorsten Grewe, Dortmund führte das Interview mit Peter Nathschläger während dessen Aufenthalt in Amsterdam am 18.02.2010 per Email.



TG: Peter, Du bist schon länger im Autoren-Geschäft. Du hast zwei Gedichtbände verfasst, sechs Romane und ungezählte Kurzgeschichten für diverse Anthologien. Für Deinen neuen Roman „Rainmark“ hast Du Dir gezielt den Verlag Hary-Production ausgesucht, der auf phantastische Literatur spezialisiert ist. Was hat dich zu diesem Schritt bewegt?

PN: Die erste Überlegung eines Autors, nachdem er sein Manuskript so gut wie möglich zu einem Ende gebracht hat, ist, wie man einen Verlag findet.

Die zweite Überlegung wäre daraus folgend, wie man als Autor wahrgenommen werden möchte.

„Rainmark“ ist eine kleine Geschichte, die auf ganz bestimmte Art wahrgenommen werden möchte. Für meine zukünftige Wahrnehmung als Autor durch den Leser schien mir die Zusammenarbeit mit Hary-

Production die beste Lösung zu sein. Der Verlag ist in der deutschen, phantastischen Literatur fest etabliert, verfügt über ein sehr gutes und verständiges Lektorat und hat ansprechende Vertriebskanäle jenseits der Grossisten.

TG: Schon in Deinen vorherigen Werken spielte das Horror-Element eine nicht unwesentliche Rolle. Dein neuer Roman erscheint sogar ausdrücklich innerhalb der Horror-Reihe des herausgebenden Verlags. Was reizt Dich speziell am Thema Grauen?

PN: Menschen finden erst unter Druck zu ihrer wahren Form. Dann, wenn der Schlick der Zivilisation aus dem Herzen gesandstrahlt wird und man nackt und bloß sich selbst gegenübersteht, den ureigensten Bedürfnissen und Begierden, erst dann lernt man seine Lektionen in Sachen Horror.

Das Grauen beginnt nicht dort, wo sich Klauen in verletzliches Fleisch graben, sondern da, wo die Wirklichkeit ihre Grenzen erreicht. Sehr oft ist Brutalität die Grenze zwischen Realität und Wahnsinn; Grauen zeigt, dass manchmal nichts Geringeres auf dem Spiel steht, als die

Undurchlässigkeit unserer Realität. Und genau diese Zerbrechlichkeit unserer Realität reizt mich: Das Klopfen an der verschlossenen Tür, das Ächzen im verbotenen Raum, das Weinen aus dem Keller. Und manchmal auch das Einstürzen von Wolkenkratzern, was, literarisch gesehen, sehr oft nicht weniger ist als eine Allegorie auf das Zusammenbrechen verschorfter Lebenslügen.

TG: Deine Art, Horror zu schreiben, arbeitet eher subtil, das Grauen schleicht sich langsam an. Die von Dir geschilderten Schrecken haben meist ihren Ursprung auf einer psychologischen Ebene. Deine ‚Monster‘, wenn man überhaupt diesen Begriff verwenden kann, sind eigentlich normale Menschen. Wie werden Deine Handlungsfiguren zu Horror-Figuren?

PN: So, wie aus biederem Bürgern Brandstifter und sadistische Folterknechte werden. So, wie der nette Nachbar von Nebenan zum Teufel der Nachbarschaft wird, der die flehenden Hilferufe seiner Opfer auf Tonband aufnimmt, um die Hinterbliebenen zu quälen.

Im Grunde genommen genügt es, einem Menschen die Maske herunterzureißen, um aus einem zivilisierten Mitmenschen ein grausames Monster zu machen. Das Monster schlummert in uns allen und manchmal bewegt es sich. Und es ist eine Frage der Menschlichkeit, von diesem Monster zu wissen und es nicht herauszulassen.

TG: Hast Du bestimmte literarische Vorbilder?

PN: Ein großes Vorbild war immer Michael Ende. Vor allem seine Erzählungen und Kurzgeschichten empfand ich immer als zu Geschichten gewobene, abstrakte Gemälde; insbesondere sein Buch „Der Spiegel im Spiegel“.

Auf der Seite amerikanischer Autoren war und bin ich ein Fan von Peter Straub, Clive Barker, Stephen King, Neil Gaiman. Auf der anderen Seite lese ich auch sehr gerne Cormac McCarthy und Annie Proulx, eine meiner Meinung nach sträflich unterschätzte Autorin und Wegweiserin durch die menschlichen Abgründe. Wenn Du wissen willst, wo die Monster herkommen, lies ihre Open Range Kurzgeschichten. Sie schreibt nicht umsonst in einem Vorwort: *„Hier draußen haben wir mit der Realität nur sehr wenig zu tun!“*

Und natürlich liebe ich Ray Bradbury und seine rasselnden Raketen, seine Monster auf dem Dachboden, seine tätowierten Männer, den Löwenzahnwein, die unheimlichen Zirkusse, die von Ort zu Ort ziehen, meist um Mitternacht ...

TG: In „Rainmark“ sind nicht nur die Hauptfiguren sondern auch die Nebencharaktere sehr detailliert ausgearbeitet. Man lernt verstehen, was sie antreibt, warum ihr Leben so und nicht anders verlaufen ist. Hast Du reale Vorbilder im Kopf, wenn Du Deine Figuren ausarbeitest?

PN: Für „Rainmark“ bediente ich mich in meinem persönlichen Umfeld. Ich be- und umschrieb Menschen, die mir sehr nahe sind. Vielleicht ist „Rainmark“ deshalb so intensiv geworden, weil ich tief in mich hörte. Manchmal kann man auch aus dem Echo des schlafenden Monsters so viel lernen, dass die Erkenntnisse zu einer Geschichte werden.

TG: Viele Leser wollen sich mit den Helden eines Romans identifizieren. Fragen wir andersherum: Wie viel fließt von Dir selbst in die Hauptpersonen ein?

PN: Da halte ich es mit dem deutschen Cartoonisten Ralf König: Ein Drittel ist wahr, ein Drittel ist Hörensagen, ein Drittel ist erfunden.

TG: Das Skript zu „Rainmark“ entstand, nachdem Du selbst in New York warst, wo sich die Haupthandlungsebene des Romans abspielt. Wie recherchierst Du für einen neuen Roman?

PN: Recherche ist Hintergrundrauschen. Es zählt immer nur die Geschichte, niemals die Eitelkeit und das Wissen des Autors. Recherchiertes Wissen muss geschmeidig in die Geschichte einfließen. Wie sehen die Gebäude aus? Wie riecht es in diesem Stadtviertel, an dieser Ecke? Welche Busse fahren dort von hier nach da? Welche Leute sitzen in den Bussen? Wie sehen die Leute aus, die tagtäglich von Brooklyn nach Manhattan fahren? Bei der Beantwortung vieler dieser



Fragen ist das Internet sehr hilfreich, viel öfter allerdings ist es noch besser, selbst einmal dort vor Ort zu sein. Ansonsten halte ich es da mit Stephen King: „*Wenn Du es nicht genau weißt, dann bleibe vage.*“

TG: Wie arbeitest Du, wenn Du schreibst? Eher zurückgezogen im stillen Kämmerlein oder ‚dem Volk aufs Maul schauend‘ auf der Terrasse eines Straßen-Cafés?

PN: Ich brauche meine Ruhe, um direkt am Manuskript zu arbeiten. Für kleine Impressionen, kurze Sätze, Zitate, Alltagsnotizen, dafür brauche ich das laute, plärrende, helle Leben ebenso wie die Finsternis, das Verzagen und selbstzerstörerische Gier. Und das Kämmerchen ist nicht gar so still: Meistens höre ich mir beim Schreiben Filmmusiken von John Barry, James Horner, Ennio Morricone, Hans Zimmer und was weiß ich, Steve Jablonsky an ...

TG: Manche Autoren puzzeln ihre Romane buchstäblich aus einzelnen Notizen zusammen. Wie gehst Du vor, arbeitest Du Kapitel für Kapitel chronologisch ab oder sammelst Du verschiedene Szenen und bringst sie hinterher in eine stimmige Reihenfolge?

PN: In den meisten Fällen arbeite ich mich von vorne bis hinten durch. Ich erzähle die Geschichte so, wie sie sich vor mir öffnet. Wenn ich dann die Rohfassung abgeschlossen habe, komme ich oft drauf, dass da noch etwas Wesentliches fehlt, und pfriemele das rein, oder ich verschiebe Kapitel.

Wie zum Beispiel bei „Rainmark“: Das Kapitel, das damit beginnt, das Rain und Mark die Wohnung ihres Gastgebers zum ersten Mal verlassen, um sich in Manhattan umzuschauen, war ursprünglich das erste Kapitel. Die Blogbeiträge und Mails kamen auch erst viel später dazu, um das Bild der beiden Männer abzurunden.

Grundsätzlich bin ich eher ein Bauchschreiber. Ich glaube, dass eine Geschichte zuallererst gefühlsmäßig stimmen muss, ehe man sich an die Logik macht. Okay, oft bedingt die Logik einer Geschichte ihre emotionelle Fassbarkeit, aber dennoch halte ich daran fest, dass man sie erzählen muss, wie sie fließen will. Logik und Stringenz sind in erster Linie dann Aufgaben für die erste Überarbeitung.

TG: Das Grauen in „Rainmark“ hat etwas Unausweichliches. Fast scheint es, als ob die Figuren verdammt sind zum Untergang und ihrem Schicksal gar nicht entfliehen können. Macht sich da eventuell Dein Wiener Hintergrund bemerkbar? Man sagt den Einwohnern der österreichischen Hauptstadt ja einen gewissen Hang zur Melancholie, wenn nicht gar latenter Todessehnsucht nach.

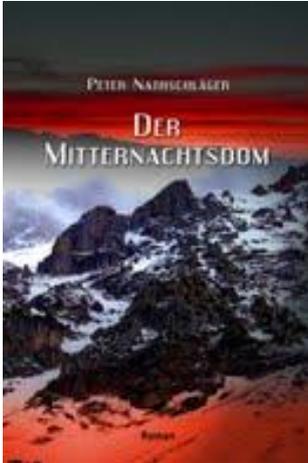
PN: Die Unausweichlichkeit des Schicksals der beiden Männer hat weniger mit Wien zu tun als damit, dass das Grauen, dem sie schlussendlich zum Opfer fallen, tief aus ihnen kommt. Die Wiener an sich raunzen und zetern leidenschaftlicher, weil sie aufgerieben werden zwischen östlicher Schwermut und westlichem Fortschrittszwang, aber wir Wiener hängen genauso am Leben wie alle anderen. Ein bisschen morbider mögen wir sein, aber hey, dies bewirkt auch Positives: Wo sonst findet man so viele, hübsche Grufties wie in Wien?

TG: In „Rainmark“ spielst Du mit der Erwartungshaltung, die man gemeinhin an New York hat. Deine Figuren erinnern sich an Filme, die dort spielen, denken an Songs und Musik, die New York zum Thema haben. Vertrittst Du damit wie viele andere Künstler die These einer Interaktivität der Kunst? Dass also verschiedene Kunstformen wie Musik, Film, darstellende Kunst oder Literatur sich miteinander unterhalten und austauschen?

PN: Also, davon bin ich überzeugt. Nicht, dass die Interaktivität der Kunst in jedem Fall von den Künstlern gewollt ist, aber es gibt schon immer wieder sehr gut zusammenpassende Sets von Kunstwerken: eine bestimmte Art der Fotografie, Gedichte von Frank O'Hara, dazu Mitternachtsjazz, zum Beispiel ... Die epischen Gedichte von Walt Whitman, gepaart mit der Musik von Charles Ives und den Gemälden von Thomas Hart Benton ... Kunst interagiert in Epochen und im Einverständnis der Schaffenden. Manchmal überlappen sich dann Kunstrichtungen auf völlig überraschende Weise. Heraus kommen dann Sachen wie O'Haras Gedicht über ein Gemälde, oder Gemälde zu seinen Gedichten ...

TG: Bist Du eher ein leiser Autor, der hinter seinem Werk zurücktritt, oder stehst Du lieber im Rampenlicht, machst Lesungen und öffentliche Auftritte?

PN: Ich bin unwichtig. Nur die Geschichte zählt. Ich scheue öffentliche Auftritte und verwende meine Zeit lieber damit zu schreiben. Oder ich reise. Statt Vorlesungen ziehe ich es allemal vor, in den Bergen herum zu klettern ...



TG: Magst Du den Lesern schon etwas über neue Projekte verraten, die man von Dir erwarten darf?

PN: Aktuell habe ich einen Roman fertig gestellt, in dem ich die Geschichte eines verunglückten Bergführers erzähle, der eine seltsame Begegnung mit Geistern hat, die eine sehr eigenartige Bitte haben. Das ist ein sehr, sehr trauriger Roman, in dem ich auch versuche zu ergründen, wie der Wunsch des Menschen, an etwas Höheres zu glauben, durch den Zwang vernichtet wird, an etwas glauben zu müssen.

Zum anderen verfolge ich jetzt ein älteres Projekt, in dem ich von einem nie gefassten Serienmörder in Wien erzähle, der seine Opfer bei Rockfesten sucht & findet & bestialisch ermordet und an öffentlichen Plätzen zurücklässt. In diesem Projekt vertiefe ich die Suche nach dem Wahnsinn in uns allen. Und ich glaube, ich habe wirklich Schreckliches gefunden.

TG: Dann dürfen wir gespannt sein. Wir bedanken uns, Peter, dass Du Dir die Zeit genommen hast, uns Rede und Antwort zu stehen und wünschen Dir noch viele phantastische Ideen.

Wer mehr über Peter Nathschläger erfahren will:

<http://nathschlaeger.com>

<http://blog.nathschlaeger.com/?z>

<http://twitter.com/#!/nathschlaeger>

Bibliografie Peter Nathschläger:

- Mark singt
- Wo die Worte verloren sind
- Der Mitternachtsdom (Rezension: RATTUS LIBRI 106)
- Himmelsstürmer
- Patrick's Landing
- Dunkle Flüsse
- Die Legende vom heiligen Dimitrij
- Es gibt keine UFOs über Montana
- Mistah Zumbee
- Rainmark (Rezension: RATTUS LIBRI 102)
- Alles besser
- Großstadtgebücker

(Text: TG, Foto: PN)



Die schrägen Abenteuer von Damian Philosophie

In einer weit entfernten Zukunft, erlebt ein kleiner Junge Abenteuer, die ein Mensch noch nie in seinem Leben zuvor erleben durfte.

Der kleine Junge namens Damian Philosophie will seinen Vater dazu überreden, mit ihm ins Ferienlager zu reisen. Er weiß von ein paar Freunden, dass es da allerhand zu erleben gibt.

Sein Vater Abraham Philosophie will auf keinen Fall, dass Damian in dieses Ferienlager geht; außerdem denkt er nicht im Traum daran, ihn zu begleiten. Er hörte, dass überall Kopfgeldjäger und Sklavenhändler lauern, und hat Angst davor, seinen einzigen geliebten Sohn an eine Bande von Kriminellen zu verlieren.

Damian ist von seinem Vater enttäuscht und rennt aus seinem Elternhaus. Seine Haare leuchten dabei weiß im Mondschein. Seine braungebrannte Hautfarbe kann man nur tagsüber erkennen, und seine Augenfarbe wechselt so schnell wie seine Gefühle. Im Moment schimmern seine Augen gelb, die Farbe des Betrogenen.

Damians Vater hat allerdings einen triftigen Grund, nicht zu fahren. Er sucht immer noch nach einer Braut, damit Damian und er wieder eine glückliche Familie sind. Als Damian sich an die Heiratskandidatinnen seines Vaters erinnert, tönen sich seine Augen blutrot. Das bedeutet, dass Damian einen persönlichen Hass auf diese Frauen hat. Alle haben es nur auf das Geld seines Vaters abgesehen. Ihn selber sehen sie nur als störende Beigabe.

Damian mag nur eine Kandidatin seines Vaters. Sie erinnert Damian an seine verstorbene Mutter. Vor allem gefällt ihm, dass sie seinen Vater aufrichtig zu mögen scheint und ihr das viele Geld schnuppe ist.

Die Frau hat silberfarbenes Haar und weiße Augen. Was heißt, dass sie die Unschuld in Person ist. Damian nennt sie einen Engel, der vom Himmel gefallen ist. Die Hautfarbe ist Violet, und sie heißt Alice Pandora.

Damians Vater hat graues Haar, und seine Augenfarbe wechselt ebenfalls je nach Gefühl. Doch seine Hautfarbe ist Rot. Damians Mutter hieß: Maria Philosophie. Sie hatte silberfarbenes Haar, violette Augen und eine grüne Hautfarbe. Damian kann und will nur Alice als seine neue Mutter akzeptieren. Sein Vater hat jedoch Zweifel an dieser Frau, da sie sich doch stark von seinem bevorzugten Frauentyp unterscheidet.

Damian geht deshalb zu Alice, da er weiß, dass dies der letzte Ort ist, an dem sein Vater ihn suchen würde.

Genau in diesem Moment erscheint ein erstaunliches Raumschiff, um auf der Erde einen kurzen Zwischenstopp einzulegen. Damian sieht es vor sich stehen und kann zwei Personen erkennen. Diese bedrohen ihn mit ihren Waffen und wollen den Jungen in das weite Universum entführen. Es handelt sich um Kopfgeldjäger, die planen, ihn an intergalaktische Sklavenhändler auszuliefern. Anschließend würden diese Damian auf dem Schwarzmarkt versteigern.

Damian ist machtlos. Er kann seinen Häschern nicht entkommen. Sein Vater sieht, wie ihn die zwei Schurken kidnappen wollen, und schießt mit seiner übergroßen Schrottbazooka auf die Banditen. Diese verglühen daraufhin und verwandeln sich in geruchloses Gas. Damian ist von seinem Vater total begeistert, doch wegen seiner großen Enttäuschung, die er immer noch empfindet, nimmt er das Raumschiff der zwei toten Banditen und fliegt damit davon.

Damian ist sich im Klaren darüber, dass er seinen Vater vielleicht nie mehr zu Gesicht bekommt. Voller Zuversicht stürzt er sich in das Abenteuer namens Freiheit.

Damians erstes Ziel ist der Planet Bass, wo er sich neu einkleidet. Da es hier keinerlei Kleidervorschriften und auch sonst keine großen Regeln gibt, kauft er ein, was ihm gefällt.

Damian verliebt sich in eine kleine rot-gelbe Ratte mit zwei roten Punkten und der Fähigkeit, die Elemente Feuer und Wasser zu nutzen. Diese Ratte nennt er Chupika. Damian ist begeistert und ruft erfreut: „Super! Eine coole Energiequelle.“



Damian sieht erstaunt, wie die kleine Ratte mit einem blonden Kerl redet, der einen Mantel mit roten Wolken trägt. Er zeichnet sich durch eine helle Hautfarbe und blaue Augen aus. Noch vollkommen überrascht von der Tatsache, dass sein kleines Tier reden kann, geht er auf den Fremden zu. Dieser blonde Schönling stellt sich ihm als Bailon vor.

Bailon fragt Damian: „Wie wäre es, wenn wir auf unsere Bekanntschaft anstoßen würden? Ich kenne hier in der Nähe eine tolle Kneipe.“

Damian stimmt erfreut zu, und die drei ziehen los, um sich die Birne weg zu sprengen. Schon vor dem Eingang zur Kneipe treffen sie auf einen Jungen, der im selben Alter wie Damian zu sein scheint. Dieser blafft die Ratte an: „Hey, wo hast du bloß gesteckt, Rattenvieh?“

Chupika sieht den Mützenträger an und erwidert frostig: „Was geht dich das an, du Idiot?“

Der Junge mit der Baseball-Cap sieht nun richtig wütend aus und will die rot-gelbe Ratte fangen. Doch die Rechnung geht nicht auf. Damian zieht eine coole Bazooka heraus und schießt mit seinem Fanggerät direkt auf den nervigen Menschen. Zack, sitzt dieser im Käfig.

Der Blondschoopf ist von Damians Technik total begeistert und lobt ihn mit den Worten: „Das ist Fangkunst nach meinen Vorstellungen. So einen Stil des Fangens sehe ich zum ersten Mal. Toll gemacht.“

Damian freut sich sehr über dieses Lob, stärkt es doch sein Selbstbewusstsein. „Hey“, erinnert er seine Begleiter, „wollten wir nicht ein wenig feiern? Kommt, lasst uns einen heben. Zur Feier des Tages geht die erste Runde auf mich.“

Begeistert folgen ihm seine neuen Freunde.

Die drei Helden gehen in die Kneipe, wo Damien den Jungen mit der Baseball-Cap wieder freilässt. Kurz darauf stehen alle vereint am Tresen und trinken auf ihre neue Freundschaft.

Noch bevor die Party richtig losgeht, stürmt Damians Vater in die Bar. Er will seinen Sohn wieder mit nach Hause nehmen.

Die Freunde überlegen nicht lange und rennen davon. Damian sprintet zu seinem Raumschiff, mit seinen neuen Freunden im Schlepptau. Sein Vater ist ihnen dicht auf den Fersen. Im letzten Moment schließen sie die Luke, und Damian startet sein Schiff. Er sieht wie sein Vater vor Wut und Enttäuschung die Faust schüttelt. Damian hat zwar Mitleid mit ihm, doch dieses hält sich in

Grenzen. Soll er doch sein Leben erst einmal in den Griff kriegen, bevor er anderen Vorschriften macht!

Damian und seine drei neuen Freunde reisen von nun an durch die weit entfernten Galaxien, um neue Herausforderungen zu bestehen. Viele aufregende Abenteuer warten auf die Kameraden. Sie sind sich sicher, wenn sie zusammenhalten, werden sie alles, was ihnen die Zukunft noch bringen wird, überstehen. (CM)

Story: Chris Mika (21)

Illustration: Gerhard Börnsen (GB)

Artikel: Die Rolle der Frau im „Star Trek“-Universum

Mit „Raumschiff Enterprise“ brachte Jean Roddenberry 1966 eine Serie in die häuslichen Wohnzimmer, die bis heute nichts von ihrer Faszination verloren hat.

Dies lag an vielfältigen Ideen, die er in die Serie einfließen ließ. So gab es in seiner Zukunftsvision die Gleichberechtigung aller Spezies. Er propagierte die Gleichheit der Rassen bzw. Völker und die von Mann und Frau.

Zu Zeiten James T. Kirks (William Shatner) war aber auch klar: Frauen sind dazu da, um das Auge zu erfreuen. Zahlreiche Weltraumprinzessinnen erliegen seinem männlichen Charme, doch seine große Liebe ist und bleibt die *Enterprise*.



Nyota Uhura:

Wunderschöne Frauen wie Nyota Uhura (Nichelle Nichols) dürfen allerdings außer einem angenehmen Äußeren noch etwas mitbringen: Intellekt. So ist Lt. Uhura eine farbige bzw. schwarze amerikanische Mitbürgerin und als Kommunikationsoffizier dafür verantwortlich, bei Kontakt mit anderen Raumschiffen oder fremden Spezies die Sprache mit Hilfe diverser Programme zu entschlüsseln. Dazu verfügt sie noch über eine gehörige Portion Selbstbewusstsein und Eigeninitiative.

Meist wurden Rollen von schwarzen Amerikanern zu jener Zeit mit weißen Schauspielern besetzt, die mittels Theaterschminke in tumbe Schwarze verwandelt wurden. Ein Beispiel dafür wäre „Frühstück bei Tiffany“.

In der zweiten Staffel sieht man Uhura in der Episode „Mirror, Mirror“, die in einem Paralleluniversum spielt, in einem bauchfreien Outfit. Ihren Sexappeal benutzt die Spiegelwelt-Uhura, um sich durchzusetzen und ihre Karriere voran zu treiben.

Die dritte Staffel schaffte es, dass 1968 ein Aufschrei der Empörung durch die amerikanische Bevölkerung ging, aber auch neue Erfolge gefeiert wurden, denn es gibt den ersten Kuss zwischen einer schwarzen Frau und einem weißen Mann zu sehen. In der Folge „Platons Stiefkinder“ werden Kirk und Uhura mittels telepathischer Kräfte gezwungen, sich zu küssen.

Ein absoluter Tabubruch! Während der Dreharbeiten musste daher sorgfältig darauf geachtet werden, dass die Lippen der beiden Schauspieler sich nicht wirklich berührten. Jahrelang weigerten sich einige Sender, diese Folge auszustrahlen. Nichelle Nichols überlegte, ob sie die Serie verlassen sollte, da sie die sexistische Art ihrer Rolle störte.

Jedem sind die extrem kurzen Minikleider im Gedächtnis, in denen sich die weibliche Besatzung präsentieren durfte. Das lag vor allem daran, das SF-Serien meist von Männern angeschaut wurden – und noch immer werden.

Nichelle Nichols wurde aber von Martin Luther King persönlich davon überzeugt, ihre Rolle zum Wohle der Frau und im Besonderen zum Wohl der schwarzen Bevölkerung zu nutzen.

Diese wundervolle Frau, die in Amerika auch als stimmungsgewaltiges Wunder zu erleben ist, schaffte den Spagat, vom Sexsymbol zu einer Institution zu werden. Die Rolle der Uhura verbindet heute kaum noch jemand mit dem niedlichen roten Kleid, das in den Kino-Filmen endlich ausgedient hatte, sondern mit einer willensstarken Frau, die mutig, intelligent und integer ihre Arbeit meisterte und ihre Karriere vorantrieb. In zahlreichen Büchern zur Serie ist es Uhura, die dabei hilft, phantastische Rätsel zu lösen, wie in „Uhuras Lied“ oder „Die Träne der Sänger“.



Schwester Christine Chapel:

Schwester Christine Chapels (Majel Barrett) Rolle bleibt, obwohl sie eine hervorragende Krankenschwester verkörpert, immer etwas blass. Ihre unerwiderte Liebe zu Spock, dem Halbvulkanier, drückte der Figur früh den Stempel der altjüngferlichen, treuverliebten Frau auf. Wer allerdings genauer hinschaut und die ersten Folgen bzw. die erste Pilotfolge von „Star Trek“ kennt, wird überrascht feststellen, das Majel Barrett damals als erster Offizier fungierte, allerdings unter dem Kommando von Captain Pike (Jeffrey Hunter).

In der Folge „The Cage“, die 1964 ausgestrahlt wurde, sieht man eine rassige, schwarzhaarige Frau, die ein wenig unterkühlt wirkt. Den Machern war das zu der Zeit allerdings

zu heiß. Eine Frau in einer Männern vorbehaltenen Position - wo gibt es denn das? Dem Sender NBC war das zu gewagt, und so verdonnerten sie Roddenberry dazu, einen neuen, entschärften Pilotfilm zu drehen.

So entschied sich Jean Roddenberry, den ersten Offizier zu heiraten und drehte eine den Sendern genehmere Folge. Seine Frau spielte von da an Schwester Chapel (Majel Roddenberry), die künftig die Launen Dr. McCoys ertragen durfte und sich an ihrer Liebe zu Spock verzehrte. So entstand quasi ein Gleichgewicht zwischen Chapel und Uhura.

Majel Roddenberry bzw. Barrett ist die einzige Schauspielerin, die in allen fünf Serien und in allen elf Kinofilmen mitwirkte: sei es als „Nummer Eins“, Schwester Christine Chapel, die exzentrische Lwaxana Troi oder als Stimme der diversen Föderation-Bordcomputer.



Dr. Beverly Crusher, Dr. Katherine Pulaski, Counselor Deanna Troi und Guinan:

„Star Trek – The Next Generation“ brilliert mit der Chef-Ärztin Dr. Beverly Crusher (Gates McFadden) und Counselor Deanna Troi (Marina Sirtis). Zwei Frauen, die in übergeordneten Positionen arbeiten und den Männern gleichgestellt sind. Darüber hinaus hat Crusher die Möglichkeit, Captain Picard (Patrick Stewart) seines Amtes zu entheben, wenn sie dies für nötig befindet.

Die kurzzeitig agierende Dr. Katherine Pulaski (Diana Muldauer) fiel beim Publikum wegen ihrer sehr ruppig angelegten Rolle durch, darum wurde Dr. Crusher reaktiviert. Pulaski zeigte, wie engagiert Frauen sein können, wenn sie etwas bewegen wollen.



Guinan, gespielt von der unglaublich wandlungsfähigen Whoopie Goldberg, betreut die Mitglieder in ihrer Bar „10 vorne“, die gleichzeitig als Restaurant und Freizeitlobby eingerichtet ist. Hier hört die Barfrau sich die Sorgen und Nöte der Besatzungsmitglieder an. Im Laufe der Serie werden einige Rätsel um die mysteriöse Guinan gelöst. Eins steht unzweifelhaft fest: Ohne diese Figur wäre das „TNG“-Universum lange nicht so spannend und geheimnisvoll geraten.



Kira Neris und Jadzia Dax:

„Star Trek - Deep Space Nine“ bringt ebenfalls zahlreiche schöne, intelligente und faszinierende Frauen an den Start. Zu nennen wären beispielsweise Kira Neris (Nana Visitor) und Jadzia Dax (Terry Farrell), eine Mischung aus Mensch und Tril. Kira Neris dient als bayoranischer Verbindungsoffizier auf der Raumstation „Deep Space Nine“. Während der Besetzung ihres Planeten durch die cardassianischen Eroberer gehörte sie der Shakaar Widerstandsbewegung an. Dieser trat sie mit 13 Jahren bei. Ihr Mut und ihre Schönheit überzeugen auch Odo, der, wie sich im Laufe

der Serie herausstellt, zu den Gründern gehört, einer Spezies, die gottgleich agiert und die totale Eroberung bevorzugt. Neris und Odo werden sogar ein Paar. Die temperamentvolle Bayoranerin erlebt so manches Abenteuer, das sie mit Hilfe ihrer Intelligenz besteht.

Jadzia Dax fasziniert durch ihren Wirt. Dieser lebte schon in mehreren Wirtskörpern, und so legt die schöne, junge Frau einige ungewöhnliche Eigenheiten an den Tag. Sie zieht mit den gefährlich wirkenden Klingonen um die Häuser und geht keiner Herausforderung aus dem Weg. Kein Wunder, dass sich der Klingone Worf von ihr angezogen fühlt.



Captain Katherine Janeway, Kes, Seven of Nine und B'Elanna Torres:

Schließlich entstand mit „Raumschiff Voyager“ eine Serie, in der eine Frau als Captain – später als Admiaral - die Leitung innehat.

Katherine Janeway (Kate Mulgrew) besitzt außer ihrer Leidenschaft, ihre Besatzungsmitglieder zu beschützen, eine hohe Intelligenz. Nur die Besten der

Besten werden Sternenflottenoffiziere. Später erscheint sie als Admiral in der Serie.

Kes (Jennifer Lien), eine junge Frau, die nur eine begrenzte



Lebenszeit besitzt, verrichtet als Krankenschwester des virtuellen Bordarztes der *Voyager* einen wichtigen Dienst. Sie wirkt wie eine zarte Elfe, ist jedoch eine in sich gefestigte, sehr starke Persönlichkeit. Die Ocampa verfügt über beeindruckende psychische Fähigkeiten, u. a. die Telepathie und Telekinese.



Nach einer Flaute setzte man bei „Raumschiff Voyager“ wieder auf *sex sells*, indem man Kes durch Seven of Nine (Jery Ryan) ersetzte, die ‚zwei unschlagbare, Attribute‘ in die Kameraoptiken hebt. Jeri Ryan wird damit der Stempel der Sexbombe aufgedrückt, den sie aber schnell entschärft. Die Ziehtochter von Captain Janeway setzt unglaubliche intellektuelle Fähigkeiten ein, ohne die es die *Voyager* kaum zurück in den Alphaquadranten geschafft hätte.



Die Cheffingenieurin B’Elanna Torres bringt ebenfalls außer ihrer hohen Intelligenz viele Fähigkeiten mit, um ‚ihre Frau zu stehen‘. Ihr aufschäumendes Temperament ist darauf zurückzuführen, dass sie als Mischling, halb Mensch, halb Klingonin, die Wesenszüge beider Spezies miteinander vereinen muss. Dies fällt ihr manchmal schwer, doch mit beispielloser Willenskraft gelingt es ihr meist, die wilde Klingonin in sich zu bändigen. Dies macht sie ebenfalls zu einem sehr wertvollen Mitglied der *Voyager*-Crew.



T’Pol, Hoshi Sato:

Ab 2001 wird „Star Trek: Enterprise“ mit Jonathan Archer (Scott Bakula) als Captain besetzt. Die Macher führen mit T’Pol (Jolene Blalock) gleich eine in einen enganliegenden Overall gezwängte sexy Vulkanierin ein. Ihre Liebesbeziehung mit dem Cheffingenieur entspricht jedoch nicht ganz den Vorgaben der Zeitlinie. Und auch hier können die Frauen mit ihrem Intellekt glänzen.

Die Sprachwissenschaftlerin Hoshi Sato (Linda Park) glänzt als Kommunikationsoffizier und beweist, dass sie durchaus kein Anhängsel der Männer ist.



Vor allem der Cheffingenieur Charles „Trip“ Tucker III (Connor Trinneer) zeigt sich im Gegenzug oft als Macho. Dies liegt aber wohl mehr daran, dass sich die Schauspieler ein wenig an die Situation der Original-Serie „Raumschiff Enterprise“ halten. Dieses Konzept wird aber sehr schnell ad acta gelegt.

Nyota Uhura II:

Dass die Story um die *Enterprise* in unserem Jahrhundert angekommen ist, beweist der Film „Star Trek“, der 2009 in die Kinos kam. Regisseur J. J. Abrams gelingt damit ein sensationeller Erfolg. Hier wurde gründlich entstaubt, und die Charaktere wurden neu programmiert.



Vor allem Lt. Uhura (Zoe Saldana) tritt als sehr selbstbewusste junge Frau auf, die um ihre Fähigkeiten weiß und Commander Spock (Zachary Quinto) wütend darauf aufmerksam macht, dass ihre Qualifikationen mehr als ausreichend sind, um sie der *Enterprise* zuzuweisen. Nichelle Nichols dürfte zufrieden zugeschaut und erlebt haben, was die Originalserie in Hinblick auf die Gleichberechtigung schon ahnen ließ. Spock und Uhura passen hervorragend zusammen.

Die Serie beeinflusste viele junge Leute, nicht nur Frauen, ihren Horizont zu erweitern und sich zu bilden. In Silicon Valley braucht man die Wissenschaftler nur zu fragen: Wie seid ihr darauf gekommen, was ist eure Inspiration? Oft bekommt man dann zu hören: Da war diese Serie, „Star Trek“, ich sah ...

Eins dürfte klar sein: ohne die faszinierenden, intelligenten Frauen im „Star Trek“-Universum wäre die Serie nur halb so spannend. Kreischende Blondinen, die auf ihren Retter warten, sind seit den Anfängen dieses Phänomens nur noch in Slapstick-Filmen zu sehen.

Zum Abschluss sei noch angemerkt: „Star Trek“ hat es in mehr als 50 Jahren geschafft, die Zeichen der Zeit zu deuten und neue Wege aufzuzeigen, die Gleichberechtigung zu unterstützen. So ist vielen Fans gewiss das UMUK-Prinzip der Vulkanier ein Begriff, das da lautet: „Unendliche Mannigfaltigkeit in unendlichen Kombinationen.“

Allerdings darf nicht vergessen werden, dass Uhura für viele junge Frauen ein großes Idol und Vorbild ist und bleibt. Sie regte und regt die Frauen dazu an, ihr Leben selber in die Hand zu nehmen und allen Widerständen zum Trotz zu beweisen, dass sie genauso gut sind wie jeder Mann.

Oftmals sind sie sogar die bessere Alternative.

Gene Roddenberry hat dieser Serie bis heute den Stempel der universalen Gleichberechtigung aufgedrückt. Doch auch hinter diesem großen Mann stand eine starke Frau, Majel Barrett-Roddenberry.

„Star Trek“ hat und wird Generationen beeinflussen, sich weiter zu entwickeln und die Gleichheit aller propagieren. Wenn sich alle gegenseitig mit dem nötigen Respekt begegnen, ist das ein Schritt in die richtige Richtung. (Text: PW, Foto: WW, ST-Fotos © Paramount)

Artikel: Arzneimittelmisbrauch und Arzneimittelabhängigkeit



In der heutigen Zeit gibt es Medikamente gegen alle Arten von Krankheiten, Leiden und sonstige „Weh-Wehchen“. Sie sind entweder frei verfügbar oder leicht zu bekommen.

Hier leistet das Internet mit seinen Informations- und weltweiten Handelsmöglichkeiten einen wichtigen Beitrag, um die Patienten aufzuklären und mit preiswerten Medikamenten zu versorgen, auch mit solchen, die in Deutschland nur schwer erhältlich oder

sogar verboten sind.

Diese Angebote sind natürlich sehr verlockend.

Gerade bei Kleinigkeiten, z. B. wenn man nicht einschlafen kann oder aufgeregt ist, ist es sehr bequem, den lästigen, zeitraubenden und teuren Arztbesuch auszulassen und etwas einzunehmen. Dass man ohne Fachkenntnisse und Rücksprachen durch die Eigetherapie eine etwaige Krankheit verschlechtert oder gar erst ein neues Leiden provoziert, wird verdrängt. Bei einer solchen Selbstbehandlung werden vom Laien weder die korrekte Dosierung noch der riesige Bereich der Neben- und Wechselwirkungen mit anderen Arzneien berücksichtigt.

Prüfungsängste sind ein Klassiker unter den Ängsten: Eine Tablette wirkt schneller als eine mehrstündige Therapie, die die Ursachen der Angst aufspüren und beseitigen will.

Letztlich werden nur die Folgen kurzfristig gelindert, während das eigentliche Problem bestehen bleibt. Wenn das Mittel durch den häufigen Gebrauch in seiner Wirkung nachlässt, wird die Dosierung erhöht und später auf ein stärkeres Medikament umgestiegen.

Irgendwann ist der Punkt erreicht, an dem es nicht mehr ohne Pillen geht und ein Absetzen mit Entzugserscheinungen verbunden ist.

Viele Arzneien beinhalten Substanzen, die bereits nach vier Wochen der Einnahme zur psychischen und physischen Abhängigkeit führen, z. B. Benzodiazepine(-Derivate) in Tavor, Diazepam-ratiopharm, Tranxilium etc.

Erwähnt werden sollte außerdem, dass auch Ärzte gern dem Wunsch des Patienten entsprechen und ihm ohne viele Fragen und Untersuchungen ein Medikament verschreiben. Die Aufklärung über die Folgen bei einer Langzeiteinnahme oder einer Wechselwirkung mit anderen Arzneien bleibt aus. Es wird erwartet, dass der Patient mündig ist, den Beipackzettel liest und sich an die verordnete Dosis und die Gegenanzeigen hält. Allerdings werden diese Erwartungen in den meisten Fällen nicht erfüllt – der mündige Anwender ist eine Illusion.

Inzwischen kennt man sechs Medikamententypen, die zur Abhängigkeit führen können:

- Unter Alkohol-Typ versteht man jene Medikamente, die auf Alkoholbasis hergestellt werden.
- Der Morphin-Typ bezeichnet alle Schmerzmittel.
- Man unterscheidet zwei Barbiturat-Typen, zum einen die kürzer wirkenden Schlaf- und Beruhigungsmittel gegenüber den länger wirkenden Psychopharmaka, die das Befinden beeinflussen.
- Der Amphetamin-Typ steht für Anregungsmittel, zu denen auch Appetitzügler zählen.
- Alle sonstigen Wirkstoffgruppen fallen unter den Halluzinogen-Typ.

Grundsätzlich darf man die Einnahme von Medikamenten nicht verteufeln, wenn sie unter ärztlicher Aufsicht korrekt durchgeführt wird. Die Heilwirkungen sind unbestritten; man denke an Krankheiten wie Grippe, Angina, Windpocken usw.

Anders sieht es bei Schlaf-, Beruhigungs- und Aufputschmitteln aus. Sie schaffen nur eine befristete Verbesserung des Befindens. Stattdessen müssten die eigentlichen Probleme erkannt, beseitigt oder eine Lösung gefunden werden.

Beispielsweise ist die Ursache für viele Probleme mit physischen und psychischen Folgen der Stress. Stress entsteht durch Aufgaben, die nicht bewältigt werden konnten, während bereits neue Anforderungen an den Betroffenen gerichtet werden. Helfen würde in diesem Fall das Setzen von Prioritäten und ein strukturiertes Abarbeiten.

Nicht nur die ‚menschlichen Schwächen‘ des Arzneimittelkonsumenten sind schuld, sondern auch sein Umfeld: Mobbing, Leistungsdruck in Schule und Beruf, Versagensängste und allgemein zu hohe Anforderung. Auch hier müsste innerhalb der Gesellschaft dringend etwas verändert werden. (Text: JS, Foto: IS)

Der silberne Schlüssel

Tief im Wald versteckt, gab es einst eine kleine Hütte. Hier wohnte fernab von allen Verlockungen der Zivilisation ein Ehepaar mit seinen beiden Kindern. Da alle sehr naturverbunden waren, gingen sie immer in den Wald, um Essen zu suchen. Schmackhafte Pilze, dazu Beeren, aus denen man Kompott und Kuchen herstellen konnte, sowie viele Wurzeln und Kräuter gaben der kleinen Familie alles, was sie zum Leben brauchten. Dazu noch ein paar Schluck von dem heilsamen Quellwasser, das außer den Durst zu löschen auch noch köstlich schmeckte. So lebten sie viele Jahre glücklich und in Eintracht mit der Natur.

Eines Morgens ging Nils, der Familienvater, hinaus, um im Wald Kräuter, Pilze und Wurzeln zu suchen. Da entdeckte er eine bunte Blume, die wunderschön aussah und sich anmutig in einer leichten Brise hin und her wog. Sie nannte sich Giftrosa und war sehr gefährlich. Ihre wahre Gestalt war die einer Blumenfee. Morgens war sie immer sehr schlecht gelaunt und ohne einen Schluck Morgentau ungenießbar. So störte sie sich an der Bewunderung Nils und verwandelte ihn aus lauter Bosheit und Spaß an der Freud' in ein hässliches Rattenmonster. Nils erschrak, da er die giftsprühende Fee erst gar nicht bemerkt hatte. Fremde Worte tönnten aus ihrem Mund, und ihm wurde schwindlig. Mit einem hässlichen Kichern flog Giftrosa nach getanem Fluch von dannen. Erst als Nils zum kleinen See im Wald ging und sein Spiegelbild sah, bemerkte er, was ihm wiederfahren war. Erschrocken über sein verändertes Aussehen fing er an zu weinen.



Das hörte die nette Meerjungfrau Rilena, die mit ihren Artgenossen im See wohnte. Sie schwamm ans Ufer, wo der verzweifelte Nils saß, und fragte: „Nils, warum weinst du denn?“

„Ja, siehst Du denn nicht, dass Giftrosa mich in ein hässliches Monster verwandelt hat? So dürfen meine Frau und meine Kinder mich nicht sehen. Ich würde meine Familie in Angst und Schrecken versetzen. Nie will ich erleben, dass meine Frau und die Kinder Angst vor mir haben!“, sagte Nils verzweifelt.

Die Nixe verstand Nils nur zu gut, waren sie alle doch schon einmal von Giftrosa gequält worden. So schickte sie den verzweifelten Mann zu ihrer lieben Freundin, der Blumenfee Sonnenschein. Diese bot ihm Tautropfen an und wartete mit ihm auf ihre Freundin und Mitbewohnerin Sabrina,

eine Wolkenfee. Sonnenschein wohnte in einer rosa Tulpe. Ihr Kleid war von der Spinne Kletti aus hauchfeinen Blütenblättern ihrer Blume gewebt worden. Kletti hatte noch silberne Spinnenfäden hineingewoben, und darum glänzte Sonnenschein, wenn sie sich hinaus ins Licht begab. So erfuhr Nils von der Begabung Klettis, die sich erbot, Nils Kleider, die doch sehr abgetragen waren, zu flicken.

Gegen Abend wirbelte Sabrina in die Tulpe und erfuhr von Nils Schicksal. Aber auch sie wusste keinen Rat. „Oh, diese gemeine Giftrosa, wie konnte sie dir das nur antun? Wir mögen euch alle sehr, da ihr im Einklang mit uns lebt und uns nie etwas Böses getan habt. Ganz anders als die Menschen, die nur ab und zu kommen und unsere Bäume in großer Zahl fällen. So verlor auch ich mein zu Hause. Denn obwohl ich eine Wolkenfee bin, wohne ich in den Bäumen. Die Eichhörnchenfamilie Nussknacker war so nett, mich eine Weile bei sich wohnen zu lassen, aber sie bekommen Nachwuchs, und dann wird es dort zu eng. Daher bin ich froh, dass Sonnenschein mich jetzt bei sich wohnen lässt.“

Nachdenklich blickte sie vor sich hin, die zierlichen Hände an ihr Kinn gelegt, und eine kleine Falte erschien auf ihrer Stirn. Als nachdenkliche Fee, wirkte sie immer noch sehr süß und wunderbar. „Hah“, schrie sie, „ich weiß was. Wir fragen die Schmetterlingsfee Christina, die kommt viel herum und weiß eventuell, wie dir zu helfen ist.“

Gesagt getan, doch auch Christina war ratlos. Sie meinte: „Ich bringe euch zu meiner Königin. Wenn eine etwas weiß, dann sie.“

Nils bedankte sich bei Sabrina und Sonnenschein für ihre Hilfe. Dann bestieg er mit Christina ihren prächtigen bunten Schmetterling, und sie flogen Richtung Sonne, die ihnen den Weg zum versteckten Königreich der Schmetterlingsfeenkönigin wies.

Sie fanden die Königin in einer verzauberten Höhle. Dort war alles voller bunter Blumen, und an den Wänden prangten Diamanten, Rubine, Saphire, Smaragde und andere wertvolle und seltene Edelsteine. In all dieser Pracht saß die Königin auf ihrem Thron. Sie war der absolute Mittelpunkt und zog mit ihrer goldenen Krone, in der ein grüner Stein prangte, alle Blicke auf sich. Mit Hilfe dieses Steins konnte sie in die Vergangenheit blicken. Ihre goldenen Ohrringe mit großen Rubinen waren ihre magischen Berater und sagten ihr, was sie nun tun könnte.



Endlich bekam Nils die hilfreiche Antwort, nach der er suchte. Die Königin erklärte ihm: „Du musst den goldenen und den silbernen Schlüssel suchen. Einer von beiden wird dir helfen. Leider weiß ich nicht, welcher für dich bestimmt ist, aber du bist ein lieber Mensch. Du und deine Familie nimmt nur das, was sie zum Leben braucht. Ihr gehört zu uns. Darum helfen wir euch.“

Sie schenkte ihm einen eigenen Schmetterling, der in allen Farben des Regenbogens leuchtete, und sagte: „Michael wird dich zu den Geschwistern bringen. Lebe wohl und besuch mich bald wieder.“

Michael trug Nils mit seinen kräftigen Flügeln hoch auf einen Berg, der inmitten des Waldes lag, in dem Nils und viele andere Wesen wohnten. Dort gab es ein weißes Schloss, in dem die Schwestern wohnten. Sie nannten sich selber Goldi und Silver. Der goldene Schlüssel war eine wunderschöne schwarzhaarige Frau, deren Haare zusammengebunden waren. Auf ihrem Kopf saß eine zarte, goldene Krone. Sie hatte die grazilen Glieder einer Ballerina, doch ihre Flügel zeigten, dass Nils keinem Menschen gegenüberstand. Ihre Schwester, der silberne Schlüssel, hatte die Gestalt eines kleinen Mädchens. Sie trug ein silberdurchwirktes Kleid, und ein silbernes Diadem zierte ihren Kopf und betonte die lange, goldene Haarmähne. Auch sie besaß Flügel, die aber im Gegensatz zu den rosafarbenen ihrer Schwester in silbernem Glanz leuchteten.

Nils durfte ihnen Fragen stellen, doch erfuhr er nicht, was er wissen wollte. Er war völlig verzweifelt, da die Schwestern meinten, dass er für immer ein Rattenmonster bleiben würde, wenn er sich falsch entschied. Als er, ohne geraten zu haben, welcher Schlüssel der richtige ist, wieder gehen wollte, um andere um Hilfe zu bitten und es später noch einmal zu versuchen, erschien zur allgemeinen Überraschung Giftrosa.

Zerknirscht sagte sie zu Nils: „Es tut mir sehr leid, dass ich dir das angetan habe. Ich war wütend, weil die Schmetterlingskönigin, die die Königin aller Elfen, Feen, Blumen, Bäume und Tiere sowie all der Wesen, die sonst noch hier in unserer Welt leben, ist, mich in eine böse Blume verwandelt hat. Ich hatte ohne böse Absicht ihr Kleid beschmutzt und es auch ein klein wenig zerrissen. In ihrer Wut traf sie mich mit all ihrer Macht. Allerdings machte sie die Verwandlung wieder rückgängig, nachdem du bei ihr warst. Sie hat eingesehen, dass ich dies nicht mit Absicht getan habe, und dass du, der absolut unschuldig an der ganzen Situation ist, der Leidtragende bist. Daher sage ich dir: Nimm den silbernen Schlüssel. Gib ihr einen Kuss auf die Stirn, und alles wird wieder gut.“

Nils sah Giftrosa tief in die Augen. Von der bitterbösen Fee war nichts mehr übrig. Gütige Augen sahen ihn an, und auch ihr Wesen erschien ihm sanfter. Sie war nicht mehr Giftrosa, sondern wieder Röschen, die gutgelaunte Rosenfee. So legte er all seine Hoffnung in ihre Worte und tat, wie ihm geheißen. Eine leichte Brise umfing ihn, und dann war das Rattenmonster fort, und Nils wahres Wesen kam wieder zum Vorschein. Aus lauter Dankbarkeit lud er die hilfreichen Feen zu sich nach Hause ein.

Abends kamen alle, die ihn bei seiner Suche begleitet hatten und feierten ein Fest. Kletti brachte neue Kleider für die ganze Familie. Die Schmetterlingskönigin verwandelte die Familie ebenfalls in Feen, und weil alle von der Welt der Menschen genug hatten, versetzte sie ihren Wald mit dem See und den hohen Bergen in eine andere Welt.

Dort leben sie glücklich und zufrieden bis die Welt wieder für magische Welten und Wesen bereit ist. (EJ)

Story: Eugenie Jolmes (70) - für meine Enkelkinder

Illustrationen: Gerhard Börnsen (GB)

<p>Artikel: Ein schwäbischer Ingenieur und Raumfahrer – Zwei klassische SF-Romane von Otto Willi Gail</p>
--

Seltsame Geschehnisse spielen sich in den Karpaten ab: Auf einem Plateau werden Bauwerke errichtet, deren Zweck den Einheimischen unerklärlich bleibt. Ein halbes Jahr nach dem Beginn der Arbeiten lässt der rumänische Händler Vacarescu dort die von dem russischen Ingenieur Suchinow gebaute erste Mondrakete starten, um dem Schwaben August Korf zuvorzukommen.



Das ist der Beginn des Romans „Der Schuss ins All“ des deutschen Autors Otto Willi Gail. Der Autor lebte, nach den Daten im „Lexikon der Science Fiction Literatur“ (Heyne TB 7287, 1988), von 1896 bis 1956, studierte Elektrotechnik und Physik, war als Wissenschaftsjournalist tätig und verfasste neben utopischen Romanen und Kurzgeschichten, die überwiegend vor dem Zweiten Weltkrieg erstmals erschienen, eine Reihe von Sachbüchern über Physik, Astronomie und Raumfahrt.

In den fünfziger Jahren veröffentlichte Gail einige Kurzgeschichten im „Utopia Magazin“. „Der Schuss ins All“ und die Fortsetzung „Der Stein vom Mond“ sind die letzten Romane, die nach seinem Tod eine Wiederveröffentlichung erfuhren, die bereits zweieinhalb Jahrzehnte zurückliegt. (Die Romane waren die einzigen des Autors, die ins Amerikanische übersetzt und 1929/1930 in dem Magazin „Science Fiction Wonder Quaterly“ abgedruckt wurden).

August Korf ist Chefingenieur der Luftkruzer-Werft in Friedrichshafen am Bodensee. Sein privates Vermögen hat er für seine Forschungen mit Raketenantrieben aufgebraucht. Erst als die Rakete Suchinows im Mondorbit havariert, werden ihm die Gelder zur Verfügung gestellt, die er benötigt, um seine Arbeiten zu beenden und selbst eine Mondrakete zu bauen. Der größte Finanzier wird dabei Vacarescu.

In „Der Schuss ins All“ findet sich zwar keine Datumsangabe, aber der Roman spielt zweifellos in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Von Hermann Oberths Sachbuch „Die Rakete zu den Planetenräumen“ inspiriert ist „Der Schuss ins All“ einer der ersten (deutschen SF-) Romane, die den Aufbruch in das All schildern, und zwar auf einer realistischen, wissenschaftlichen Basis. Heute gehören die Kenntnisse über Feststoff- und Flüssigkeitsraketen, Fluchtgeschwindigkeiten und Bahnkurven u. a. m. zum Allgemeingut Interessierter, aber im Erscheinungszeitpunkt des Romans waren sie sicherlich in einem deutlich geringeren Ausmaß populär.

Korfs Raumschiff ist dagegen ein Entwurf, der in der Realität erst Anfang der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts in Form des Space Shuttles in das All fliegen sollte. Der *Geryon* startet auf einer kilometerlange Rampe und landet wie ein Flugzeug (wassert auf dem Bodensee, um genau zu sein). Außerdem bietet das Fahrzeug immerhin fünfzehn Personen Platz und weist sogar ein Raucherzimmer (sic!) auf. Gail kreiert auch Raumzüge (die er „*Taucheranzüge*“ nennt) und ein Kopplungsstück zur Rettung des havarierten Piloten in der Rakete Suchinows.

Andere seiner Voraussagen muten dagegen aus heutiger Sicht obskur an, so seine Vermutung, dass im Weltraum eine Kommunikation per Funkwellen nicht über größere Entfernungen möglich ist, oder sein Entwurf eines birnenförmigen Mondes (genau: die Spitze ist die rückwärtige Seite des Erdtrabanten). Auch spielen Computer bei der Steuerung und Navigation der Raumschiffe keine Rolle. In der Realität sollte Konrad Zuse erst 1941 den ersten programmierbaren Computer bauen – mit einem Gewicht von immerhin eintausend Kilogramm!

Gail zeigt sich in „Der Schuss ins All“ als guter Erzähler. Neben der Präsentation und (gelegentlich seitenlanger) Erläuterungen raumfahrttechnischer Konzepte baut er auch eine Detektivgeschichte in den Roman ein (Korfs Onkel Sam Finkle deckt die Hintergründe des Baus und des Starts der ersten Mondrakete auf), bevor Korf zum Mond startet und den havarierten Mondfahrer rettet.

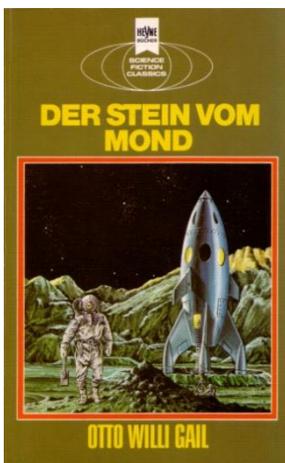
Der Bau von Korfs Raumschiff in wenigen Monaten ist natürlich völlig unrealistisch, ordnet sich damit aber erzählerischen Erfordernissen unter. Gails Stil ist erfreulich unpräzise und sorgfältig in der Wortwahl. Ihm gelingen sehr realistische Schilderungen eines Sonnenaufgangs im All, der Mondkraterland und des –terminators.

Die politischen Aussagen des Autors, die neben den technischen Vorausschau natürlich nur einen geringen Raum einnehmen, sind ambivalent. Gail ahnt den Wettlauf zweier Nationen voraus, der allerdings von Privatpersonen durchgeführt und (überwiegend) finanziert wird. Wohl aus der Nachkriegsepoche resultierend, in der der Roman entstand, schimmert – immerhin nur selten – ein gewisser Nationalismus durch („*Wirklich – das Ausland ist gerüstet mit unseren eigenen besten*

Waffen, um nach Belieben über uns herfallen zu können, sobald sich ein Anlas dazu bietet. Nein, Onkel, mein Raumschiff muß und wird eine deutsche Angelegenheit bleiben.“ [Seite 33]), der durch die finanzielle Beteiligung Vacarescu, eines Rumänen, an Korfs Raumschiff jedoch egalisiert wird.

„Der Stein vom Mond“ mutet zunächst nicht wie ein SF-Roman an. Der englische Archäologe William Burns begegnet bei seinen Ausgrabungen auf der Halbinsel Yukatan dem Indianermädchen Tuxtla, das im tranceartigen Zustand offenbar Teile der Mythologie der Ureinwohner rezitiert. Tuxtla ist identisch mit Isabella de La Cosa, der Schwester des Gastgebers von Burns und seinen Mitarbeitern. Der Archäologe birgt ein beinernes Ei, das einen Obsidian enthält, der nicht von der Erde stammt und altägyptische *ench*-Zeichen aufweist.

Burns begibt sich mit Isabella auf die Rückfahrt nach Europa, auf der sie Lichterscheinungen und einem seltsamen Fahrzeug begegnen. Isabella droht zu ertrinken, wird von jenem Fahrzeug, dem Korfschen Raumschiff *Venus*, gerettet, was Burns verborgen bleibt. Er sucht August Korf auf, um mehr über den Verbleib Isabellas zu erfahren, und startet mit ihm in den Weltraum. Nahezu gleichzeitig wird ein kleiner Mond der Venus entdeckt, der abzustürzen droht.



In „Der Stein vom Mond“ dient die Handlung nicht nur der technischen Vorausschau, auch wenn diese keineswegs in den Hintergrund tritt. Gail entwirft verbesserte Raketenflugzeuge, die keine Startrampe benötigten und die Erdumlaufbahn erreichen können. Korf hat, unter Verwendung von Materialien, die im Weltraum andere Eigenschaften als auf der Erde haben, eine Raumstation und einen Sonnenspiegel im Erdorbit errichtet, sowie Sonnenkraftwerke auf dem Mond erbaut. Er nimmt das Hubble-Weltraumteleskop vorweg.

Sein erstes interplanetarisches Raumschiff ist startbereit. Ein weiterer schizophrener Anfall Tuxtlas bzw. Isabellas bestimmt das Ziel: die Venus bzw. ihr Trabant. Kurz bevor der Mond abstürzt, gelingt es nicht nur, das Rätsel Tuxtlas sondern auch eines der größten Geheimnisse der Menschheitsgeschichte zu lüften. Korf und seine Begleiter vermögen außerdem sicher auf der Venus zu landen.

In demselben Ausmaß, in dem seine technischen Entwürfe auf der Fachliteratur seiner Zeit fußen, die ja auch heute noch Gültigkeit besitzt, verfehlt Gail bei seinen übrigen Spekulationen die Realität: Auf dem irdischen Mond existiert Eis (woraus sich immerhin Sauer- und Wasserstoff gewinnen lässt), und die Venus ist eine Eiswüste. Gail bemüht sich immerhin, den Effekt zu erklären, der den Nachbarplaneten der Erde vereisen ließ: *„Die sehr dünne Lufthülle schützt den Planeten zu wenig vor den dauernden Wärmeabstrahlungen in den Raum.“* (Seite 200). Und der Obsidian, den Burns findet, stammt tatsächlich von der Erde (und ist aus schnell erstarrten Lavaschmelzflüssen entstanden).

Aus erzählerischen Gründen drehte Gail auch in „Der Stein vom Mond“ heftig an der Zeitschraube: So baut Korf innerhalb von eineinhalb Jahren nach den Geschehnissen in „Der Schuss ins All“ acht Raumschiffe, die Raumstation, den Sonnenspiegel, das erste Fernraumschiff u. a., was enorm gegenüber den realen, in Jahrzehnten zu messenden Entwicklungszeiten für Raketen, Raumschiffe und –stationen kontrastiert.

In „Der Stein vom Mond“ finden sich noch weniger nationalistische Töne als in dem vorangegangenen Roman. Die internationale Zusammenarbeit findet diesmal nicht auf finanzieller sondern auf fachlicher Ebene statt. Ansonsten aber zeigt sich Gail politisch eher naiv, als er Korf über den Sonnenspiegel, der auch als Waffe eingesetzt werden kann, sagen lässt: *„Wenn die sogenannten Kulturnationen ahnen würden, was hier vorgeht, dann würde ein rasender Vernichtungskampf gegen mich einsetzen (...). Erst wenn der Spiegel fertiggestellt ist, wenn ich also die Macht voll in Händen habe, um alle derartigen Vernichtungspläne zu durchkreuzen, dann wird die Menschheit von unserer Arbeit erfahren und den Segen unserer Verschwiegenheit genießen.“* (Seite 145).

„Der Stein vom Mond“ ist im Vergleich zu „Der Schuss ins All“ der farbiger Roman. Es scheint, als habe es Gail nicht befriedigt, erneut nur eine technische Vorausschau zu Papier zu bringen, auch wenn „Der Schuss ins All“ bereits einige dramatische Handlungselemente aufweist, über die der Autor freilich hinausgreift, indem er mythologische Motive aufnimmt. Zwar lesen sich die Romane für heute sicherlich nicht mehr genauso spannend wie zu ihrer Erstveröffentlichung, jedoch ist es reizvoll, „Der Schuss ins All“ und „Der Stein vom Mond“ aus einer zeitlichen Perspektive von etwa acht Jahrzehnten zu betrachten und festzustellen, welche Voraussagen eingetroffen sind und welche nicht – nicht nur, was die Raumfahrttechnik betrifft.

Die Romane:

- „Der Schuss ins All“: Erstausgabe 1925 im Bergstadt Verlag, Nachdruck als Heyne SFTB 3665, 1979, 206 Seiten, Coverzeichnung: Eddie Jones, mit den Illustrationen der Originalausgabe von Max Odov.
- „Der Stein vom Mond“: Erstausgabe 1926 im Bergstadt Verlag, Nachdruck als Heyne SFTB 3939, 1982, 236 Seiten, Coverzeichnung: Eddie Jones, Innenillustrationen: Bernd Irran.

(Text: armö)

Interview mit dem Autor Reinhold Ziegler & Rezension: GRID Alive

Interview mit Reinhold Ziegler, geführt von Florian Hilleberg.



FH: Lieber Reinhold Ziegler, seit wann arbeiten Sie als professioneller Schriftsteller, bzw. wann haben Sie die Lust am Schreiben entdeckt?

RZ: Mein erstes Buch (die Erzählung „Von einem Traum zum anderen“) erschien vor 29 Jahren, also 1981. Ich hatte vorher noch nie etwas veröffentlicht oder ernsthaft etwas anderes geschrieben außer Schulzeug und lange, belästigende Briefe an Ex-Freundinnen. Aber ich habe, bis ich etwa 15 war, ungeheuer viel gelesen, danach lange Jahre überhaupt nichts mehr. Da habe ich gelebt. „Liest du noch oder lebst du schon?“

FH: Welches war Ihr erster veröffentlichter Roman und worum ging es darin?

RZ: Das erste war die oben genannte Erzählung, der erste richtige Roman war „Es gibt hier nur zwei Richtungen, Mister“ (1985), der ein großer Erfolg wurde und heute noch im Buchhandel erhältlich ist. Es geht um die Nordamerika-Reise eines jungen Mannes, der am Anfang seiner Berufskarriere merkt, dass ihn dieses ganze etablierte Leben überfordert, und der sich eine ‚Auszeit‘ nimmt (auch wenn es dieses Wort in diesem Sinne damals noch gar nicht wirklich gab). Er erfüllt sich den Traum, alleine im Straßenkreuzer die USA und Kanada zu erkunden. Auf dieser Reise lernt er die Menschen, die Welt, die USA und vor allem auch sich selbst kennen und lieben.

FH: Ihr aktueller Roman „GRID alive“ ist ein packender Cyber-Thriller, beschäftigt sich aber auch mit den alltäglichen Problemen von Teenagern. Woher stammt die Idee, und wie sind Sie bei der Recherche vorgegangen?

RZ: Woher Ideen stammen, ist immer schwierig zu erkunden, mehr dazu in der nächsten Frage. Die Verbindung mit dem Teenager-Alltag und auch



mit sozialen und psychologischen Themen, wie in dem Buch geschehen, ist für mich eine Frage der Qualität und Vielschichtigkeit eines Buches.

Zur Recherche: Ich habe einiges über künstliche Intelligenz gewusst, habe mich über zwei, drei Fachbücher schlau gemacht und mit Informatikern und Psychologen darüber geredet.

Und für den Teenager-Alltag habe ich mein Leben, mein eigenes und das Aufwachsen meiner Kinder, die gerade in diesem Alter sind.

Was menschliche Intelligenz und Hochbegabung betrifft, versuche ich ebenfalls, im eigenen Kopf zu recherchieren.

FH: Was fasziniert Sie persönlich an der künstlichen Intelligenz?

RZ: Ich bin von Haus aus Techniker, mein erster Beruf war Ingenieur. Die Geschichte der Technik ist die Geschichte des Ersatzes und der Ergänzung menschlicher Fähigkeiten durch technische Einrichtungen. Da sind wir auf physischer Ebene schon recht weit (z. B. eine Cheopspyramide zu bauen, wäre heute keine große Sache mehr!).

Die geistigen und noch mehr die geistig-moralischen Fähigkeiten des Menschen nachzuahmen, zu erreichen oder gar zu übertreffen, ist eine Entwicklung, die ernsthaft eigentlich erst in meinem Lebensabschnitt eingesetzt hat. Ich habe die ganze Computerentwicklung miterlebt und als phantasiebegabter, kreativer Mensch kann ich sie auch in die Zukunft verlängern.

Dabei zu sein, wenn etwas völlig Neues entsteht – das ist doch faszinierend, oder etwa nicht? Und das birgt natürlich auch die Idee, darüber etwas zu schreiben.

FH: Greifen Sie bei der Charakterisierung der Protagonisten auf reale Menschen zurück?

RZ: Ganz klar: jein! Anders gesagt, wenn man die Menschen nicht kennt, kann man auch nicht über die Menschen schreiben. Aber die Figuren in meinen Romanen leihen sich ihre Gestalt aus einem Puzzle vieler realer Menschen, nicht eines einzelnen.

FH: Jede Generation an Jugendlichen hat ihre eigene Sprache, ihren eigenen Slang. Wie bleiben Sie da auf dem neuesten Stand?

RZ: Ich bin über 50. Ich versuche überhaupt nicht, irgendeinen Slang zu erkunden oder nachzumachen. Das wäre oberpeinlich. Da muss man den Ball ein bisschen flach halten und nicht versuchen, sich an irgendwelche angesagten Trends ranzuschmeißen. Phantasie kann da vieles ausgleichen, das heißt, man lässt die Personen nicht so sein, wie man glaubt, wie sie als Jugendliche sein müssten, sondern gibt ihnen ein ganz eigenes Profil. Aber natürlich muss man auch, vor allem in Dialogen, den Weg der deutschen Hochsprache gelegentlich verlassen. Is' klar, oder?

FH: Weshalb schreiben Sie hauptsächlich Kinder- und Jugendbücher?

RZ: Weil ich es kann ;-). Es gibt auch einen fertigen Erwachsenenroman von mir, aber den konnte ich bisher bei keinem Verlag unterbringen, weil ich eben seit vielen Jahren als Jugendbuch-Autor gelte. Da ist der Markt ziemlich schubladenorientiert.

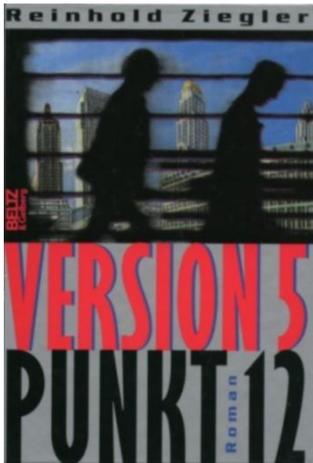
FH: Welche Autoren bevorzugen Sie privat oder haben Sie in Ihrer schriftstellerischen Tätigkeit maßgeblich beeinflusst?

RZ: Ich lese seit meiner Zeit in Amerika sehr viel erzählende amerikanische Literatur, Paul Auster, T.C. Boyle, Nick Hornby (ich weiß, dass der Brite ist!), Philip Roth, Updike, Irving. Die halten dort die Balance zwischen Anspruch und Unterhaltung einfach besser als die deutschen Kollegen. Die ich auch lese, die mich aber immer wieder enttäuschen, weil es entweder elitäres oder triviales Zeug ist, und der Bereich dazwischen einfach fehlt.

FH: Wovon lassen Sie sich inspirieren, woraus schöpfen Sie Ihre Ideen?

RZ: Aus meinem Leben, aus meinen Träumen, aus meinen Sehnsüchten, aus meinen Gefühlen und manchmal aus einer Beobachtung, dass Amseln im Sommer gerne baden und sich danach schütteln.

FH: Haben Sie eine bestimmte Tageszeit an der sie besonders kreativ sind?



RZ: Morgens – früh morgens – sehr früh morgens.

FH: Wie sieht ein Arbeitstag im Leben von Reinhold Ziegler aus?

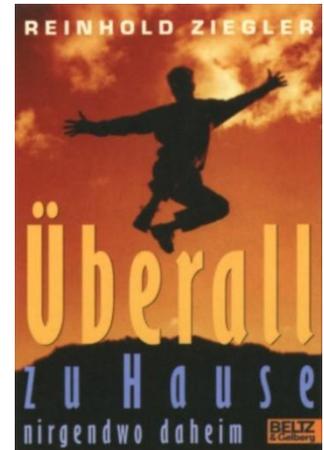
RZ: Ich stehe auf, mache Übungen für Bandscheibengeschädigte, putze meine maroden Zähne, dusche mich, und beginne dann zu arbeiten. Vormittags schreiben, nachmittags recherchieren, Spülmaschine aus- und einräumen, kochen, einkaufen, Kinder zu den Hausaufgaben prügeln – das ist alles viel normaler, als man sich das so vorstellt bei einem heiligen Schriftsteller

FH: Welches ist in Ihren Augen Ihr bestes und/oder bedeutendstes Werk? Welchen Ihrer Romane würden Sie am ehesten empfehlen?

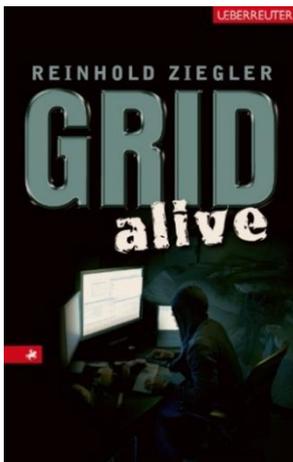
RZ: Geht man nach dem Publikum, ist es „Version 5Punkt12“. Ich liebe „Überall zu Hause, nirgendwo daheim“, und die meisten tief überzeugten Fans hat „Es gibt hier nur zwei Richtungen, Mister“ gefallen.

FH: Was ist dem Menschen Reinhold Ziegler wichtig?

RZ: Ich nehme an, Sie wollen jetzt so etwas hören wie „Weltfrieden“ oder „Gesundheit“? Also: Weltfrieden und Gesundheit ;-).



FH: Lieber Herr Ziegler, vielen Dank für das Interview und viel Erfolg für die Zukunft.



Reinhold Ziegler

GRID Alive

Ueberreuter Verlag, Wien (A), 07/2010

HC, Jugendbuch, Thriller, 978-3-800-05570-8, 272/1295

Titelgestaltung von Suse Kopp

www.ueberreuter.at/

www.reinhold-ziegler.de/

Ljusja Heinrich ist ein Handball-Ass und überaus sportlich, bei Jungs jedoch lange nicht so begehrt wie ihre hübsche Freundin Anabell, die zurzeit wieder Liebeskummer hat. Um sie auf andere Gedanken zu bringen, statten sie dem Schulgenie Johannes, Spitzname Joker, einen Besuch ab. Der tüftelt gerade mit seinem Freund Nils an seinen Computern herum.

Aber Ljusja hegt noch ganz andere Absichten, als lediglich ihre beste Freundin von ihrem Herzschmerz abzulenken, denn die 15-jährige Russin ist in Joker verliebt und wünscht sich nichts sehnlicher, als dass er sie genauso anschauen würde, wie seine Computer. Doch Joker hat gerade gänzlich andere Sorgen, denn er arbeitet an einer künstlichen Intelligenz, mit der er den begehrten Loebner-Preis gewinnen möchte. Und seine Schöpfung namens GRID macht beachtliche Fortschritte.

Seine Freunde Ljusja, Anabell und Nils spannt er sofort mit ein in das Projekt, denn sie sollen die künstliche Intelligenz mit Input versorgen. Bald schon beschleicht die Freunde ein sonderbares Gefühl der Beklemmung, denn GRID scheint ein unkontrolliertes Eigenleben zu führen, und besonders die hübsche Anabell hat es ihm offenbar angetan.

Und Joker muss letztendlich einsehen, dass auch ein Genie an seine Grenzen stoßen kann, doch zum Glück hat er in Ljusja eine praktisch veranlagte, kluge Freundin gefunden. Aber hilft das wirklich, um den außer Kontrolle geratenen GRID zu stoppen?

Reinhold Ziegler ist mit seinen lebensnahen, fesselnden Jugendbüchern bekannt geworden, die auch als Schullektüre geeignet und begehrt sind. Sein neuestes Werk ist ein spannender Jugendthriller, der sich mit den Tücken der künstlichen Intelligenz auseinandersetzt.

Authentisch charakterisiert er vier Jugendliche, für die das Internet zum festen Alltag gehört und die trotzdem mit den altbekannten Problemen von Heranwachsenden zu kämpfen haben. Vier unterschiedliche und interessante Teenager, die sich ihren individuellen Herausforderungen stellen müssen:

Da ist zum einen Johannes alias Joker, der ein überdurchschnittlich begabter Junge ist, der sich mit seinen Computerkenntnissen sein eigenes Geld verdient, denn seine Mutter hat ihn schon vor langer Zeit verlassen, und von seinem Vater will Joker eigentlich nichts wissen. Abgeschieden lebt er in einem kleinen, ausgebauten Gartenhäuschen auf dem Grundstück seines Vaters. Ljusja ist ein patentes russisches Mädchen, das außerordentlich sportlich ist, mit Jungs aber überhaupt keine Erfahrung hat. Nils ist ein wenig schüchtern und verklemmt und bis über beide Ohren in Anabell verliebt. Die hatte bis vor Kurzem nur ihren sechs Jahre älteren Freund Robert im Kopf. Als der sich mehr und mehr als Arschloch entpuppt, bricht für die Sechzehnjährige eine Welt zusammen. Doch GRID schweißt die vier Teenager zu einer verschworenen Gemeinschaft zusammen.

Auch Joker muss erkennen, dass ein überdurchschnittlicher Intellekt nicht immer von Vorteil ist. Und plötzlich ist Joker der Zauberlehrling, der die Geister, die er rief, nicht mehr los wird. GRID entpuppt sich als eine reale Bedrohung, die plötzlich zu einer Gefahr für Leib und Leben wird. Gekonnt beschreibt Ziegler die Faszination der Möglichkeiten moderner Computertechnologie, warnt aber zugleich vor einem allzu unbedachten Umgang damit und deren Missbrauch. Aber auch die emotionalen Angelegenheiten werden äußerst realistisch und nachvollziehbar behandelt, frei von jeglicher Seifenoper-Romantik.

Zieglers Stil ist ausgefeilt und minimalistisch, die Handlung rasant und packend. An diesem Buch werden nicht nur Jugendliche ihren Spaß haben; auch Erwachsene werden kurzweilig und durchaus anspruchsvoll unterhalten.

Das Cover zeigt den hochkonzentrierten Joker in seinem eigenen, kleinen Reich bei der Arbeit an GRID. Ein treffendes Motiv, das die Essenz des Romans gekonnt darstellt. Das Buch selber wird als hochwertiges Hardcover angeboten. Schriftgröße und Satzspiegel sind optimal und sorgen für ein angenehmes Lesegefühl.

Ein fesselnder Thriller, nicht nur für Jugendliche. Hervorragend recherchiert und mit authentischen Charakteren versehen bietet „GRID Alive“ kurzweilige Unterhaltung auf gehobenem Niveau. (Text: FH, Foto: RZ)

Artikel: The House That Frank Build

10 Jahre Festa Verlag - Das Haus der Phantastik

(mit freundlicher Genehmigung von Frank Festa), verfasst von Elmar Huber.

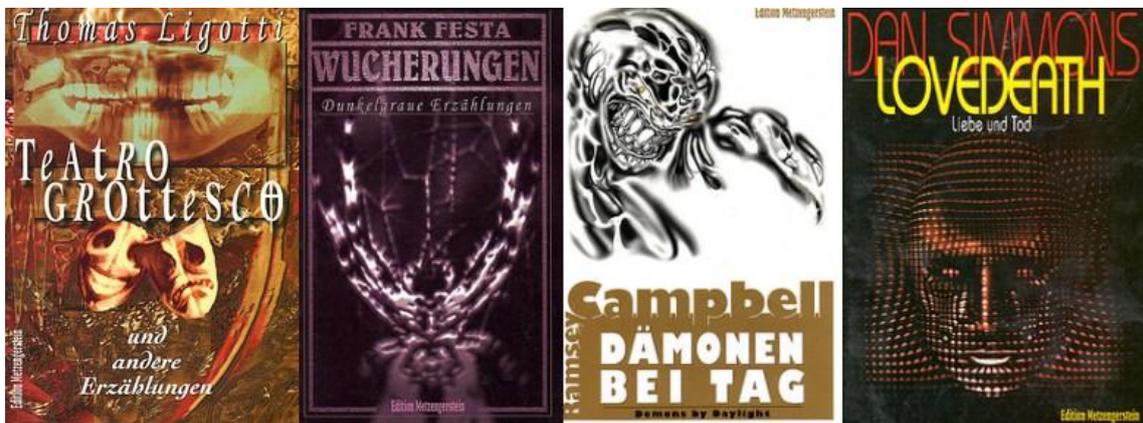
Vorbemerkung: Der folgende Artikel gibt ausschließlich meine eigene subjektive Sicht auf den Festa-Verlag im Wandel der Zeit wieder, inkl. Aufnahme einiger Anmerkungen von Frank Festa. Nachdem Frank Festas erste Veröffentlichung, Malte S. Sembtens „Hippokratische Gesichter“, den Ausschlag gegeben hat, mich näher mit den modernen deutschen Horrorautoren zu beschäftigen, haben mich die Veröffentlichungen des Festa-Verlags auf meinem phantastischen Weg immer begleitet. Es besteht keinerlei Anspruch darauf, alle Facetten und Veröffentlichungen des Verlags abzudecken.

Die Anfänge:

Es sind die 1990er Jahre, in denen der 1966 geborene Phantastik-Liebhaber Frank Festa – neben seinem Broterwerb als Kfz-Mechaniker - zunächst im Fanbereich der deutschen Phantastik aktiv wird. Schon bald knüpft er erste Verbindungen zu Autoren und Herausgebern diverser Phantastik-Fanzines, und es wird ihm die Rolle eines ‚Phantastik-Kenners‘ bescheinigt.

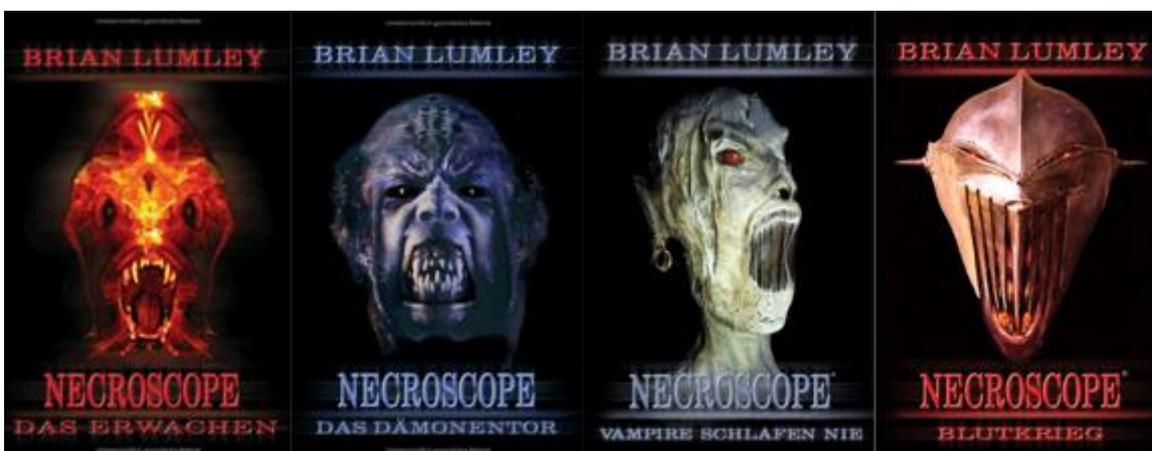
Aufbauend auf den zuvor geknüpften Kontakten wagt Frank Festa schließlich selbst den Schritt auf die Verlegerseite und gründet, mit einer gehörigen Portion Leidenschaft und einem ebensolchen Quantum Blauäugigkeit, den Fan-Verlag Edition Metzengerstein – benannt nach Edgar Allan Poes erster Kurzgeschichte -, mit dem er eine kleine Schar Horror-Interessierter auf sich aufmerksam macht. Noch heute lassen die Autoren dieser ersten Bände Phantastik-Lesern das Wasser im Mund zusammen laufen: Malte S. Sembten, Henry S. Whitehead, Michael Siefener, Kai Meyer, Eddie M. Angerhuber, Ramsey Campbell, Thomas Ligotti und - last but not least - Frank Festa himself bestreiten die ersten acht Bände der Edition Metzengerstein.

Bereits hier wird deutlich, dass Frank Festa großen Wert auf das Erscheinungsbild seiner Bücher legt. Die Umschläge sind nicht nur professionell gestaltet – einige von dem frühen Weggefährten Malte S. Sembten -, sondern auch echte *Eyecatcher*, die sich einerseits wohltuend von den Covers großer Verlage abheben und andererseits die verwaschenen Farbkopie-Umschläge anderer semiprofessioneller Veröffentlichungen dieser Zeit weit hinter sich lassen. Weiterhin auffällig ist von Beginn an das gleichwertige Nebeneinander von Newcomern und Klassikern, das bis heute Bestand hat.



1999 gibt Frank Festa gemeinsam mit Jens Schumacher die Anthologie „Dead Ends – anglo-amerikanische Horrorstories“ heraus – auch seine Vorliebe für die angloamerikanischen Autoren zieht sich durch das wechselhafte Festa-Programm –, und - mit Marcel Feige als Co-Herausgeber - er stellt die Anthologie „Schatten über Deutschland – 100 Jahre deutschsprachige Phantastik“ zusammen. Beide Anthologien sind heute nur noch zu Sammlerpreisen erhältlich.

2000 bis 2001 wird Frank Festa schließlich Programmleiter des BLITZ-Verlags, wo er nicht nur seine Edition Metzengerstein weiterführt, sondern auch Brian Lumleys im angloamerikanischen Sprachraum immens erfolgreiche Vampirsaga „Necroscope“ nach Deutschland holt.



Als Verbeugung vor einem der einflussreichsten Horror-Schriftsteller überhaupt startet Frank Festa ebenfalls im BLITZ-Verlag „H. P. Lovecrafts Bibliothek des Schreckens“ – eine Reihe, die neben Romanen und Kurzgeschichtensammlungen im Geiste Lovecrafts auch aufzeigen will, wo die Wurzeln von dessen düsteren Geschichten liegen. Dass H. P. Lovecrafts Geschichten wohl einer der Hauptgründe für Frank Festas persönliche Liebe zur Phantastik ist, zeigt sich in seiner eigenen Lovecraft-Hommage „Pickmans Muse“ (der erste Band in Boris Kochs Edition Medusenblut). Auch sind Lovecrafts Geschichten bis heute eine verlässliche Konstante im Festa-Verlagsprogramm und erfahren dort eine äußerst liebevolle Behandlung.

2001 gründet Frank Festa, nach dem Ausscheiden bei BLITZ, den Festa-Verlag. Sein ambitioniertes Ziel ist es, seinen eigenen Verlag zum größten, reinen Phantastik-Verlag Deutschlands zu machen. Um diesen Traum zu verwirklichen, wagt er den Schritt in die Selbstständigkeit und muss in der Folge einige herbe Rückschläge einstecken.

Als Grundstock für den neuen Verlag kann Frank Festa ‚seine‘ drei Reihen aus dem BLITZ-Verlag auslösen. Dort hebt er sowohl die Edition Metzengerstein als auch „H. P. Lovecrafts Bibliothek des Schreckens“ vom Paperback-Format gleich auf Hardcover-Standard. Ein weiteres Zeichen, dass der frischgebackene Verlagsleiter nicht nur auf Inhalt sondern auch auf die Präsentation erhöhten Wert legt. Unterstützt werden diese - inzwischen etablierten - Reihen schon bald von einer „Dark Fantasy“-Reihe, die mit Brian Lumleys „Dreamland“ startet.



Während das Leser-Interesse an der Edition Metzengerstein, die inzwischen nur noch Übersetzungen enthält, scheinbar immer mehr abnimmt und 2002 mit Band 20 schließlich eingestellt wird, erweist sich die „Lovecraft“-Reihe als Renner, die die Fans auch in der höherpreisigen und hochwertig ausgestatteten Hardcover-Variante dankbar annehmen. „Necroscope“ wird ohne erkennbaren Bruch im Paperback-Format weitergeführt, wobei nach wie vor ein Original-Roman in zwei deutsche Ausgaben gesplittet wird. Eine Maßnahme, die einigen Fans ein Dorn im Auge ist.

Die Covergestaltung der meisten Festa-Titel dieser Zeit wurde von BabbaRammDass übernommen. Düstere *Eyecatcher* mit hohem Wiedererkennungswert, die maßgeblich zum Verkaufserfolg der ersten Festa-Welle beitragen.

Experimente und Unvollendetes:

Das Bestreben, der deutsche Verlag für Phantastik zu werden, lässt bald weitere phantastische Buchreihen unterschiedlicher Art im Festa-Verlag entstehen, die alle mit viel Enthusiasmus gestartet werden. „Nosferatu – Die besten Vampirromane der Welt“ erblickt lange vor „Twilight“ und Co. das (Zwie-)licht der Buchwelt, und Frank Festa kann sich dafür die Rechte an namhaften AutorInnen aus Übersee sichern. So erscheinen hier die vier „Jonathan Barret“-Romane von P. N. Elrod, sowie Band 1 - 3 von „Vampirdetektiv Jack Fleming“ („Vampire Files“) der gleichen Autorin. Weitere Highlights dieser insgesamt 17-bändigen Reihe sind die Kurzgeschichtensammlung „Vampyr“, herausgegeben von H. R. Giger, und die Neuauflage des unter Vampir-Fans sehr geschätzten ersten „Sonja Blue“-Romans „Der Todeskuss der Sonja Blue“ von Nancy A. Collins.

Auch die Reihe „Festa-SF“, herausgegeben von Science Fiction-Kenner Michael Nagula, kann durchaus bekannte Autorennamen aufweisen (Dan Simmons, Orson Scott Card), doch das Publikum reagiert verhalten auf Festas Vorstoß in die literarische Zukunft.

Klassiker-Fans werden mit „Die bizarre Bibliothek“ bestens bedient, wo einige Wiederveröffentlichungen seit Jahrzehnten nicht mehr gedruckter Schätze der phantastischen Literatur erscheinen (z. B. William Hope Hodgsons „Das Haus an der Grenze“, Jean Rays „Malpertius“, George Rodenbachs „Das tote Brügge“), sowie erstmals auf Deutsch Sarbans brillante Faschismus-Parabel „Hörnerschall“. Auch Werke der Sekundärliteratur finden sich nun im Verlagsprogramm, wie etwa Lyon Sprague du Camps vollständige (!) H. P. Lovecraft-Biografie, Basil Coppers „Der Vampir in Legende und Wirklichkeit“ und Michael Kirchschlagers historisch-wissenschaftliche Reihe „Kirschschlagers Criminal- & Curiositäten Cabinet“, die jedoch nur ein begrenztes Publikum gefunden haben dürfte.

Der hohe Anspruch, in kurzer Zeit ein breites phantastisches Programm aufzustellen, führt allerdings auch zu einigen Schnellschüssen, denen auf halbem Wege wieder die Luft ausgeht, was wiederum beim Publikum zu Verdruss führt. Brian Lumleys Fantasy-Saga „Dreamland“ bleibt nach Band 3 (von 4) bis dato unvollendet, von „Kay Meyers Mythenwelt“ erscheinen lediglich vier der geplanten sieben Romane, Rachel Caines „Weather Warden 1: Sturm der Dämonen“ bleibt der einzige übersetzte Band der im Original inzwischen neunbändigen Saga. Zu „Dreamland“ gesellt sich in der „Dark Fantasy“-Reihe lediglich die gesammelten Geschichten um C. L. Moores „Jirel, die Amazone“ (bereits 1979 in zwei „Terra Fantasy“-Ausgaben erschienen), bevor die Reihe stagniert.

Das rasante Wachstum macht es außerdem notwendig, schnell ‚flüssig‘ zu sein und sich relativ zeitnah von unrentablen Titeln zu trennen, die in der Folge bei ‚Resteverwertern‘ zu einem Bruchteil des ursprünglichen Preises angeboten werden. Ein Umstand, der bei Beobachtern der Szene ebenfalls für Unmut sorgt und die Käufer sehr zurückhaltend auf Neuerscheinungen reagieren lässt. Auch die interne Zweitverwertung – preiswerte Taschenbuch-Ausgaben von ehemaligen Hardcover- und sogar Sammler-Titeln – sorgt für negative Stimmung beim eher inhaltsinteressierten Publikum. Der Versuch, eine exklusive Sammlerreihe als „Metzengerstein“-Nachfolge zu etablieren, bleibt nach anfänglichen Erfolgen ebenfalls hinter den Erwartungen zurück. Immerhin erscheinen zwischen Dezember 2003 und Oktober 2005 unter dem Label „Nevermore“ (wiederum als Hommage an Edgar Allan Poe) drei Hardcover-Ausgaben, die jedes Sammlerherz höher schlagen lassen: Jeweils limitiert auf 333 bzw. 500 Exemplare, mit den Originalsignaturen der Autoren, Künstler und Verfasser des Vorworts erscheinen Jeffrey Thomas‘ SF-Horror-Geschichtensammlung „Punktown“ mit exklusivem Artwork von H. R. Giger, Kim Newmans Episodenhorror „Der Fluch der sieben Sterne“ mit exklusivem Artwork von Ugurcan Yüce und S. P. Somtows Kurzgeschichtensammlung „Der Untergang von Eden“ mit exklusivem Artwork von Chris Odgers.



Als veritabler Erfolg dagegen erweist sich vom Fleck weg die Reihe „Horror TB“. Im günstigen Taschenbuch-Format werden hier im Mix deutsche Erstveröffentlichungen (Graham Mastertons „Der Ausgestoßene“, Brian Hodges „Nightlife“) und Wiederauflagen ehemaliger Festa-Hardcover-Titel (Richard Laymons „Parasit“, S. P. Somtows „Dunkle Engel“, Graham Mastertons „Die Opferung“ usw.) sowie Neuauflagen anderer Verlage (Brian Lumleys „Sie lauern in der Tiefe“) veröffentlicht.

Mit der Wiederauflage von F. Paul Wilsons „Das Kastell“ (ehemals bei Goldmann und längst vergriffen) gelingt Frank Festa ein Coup, der seinen Verlag bei den hungernden deutschen Fans des Autors schlagartig in den Fokus rückt. „Das Kastell“ ist der erste Band von Wilsons „Adversary“-Zyklus, der bei Goldmann nicht beendet wurde. Dort erschienen lediglich die Teile 1 - 3. Frank Festa reicht nun nach der Wiederauflage dieser ersten Teile mit großem Erfolg 4 - 6 nach.

Auch für die Fans von Wilsons Buchreihe um „Handyman Jack“, der in „Die Gruff“ seinen ersten Auftritt hatte, erweist sich der Festa-Verlag als willkommener Lückenfüller. Die Romane um den „Spezialisten für alle Fälle“ erscheinen in Deutschland bei Blanvalet, die Kurzgeschichtensammlung, an die sich der große Verlag scheinbar nicht traut, erscheint nun, schlicht „Handyman Jack“ betitelt, als Hardcover bei Festa.

Die „Horror TB“-Reihe ist für Frank Festa auch ein Experimentierfeld. Der Verlagsleiter traut sich, Originalanthologien, von jeher ein ungeliebtes Kind der großen Verlage, übersetzen zu lassen („Hot Blood 1 und 2“, „Dark Delicacies“) und sogar selbst eine Anthologien-Reihe Marke Festa zu etablieren: „Necrophobia – Die Meister der Angst“. Auch wenn einige Beiträge der ersten „Necrophobia“-Bände bereits anderweitig bei Festa erschienen sind, lohnen diese Kurzgeschichtensammlungen, die von einem attestierten Spezialisten seines Fachs zusammengestellt sind.

Dass die Reihe lebt und sich entwickelt, zeigen neue Namen, die hier für 2011 und 2012 angekündigt sind. Brett McBeans („Die Mutter“) und Greg F. Gifunes („Blutiges Frühjahr“) erste Thriller im Festa-Verlag wurden von Lesern und Kritikern außerordentlich gut angenommen. Es folgen Bryan Smith, Tim Curran, Edward Lee und weitere ‚frische‘ Autoren, die Frank Festa durch akribische Beobachtung des englischsprachigen Buchmarkts aus dem Gros der internationalen Horror- und Thriller-SchreiberInnen herauspickt.

Nach der thematischen Expansion folgt auch bald der zu der Zeit unausweichliche Vorstoß in den gerade explodierenden Hörbuch-/Hörspielmarkt. In Kooperation mit LPL-Records erscheinen mit großem Erfolg Hörbuchversionen von „H. P. Lovecrafts Bibliothek des Schreckens“, „Handyman Jack“, „Necroscope“ und einiger Kurzgeschichten aus „Vampyrrie“, allesamt umgesetzt mit SprecherInnen der ersten Liga.

Trotz oder gerade wegen des umfangreichen Verlagsprogramms läuft das Geschäft gefährlich unausgewogen, was ab 2007 einige Programmanpassungen notwendig macht: „H. P. Lovecrafts Bibliothek des Schreckens“, eins der Flaggschiffe des Verlags, schrammt knapp am Aus vorbei.

Nachdem mit Michael Siefeners „Nathaniel“ bereits Band 1 der Nachfolgereihe „H. P. Lovecrafts Cthulhu Mythos“ im günstigeren Paperback-Format auf dem Markt ist, besinnt man sich auf die Wurzeln der „Bibliothek des Schreckens“ und integriert eine sechsbändige H. P. Lovecraft-Werkausgabe in die bibliophile Hardcover-Reihe. Die Geschichten werden, unter anderem von Frank Festa selbst, neu und modernisiert übersetzt und mit Boni, wie Briefen und Tagebucheinträgen von Lovecraft und seinen AutorenkollegInnen, ergänzt. Für viele bibliophile Lovecraft-Fans, die sich die Werkausgabe der „Edition Phantasia“ nicht leisten konnten oder wollten, bedeutet diese Festa-Edition eine willkommene Alternative.

Dieser Werkausgabe folgen noch die gesammelten Erzählungen von Clark Ashton Smith und die unheimlichen Geschichten von Robert E. Howard, viele davon als deutsche Erstveröffentlichung. Beide waren Freunde von Lovecraft, verfassten ebenfalls mehrere Geschichten zum Cthulhu-Mythos und bildeten gemeinsam mit diesem das Triumvirat der frühen „Weird Tales“.



Der Neustart:

Als absehbar wird, dass diese Maßnahmen langfristig nicht ausreichen, den Verlag zu retten, entschließt sich Frank Festa im Jahre 2010 schließlich zu einer einschneidenden Zäsur, die dem Verlag das Überleben sichern soll. Wollte man weiterhin bestehen, musste ohne Wenn und Aber Ballast abgeworfen werden, was sich in einem konzentrierten Verlagsprogramm spiegelt. Schluss mit Vampiren, die inzwischen in jedweder Form an allen Ecken lauern. Schluss mit Science Fiction, Historischem, Fantasy und Kriminalliteratur. „Wir kehren zurück ins bekannte Fahrwasser. Hier wissen die Leser, was die Stunde geschlagen hat, nämlich Mitternacht.“, verkündet Frank Festa kämpferisch in der Midnight Mail 53 vom März 2010.

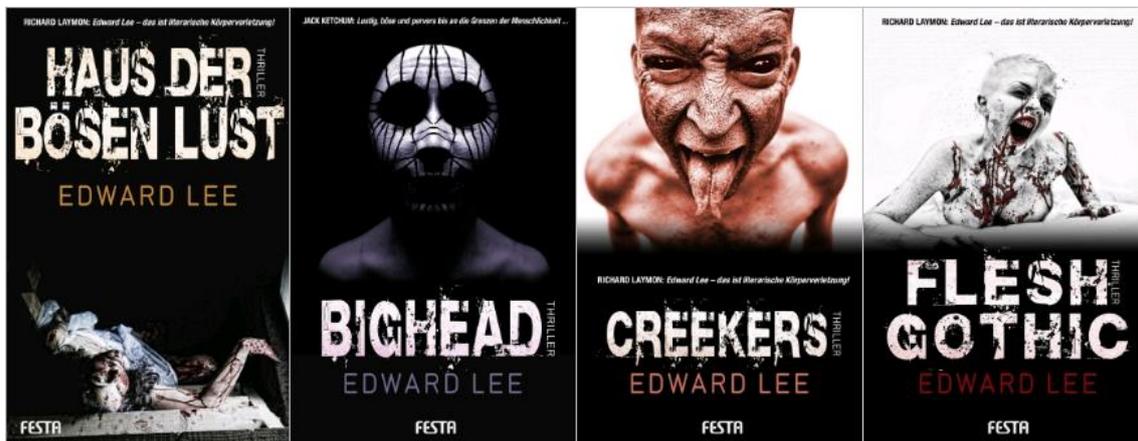
Dass einige Reihen sehr überraschend und mit zumindest einem weinenden Auge gekippt werden, sieht man daran, dass die Planung teilweise schon sehr weit fortgeschritten ist. In der „Bizarren Bibliothek“ beispielsweise waren bereits drei weitere Titel angekündigt, von der internen Planung ganz zu schweigen.



Frank Festa besinnt sich nun auf das, was seinen Verlag groß gemacht hat, den Horror, und auf die Blockbuster seines Programms, einiges durchaus Reihen der ersten Stunde: In „H. P. Lovecrafts Bibliothek des Schreckens“ werden neben den C. A. Smith- und R. E. Howard-Bänden endlich wieder neue Texte angekündigt (Jeffrey Thomas’ „Geschichten aus dem Cthulhu Mythos“, Whitley Striebers „Die Heimsuchung“), Brian Lumleys „Necroscope“ im Paperback-Format wird eingestellt und kommt in einer Neuauflage zu Hardcover-Ehren. Eine Seltenheit im Verlagsgeschäft. Unter den Label „Horror TB“ und in der neuen Reihe „Psychotriller“ präsentiert Frank Festa nun eine Mischung aus neuen, in Deutschland bisher unbekannt Namen (Greg F. Gifune, Bryan Smith, Brett McBean, Tim Curran, Edward Lee) und Neuauflagen moderner Klassiker (Whitley Striebers „Wolfen“, James McCains „Wenn der Postmann zweimal klingelt“).

Außerdem steuert der Verlag mit geringeren Auflagen der ‚Überproduktion‘ entgegen und vermeidet so eventuell Lagerleichen, die zu Dumpingpreisen ‚entsorgt‘ werden müssen. Bei Bedarf wird nachgedruckt.

Der neue Kurs ist den Büchern des Verlages auch anzusehen. Verschwunden sind die teils plakativen Coverillustrationen der Anfangstage. Der Trend geht zu Stockphotos, die jedoch sorgfältig für das jeweilige Buch ausgewählt und bearbeitet werden und die im Zusammenspiel mit dem jeweiligen Titellayout stets die passende Stimmung des Romans einfangen. Auch bekommt nun jeder der neuen (Stamm-) Autoren des Festa-Verlags ein jeweils einheitliches Titellayout.



Dass es Frank Festa immer noch juckt, das eine oder andere Experiment zu starten, beweist die deutsche Veröffentlichung von Carlton Mellick III, dem ‚Erfinder der Bizarro-Fiction‘. Mit der deutschen Ausgabe von „Die Kannibalen von Candyland“ (im Hardcover-Format, gedruckt auf rosa Papier und mit Erdbeerduft, traut man sich, den Bauch der Candy lady zu streicheln) gelingt damit so nebenbei die erfolgreiche Einführung des neuen Genres auf dem deutschen Buchmarkt. Weitere Verlage haben den Braten gerochen und kündigen ebenfalls Bizarro-Fiction-Titel und sogar -Reihen an.

Mit dem aktuellen Programm wirkt der Festa-Verlag nach 10 Jahren des Bestehens frischer und agiler denn je, obwohl (oder gerade weil) Verlagsleiter Frank Festa so manchen – teils herben - Dämpfer einstecken musste. Statt zu verzagen, ist der Selfmadeverleger an seinen Rückschlägen gewachsen und hat auch nach 10 Jahren Verlagsleitung seinen Enthusiasmus und seine Experimentierfreude nicht verloren, wenngleich er heute zuweilen mehr Geschäftsmann als Phantastik-Fan ist. Statt ‚nur‘ zu veröffentlichen, tritt er inzwischen auch als Agent und damit Rechtebetreuer ‚seiner‘ Autoren auf.

Schon längst ist der Festa-Verlag eine feste Größe für den deutschen Phantastikfan, auch wenn dort keine deutschsprachigen Autoren mehr veröffentlicht werden. Statt alle Nischen bedienen zu wollen oder sich jedem Trend anzuschließen, konzentriert sich der Festa-Verlag nunmehr vorrangig darauf, seinen Lesern neue, außergewöhnliche phantastische Entdeckungen aus aller Welt zu präsentieren und so für seine verwöhnten Leser auch mindestens die nächsten 10 Jahre die erste Adresse in Sachen Phantastik zu bleiben. (Text: EH)



Achtung, Hausmeister!

Tim war nun schon seit einigen Wochen in seiner neuen Grundschule und besuchte dort die zweite Klasse. Er hatte auch schon einige Freunde - und Anna. Sie war zwar ein Mädchen, aber ein supercooles. Sie heulte nicht, wenn sie sich mal eine Schramme holte, und ekelte sich auch nicht vor Spinnen. Das Leben hätte sehr schön sein können, weil Tim trotz seines Umzugs und der neuen Schule gut im Unterricht mitkam. Sogar die Lehrer waren toll.

Doch da gab es Hans, den Hausmeister. Dieser war ein griesgrämiger Typ, der jedem immer böse ins Gesicht sah, gerade so, als hätte man etwas Schlimmes getan. Er rastete völlig aus, wenn mal ein Papierschnipsel zu Boden fiel.

Gestern in der großen Pause hatte er Klaus, einen Viertklässler, zum Direktor geschleift, weil der Junge ein Kaugummi auf den Boden gespuckt hatte. Na gut, so etwas machte man nicht. Es ist widerlich und nicht sehr nett. Es hatte aber auch etwas damit zu tun, dass die Bürgermeistergattin Schmidt letzte Woche mit ihren Hochglanzstiefeletten in ein Kaugummi getreten war. Sie hatte sich vage darüber geäußert, in dem sie Wörter wie „Pflichtvergessenheit“ in ihre Ansprache einfließen ließ. Das hatte Hans sehr gewurmt.

Anna und Tim wollten nach der Schule ins Dorf, um im Café eine Cola zu trinken.

Aber Klaus, der Viertklässler und Schulschläger, stellte sich ihnen in den Weg. „Na, ihr Pappnasen, Lust auf ein Abenteuer?“, fragte er.

Tim antwortete: „Tut uns leid, wir sind schon verabredet.“

Klaus meinte daraufhin: „Aber klar, Schmusi, Schmusi mit deiner kleinen Freundin. Mann, seid ihr Feiglinge.“

Das ging den beiden an ihre Ehre. Als Feigling lässt sich keiner gern beschimpfen. Also folgten sie Klaus, wenn auch mit gemischten Gefühlen. Diese besserten sich nicht, als eine fette Ratte quiekend an ihnen vorbei rannte.



Klaus ging mit Anna und Tim in den Heizungskeller der Schule und zog ein Päckchen Zigaretten heraus. Großspurig fragte er: „Na, auch ‘ne Fluppe?“

Anna sagte: „Nein, danke, und wenn das schon dein tolles Abenteuer war, war's das. Wir gehen.“ Klaus wollte sich gerade eine Zigarette anzünden, als - **PENG!!** - die Tür vom Keller zuschlug. Alle zuckten erschrocken zusammen.

Klaus nahm ungerührt sein Feuerzeug, aber bevor es zum Einsatz kam, flackerte das Licht, und die Tür ging wieder auf. Die Kinder vernahmen ein Stöhnen. **OHHHHH**, hallte es durch den Keller. Ihnen standen die Nackenhaare zu Berge.

Klaus tat zwar, als wäre dies nicht so schlimm, aber er war doch etwas weiß um die Nase. „Egal, ich brauch' 'ne Kippe“, sagte er. Wieder nahm er sein Feuerzeug. Langsam hob er es zur Zigarette. Sein Daumen näherte sich dem Anzünder. **KRACH!**

„Aua!“, schrie Klaus und ließ das Feuerzeug fallen. Wütend schaute er Tim an und schimpfte: „Warum schlägst du mich, spinnst du?“ Aber er sah nur, dass Tim und Anna vor Schreck wie erstarrt waren. Anna hob zitternd die Hand und deutete hinter Klaus. Dieser wirbelte herum und sah nun weißen Nebel, der ihnen entgegen waberte.

„**AAAH!!!**“, schrien die Kinder gleichzeitig, rissen die Tür auf und liefen auf den Gang.

Dort prallten sie gegen einen Mann: Hausmeister Hans. Dieser ruderte wild mit den Armen, fiel nach hinten und krachte mit dem Hinterkopf gegen die Wand. Langsam rutschte er zu Boden.

Erschrocken fragte Anna: „Ist er tot?“

Tim, nun käseweiß im Gesicht, berührte den Hals des Mannes. „Nein“, beruhigte er die anderen. Immerhin war sein Vater Rettungssanitäter. „Ich fühle seinen Puls. Er ist nur ohnmächtig.“

Erschrocken fragte Klaus: „Was sollen wir nur tun?“

Alle drei wurden von Panik erfasst. Nun begann auch das Licht wieder zu flackern, und ein Stöhnen, gefolgt von einem Zischen, war zu hören.

„**Hilfe, Geister!**“, schrie Klaus und lief davon.

Auf einmal roch es widerlich nach faulen Eiern, und Anna wimmerte: „Mir ist furchtbar schlecht!“

Tim sagte: „Hier riecht es wirklich sehr seltsam. Komm, hilf mir, wir müssen unseren Hausmeister nach draußen an die frische Luft bringen.“

Beide Kinder zogen und zerrten an Hans, doch er war ein großer, schwerer Mann.

„Hilfe“, wimmerte Anna.

Da sahen die Kinder einen Mann auf sich zukommen. Er lächelte die beiden an und sagte: „Komm, Anna, mach die Tür auf. Und du, Tim, hilf mir mit dem Hans.“

Gemeinsam schafften Sie es nach draußen.

Dort fuhr gerade die Feuerwehr, gefolgt vom Notarzt- und Krankenwagen auf den Schulhof.

Später im Büro des Direktors erzählten die Kinder, was passiert war, und Klaus entschuldigte sich für seine Feigheit.

„Draußen, als mein Kopf wieder klar war, hab' ich die 112 mit meinem Handy gewählt. Ich hab' von dem Unfall und dem fauligen Geruch erzählt“, sagte er.

Der Direktor erklärte: „Ihr habt großes Glück gehabt. Wenn Klaus seine Zigarette angezündet hätte, wäre hier alles in die Luft geflogen. Die Gasleitung ist gebrochen. Das erklärt den Nebel und die unheimlichen Geräusche.“

„Da“, schrie Anna. „Der Mann auf dem Foto, wer ist das?“

An der Wand des Büros hing ein Bild, auf dem der Direktor mit einem großen, freundlichen Mann zu sehen war.

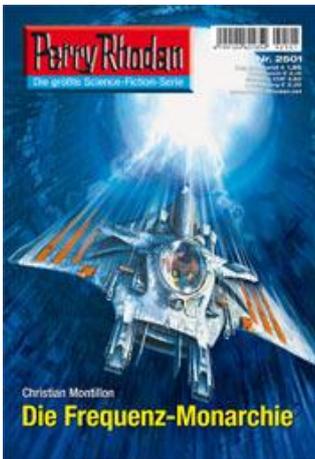
Erstaunt sagte er zu Anna: „Das ist Willi, ein guter Freund von mir. Er war hier bis zum letzten Jahr Hausmeister. Leider starb er an einer schweren Krankheit.“

Anna und Tim riefen gleichzeitig: „Das ist der Mann, der uns geholfen hat!“ (ML)

Marina Lukei (11)

Illustration: Gerhard Börnsen (GB)

Eine kritische Betrachtung zur „größten Science Fiction Romanserie der Welt“ von Gerhard Börsen.



Die Sonne lacht, ein freies Wochenende winkt, und die Lieblingslektüre liegt bereit. Ich sitze auf der Terrasse und schlage den neuen Roman der Erstauflage von „Perry Rhodan“ auf. Was erwarte ich? Handlungsreiche, spannende Abenteuer im Weltall mit dem Protagonisten Perry Rhodan und seinen Freunden. Nach der Hälfte der Lektüre lege ich das Heft beiseite. Was war das? „Perry Rhodan“ - oder eine billige Karikatur der einst so guten Heftrromanserie?

Ich denke über die letzten Romane nach. Seit über einem Jahr lese ich die Serie parallel zur ersten Auflage noch einmal von Anfang an, da man mit fortschreitendem Alter einige Geschichten mit anderen Augen sieht. Inzwischen habe ich wieder den „Andromeda“-Zyklus mit den Meistern der Insel erreicht, dazu auch den 6-bändigen „Andromeda“-Zyklus von Heyne verschlungen. Auch alle bisher erschienenen „PR-Extra“ und Taschenhefte sind ausgelesen.

In einem weiteren Zyklus von Heyne geht es um das ‚Rote Universum der Druuf‘. Ich habe mir wegen der Ankündigungen im Titel mehr Druuf gewünscht, mehr über das faszinierende Universum und die Kultur dieser Wesen und weniger Träume und das imperialistische Gehabe von Menschen. Doch die Druuf kamen leider nur am Rande vor, so dass der Titel nicht gerechtfertigt war.

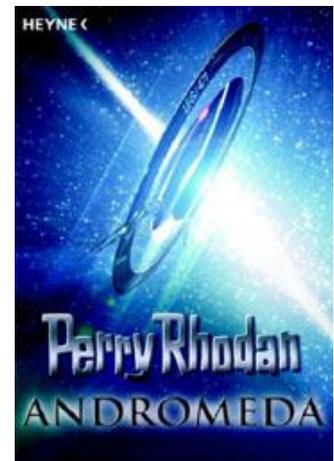
Ähnlich erging es mir beim 3-bändigen Zyklus mit den Tefrodern. Auch diese Reihe wird ihrem Titel nicht gerecht. Es hätte heißen müssen: ‚Die grausamen Gui Col Piraten von Sculptor‘. Warum? Weil kaum Tefroder in der Geschichte vorkommen und es eigentlich um ein ganz anderes Thema ging.

Auch der momentane Zyklus in der Erstauflage über die Frequenz-Monarchie ist zu zerfasert, zu aufgesplittert, trotz einiger guter Ideen. Einzelne Romane hätten besser in Taschenbüchern Platz gefunden, einige sind furchtbar schlecht – nur wenige sind noch im Stil eines „Perry Rhodan“-Romans geschrieben. Da gibt es Romane, in denen Beschreibungen gleich mehrmals im Heft vorkommen oder detailverliebt fast den ganzen Roman über ein Gerät beschrieben wird, das ohnehin Phantasietechnik ist, und dabei für die Handlung mal eben 1 bis 2 Seiten übrig bleiben. Wozu muss man eine Physik bis 5 Stellen hinter dem Komma erklären, die nicht real ist? Weniger ist mehr.

Liebe Autoren und Redakteure, das ist für einen Leser der entspannen möchte, total langweilig. Dann hätte ich mir doch gleich ein Physik- oder Mathematiksbuch kaufen können. Ich wiederhole mich nicht gerne, aber heute ist das wohl nötig, damit einigen Leute mit schlechtem Kurzzeitgedächtnis auf die Sprünge geholfen wird.

Was macht „Perry Rhodan“ aus, was hebt diese von anderen Serien ab? Hier muss ich leider inzwischen in der Vergangenheit reden - also: was es war, das besser war als bei anderen Serien?

Der Pioniergeist, der Aufbruch der Menschheit zu den Sternen, die Bewältigung der herrschenden Probleme und das Vorwärtstreben. Abenteuergeschichten mit Menschen und Aliens, die kurzweilig den Feierabend des Lesers versüßten und die ihn abschalten ließen. Das Wunder der Natur, noch nie da Gewesenes und ein Weiterdenken. Ein positiver Impuls für Jung und Alt, sich mit Raumfahrt, Astronomie und der Entwicklung des Geistes zu beschäftigen.





Was wir, ja, wir, denn ich zähle mich ja auch - und das immerhin seit über 40 Jahren - zu den treuen Lesern, nicht wollen, sind verkorkste Satzgebilde, über die man stundenlang nachgrübeln muss, was der Inhalt denn mit der Serie zu tun hat, oder das Hinarbeiten auf Effekthascherei wie das weiße Kaninchen aus „Alice im Wunderland“. Wie oft soll Letzteres denn noch in der Serie eingebaut werden? Gibt es keine eigenen Ideen und Gedanken mehr? Muss alles geklaut, nachgemacht oder eingearbeitet werden, um Effekte hervorzurufen? Langsam ist das doch zu abgedroschen und zu häufig. Oder um andere Beispiele zu nennen: Fußballroman zur Weltmeisterschaft, Tannenbaumraumschiffe zu Weihnachten – oh ja, den Osterhasen hatten wir ja auch in Form des weißen Kaninchens. Mann, Leute, für so ‚phantasielose Deppen‘ habe ich Euch Autoren früher nie gehalten!

Auch echte Handlung ist selten geworden. Ewige Rückschauen, manchmal den ganzen Roman lang, über Geschehnisse, die man vor kurzem erst gelesen hat, verderben den Lesespaß. Das geht auch kürzer, in wenigen Sätzen. Sieht denn so etwas der Lektor nicht? Z. B. Beschreibungen, die sich so gleichen, als wären sie einfach aus dem Exposé abgeschrieben worden. Das kann man doch auch häppchenweise im Roman verteilen. Und bitte, nicht eine Beschreibung gleich dreimal im Roman bringen – die Leser leiden noch nicht unter Alzheimer, dass sie nach ein paar Seiten schon alles vergessen haben!

Obwohl, viele Romane sind so schlecht, dass man die Handlung wirklich gleich wieder vergisst, weil sie total unwichtig ist. Füllstoff, wie die ewigen Träume in letzter Zeit.

Oh, ich bin der Einzige, der Kritik übt? Nein, denn auf der Leserkontaktseite sind schon eine ganze Menge Leserbriefe aufgetaucht, die das alles bestätigen. Ignoriert sie nicht, lernt daraus, denn sonst wird es bald keine Leser mehr geben.

Die optische Gestaltung der Romane. Ist eigentlich ganz gut bis auf die Titelbilder und Innenillustrationen der letzten Zeit.

Die meisten Titelbilder bringen oft Szenen die ‚gestellt‘ aussehen, so als hätten sich die Personen extra zu diesem Bild in Pose gesetzt. Wie bei Computerbildern. Sie ‚leben‘ nicht. Es fehlt oft die fließende, natürliche Bewegung.

Über die Innenillustrationen kann man oft nur lachen. Die wirken mitunter lächerlich wie Karikaturen (Ausnahmen bestätigen die Regel). Jede kleine Skizze von Bruck wirkte da tausend Mal besser.

Und – wer soll dieser 20-jährige Jüngling auf dem Werbeseiten für den Con zum 50-jährigen Jubiläum sein? Perry Rhodan kann es nicht sein, denn er ist nicht so jung, sein Aktivator erhielt er viel später, als gestandener Mann. Oder verjüngt er inzwischen? Die früheren Bilder wirkten realistischer, lebendiger. Diese neuen Bilder wirken einfach nicht, sind comichaft, wirken wie Karikaturen der einstigen, der Realität angenäherten Serie.

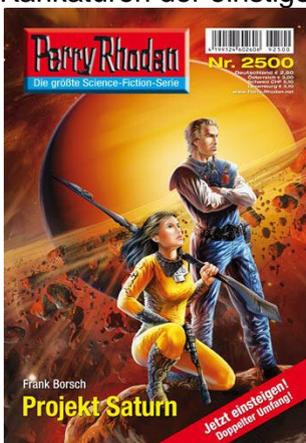


Das ist *nicht* „Perry Rhodan“, sondern alles andere. Und ‚alles andere‘ war mal nicht mit „Perry Rhodan“ zu vergleichen!

Nochmal zur aktuellen Handlung.

Die Idee mit der sogenannten Hyperimpedanz fand ich wirklich gut und die Erklärung der Autoren dazu auch. Aber die eigentlich wegen der fortschreitenden Gigantomanie eingeführte Begrenzung als Handicap wird nur umgangen. Wozu dann überhaupt ihre Einführung? In Konsequenz nimmt man einfach die mit Kosmokratentechnik vollgestopfte SOL oder Jules Verne oder die Silberkugeln der Oldtimer – und schon hebt man das Ganze wieder aus.

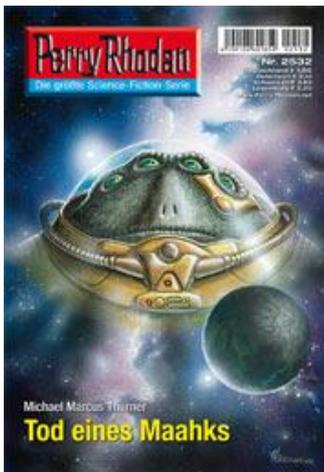
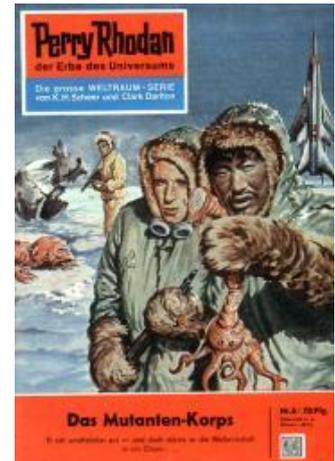
Wie sieht man das als ‚nicht nur „PR“-Leser‘? Da fliegt man mit Seifenblasen, die man beliebig aufblasen, sogar durch Wände gehen



lassen kann, durch die Gegend, erzeugt dazu jede Art von Einrichtung und Technik. Holla! Ferner gibt es Stützpunkte, die so groß sind, dass man allein 500 Romane mit ihren Schilderungen füllen könnte.

Muss das sein? Und wenn schon, dann bitte konsequent! Hier gibt es doch Lösungen, die sich eher anbieten und Sinn machen als das, was einem vorgesetzt wird. Nebenbei ergäbe das ganz tolle Romane (Wink mit dem Zaunpfahl: Androtest). Die Entwicklung der Menschheit und der Galaxis sollte im Vordergrund stehen. Fällt nämlich so eine dämliche ‚Blackboxtechnik‘, die man nicht versteht, aus - wie soll man die reparieren? Ersatzteile gibt es ohnehin nicht, und ewig weiße Räume ohne Inhalt und in gigantischen Dimensionen, was soll der Sinn sein? Da kommt nichts bei über!

Als damals ES zwei Fiktivtransmitter verschenkte, hat man das realistisch beschrieben. Supertechnik wurde nur dezent eingesetzt und ging später in der Handlung verloren. Durch die Hyperkatastrophe groß gewordenen Entfernungen könnten mittels Sonnentransmitter, Weltraumbahnhöfe (die Maahks lassen grüßen) oder durch Sprungtore, ähnlich wie bei „Babylon V“ oder „Buck Rogers“, zurückgelegt werden, um verloren gegangene Kontakte zu Kolonien und Galaxien wieder herzustellen. Diese Technik ist vorhanden, könnte ausgebaut werden und wäre Pionierleistung eigener Technik, ohne auf Geräte zurückgreifen zu müssen, die keiner versteht.



Gerade deswegen wäre eine neue Explorerflotte nach dem Vorbild aus der ersten Pionierzeit notwendig. Verloren gegangene Kolonien würden wieder verbunden, neue Siedlerplaneten erschlossen und Rohstoffe gesucht werden. In kleinem Maßstab wurden bereits Sprungtore aktiviert, aber nur um sie für den Krieg in Andromeda zu nutzen. Ich denke, dass man diese neu aktivierten Systeme später auch Zivil nutzen kann, um z. B. Handel zu treiben, wofür man vielleicht auch Transferkosten nimmt, um wirtschaftlich zu arbeiten.

Derartige Transmittertore (Sprungtore, Situationstransmitter - es gibt viele Möglichkeiten) wären auch ziemlich wirtschaftlich, da man große Entfernungen mit einem Sprung bewältigen kann und Treibstoff und Schiffe spart. Ähnlich wie bei den Akonen werden neu erschlossene Gebiete mit speziellen Explorern (Fernraumschiffen) angefliegen, dort die Transmitter aufgebaut. Manche Schiffe gehen verloren, oder es gibt andere Probleme, die man gut in Romanen verarbeiten kann. Ein Netz

entsteht, welches das Galaktikum stärkt.

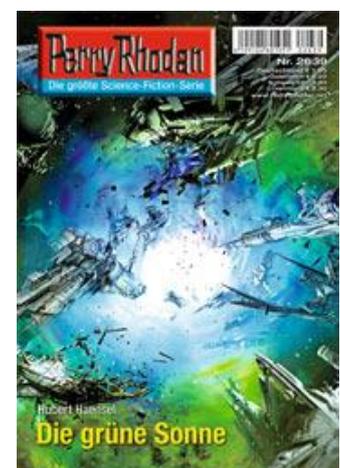
Nein, nicht die Polyporthöfe und Handelssterne - das ist schon wieder Blackboxtechnik und Gigantomanie. Sollte man sie weiter in der Serie nutzen, lieferte allein die Erforschung des Netzes und der angeschlossenen Galaxien für viele Zyklen Romanstoff.

Das Besondere an der „Perry Rhodan“-Serie waren schon immer die Mutanten. Vielleicht sollte man wieder ein neues Mutantenkorps gründen, diesmal angegliedert an die USO.

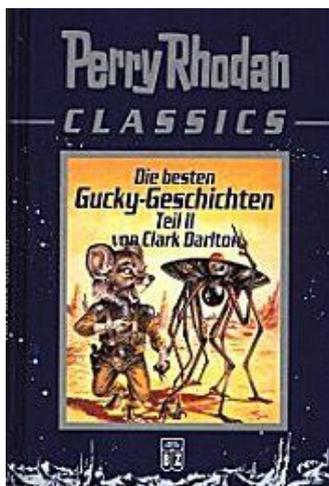
Zu unseren Protagonisten in Führungspositionen: Ich glaube nicht, dass man zig tausend Jahre lang Präsident, Imperator oder auch nur Außenminister sein kann. Realistischer ist es, wenn diese Personen in Organisationen wie der USO integriert werden und sie auf diese Weise der Menschheit helfen. Der Einzelgänger Alaska läuft im Moment zur Höchstform auf. So, wie er agiert, könnte man sich einen echten Unsterblichen vorstellen.

Möglichen Romanstoff bietet die Serie unendlich viel. Eine ganze Reihe von Handlungssträngen wurde nicht zu Ende geführt, blieb offen. Hier bietet sich Material für viele Taschenbücher.

Nehmt Euch folgende Aussprüche zu Herzen: Ein Film (Roman) ist schlecht, wenn zu viel Sex und Gewalt darin vorkommt. Dann fehlt es



nämlich an spannender Handlung. Ein Roman ist gut, wenn ich mich noch nach einem Jahr an ihn erinnern kann.



Fazit:

Alles zusammengenommen bieten die Taschenhefte und Heyne-Zyklen gute Möglichkeiten, liegen gebliebene Themen aufzuarbeiten und abzuschließen. Ein Plus.

Die Extrahefte: Diese neuen Romane könnte man besser in die Erstauflage integrieren oder als neue Taschenhefte rausbringen. Halte ich persönlich für überflüssig.

Humor: Ist zu sehr auf Effekthascherei aufgebaut und zu durchsichtig. Situationscomic bietet da mehr.

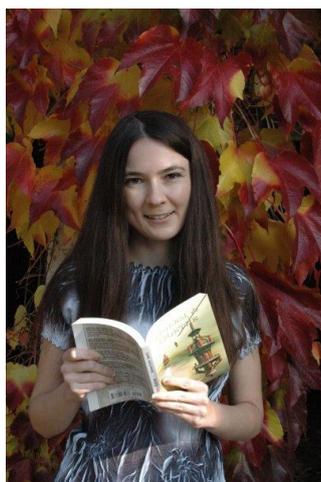
Romantitel: Sollten auch zum Inhalt passen und nicht etwas versprechen, was sie nicht einhalten.

Die Erstauflage: Schwächelt zurzeit inhaltlich und handwerklich stark. Mehr Handlung, weniger Träume und Nebenstorys (die Geschichte der Geschichte im Roman, in dem jemand noch träumt und sich dennoch eine Nebenhandlung ergibt, die zu nichts führt).

Ich hoffe, die Probleme liegen nicht darin begründet, dass die Autoren weniger Geld verdienen und sich nicht mehr so sehr mit der Serie identifizieren. Das wäre wirklich schade. Führt den Weg fort, den Clark Darlton und K. H. Scheer einst begannen. Wandelt die Karikatur einstiger Größe wieder um zu wahrer Größe. Noch ist es möglich ... (Text: GB)

Interview mit der Autorin und Herausgeberin Nina Horvath & Rezension „Die Schattenuhr“

Interview mit Nina Horvath, geführt von Irene Salzmann für RATTUS LIBRI SPEZIAL 2 am 23.02.2012



Nina Horvath wurde in Linz an der Donau (Österreich) geboren. Gegenwärtig studiert sie in Wien Paläobiologie und schreibt an ihrer Diplomarbeit zum Thema „Die Ökologie der Foraminiferen aus der Grabung Gainfarn“.

Die Freude an schönen Büchern weckte in ihr den Wunsch, selbst Geschichten zu verfassen. Seit geraumer Zeit ist sie Mitglied der Schreibgruppe „Geschichtenweber“. Besonders zugetan ist sie dem Genre Science Fiction.

Inzwischen sind zahlreiche Erzählungen von Nina Horvath in Fanzines und Anthologien erschienen; einige wurden sogar als Hörspiel umgesetzt. Sie ist außerdem die Herausgeberin der Reihe „Die bizarre Welt des Edgar Allan Poe“, BLITZ-Verlag, sowie Mitarbeiterin bei www.literra.info.

Nina Horvaths Website: www.ninahorvath.at

IS: Liebe Nina, vielen Dank, dass Du Dir die Zeit für dieses Interview nimmst.

Schon die kurze Vita deutet an, dass Du mit vielen Projekten beschäftigt bist. Welches oder welche davon genießen im Moment Priorität?

NH: Ich habe zu danken! Immerhin gibt es als Autor wohl kaum etwas Schöneres, als nach getaner Arbeit im stillen Kämmerlein auch mal zu den Lesern sprechen zu dürfen.

Ich bin immer wieder mit allerlei ‚Kleinzeug‘ beschäftigt. Allein, was ich mitunter täglich an Mails raus jage – eine Anfrage stellen hier, was einsenden da, über einen Verlagsvertrag diskutieren, eine Vita für eine Publikation liefern, eine Kleinigkeit für ein Online-Magazin beisteuern, die Anfrage eines potentiellen Wettbewerbsteilnehmers beantworten, eine Lesung ankündigen – das ist schon fast wie ein kleiner Büroalltag. Der größte Zeitfresser ist im Moment die Arbeit an dem zweiten Band der Poe-Anthologie, aber darüber können wir uns ja später noch unterhalten. Ganz aktuell sollte ich die Lektoratsvorschläge zu meiner Kurzgeschichte für das Projekt mit dem Arbeitstitel „Steampunk im Vatikan“ des p.machinery-Verlags einarbeiten.

IS: Es ist manchmal sicher nicht leicht, das Studium und das Schreiben sowie die damit verbundenen Aktivitäten unter einen Hut zu bringen, oder?

NH: Nein, das sicher nicht. Das Studium leidet auch darunter, und das kreative Schreiben kann schon mal der Diplomarbeit, an der ich derzeit sitze, in die Quere kommen. Aber gut, man kann auch eine Schaffenspause einlegen. Völlig unkalkulierbar sind aber beispielsweise Projekte, die seit Jahren auf Eis liegen und wo sich plötzlich was tut und man die Vorschläge eines Lektors einarbeiten soll – nach Verlagswechsel dann oft ein zusätzliches Lektorat, mit dem man nun überhaupt nicht mehr gerechnet hat –, was überaus zeitaufwändig werden kann. Und das kann man nicht ein paar Monate beiseite legen, entweder macht man das in absehbarer Zeit, oder die bisherigen Bemühungen, den Text zu veröffentlichen, waren alle für die Katz‘.



IS: Du erzählst, dass Dir die Science Fiction besonders am Herzen liegt, bist aber nicht auf bestimmte Genres festgelegt. Wie kommt es, dass Du gerade in letzter Zeit mehr im Bereich Horror aktiv bist – z. B.: „Metamorphosen“ und „Die Schattenuhr“?

NH: Ich bin grundsätzlich auf die Phantastik festgelegt. Ich habe noch keine Geschichte geschrieben, die ausschließlich von Realismus geprägt war!

Science Fiction war das, was ich von Anfang an machen wollte. Zu meiner Überraschung habe ich aber mehrmals bei meinen Bewerbungen die Antwort bekommen, dass das wohl eher Horrorgeschichten wären. Und dann war letztendlich meine erste Veröffentlichung in einem Buch (ich war vorher bereits in zwei SF-Fanzines vertreten) auch in einer Anthologie für Horror und Krimi. Ich bin dann so in die Horrorszene reingerutscht und musste schon bald feststellen, dass es hier viel bessere Möglichkeiten gibt, mich als Autorin zu entfalten. Ein Horrorfan möchte einfach eine Geschichte mit einer gewissen Grundstimmung lesen, während die Science Fiction inzwischen bereits sehr auf recht konkrete Erwartungshaltungen festgefahren ist, was es insbesondere jungen Autoren schwer macht, neu einzusteigen.

IS: Auch Deine Themen sind breit gefächert. Beispielsweise bist Du in der Anthologie „Frauen!“ vertreten.

NH: Die Veröffentlichung in „Frauen!“ ist gar kein Ausflug für mich. Ganz im Gegenteil ist „Nekropolis“, so der Titel meines Textes, eine für mich sehr typische Geschichte. Der Verleger war es bei dem Themensetzung selbst lediglich wichtig, dass die Geschichte einerseits von einer Frau geschrieben wurde, andererseits auch eine starke Frau als Protagonistin enthält.

„Nekropolis“ ist Science Fiction, aber mit einem düsteren Touch. Sie ist genau mein Stil und behandelt Themen, die mich auch persönlich umtreiben.

IS: Gibt es Autoren und Bücher, die Du besonders schätzt und/oder die Dich beeinflusst haben?

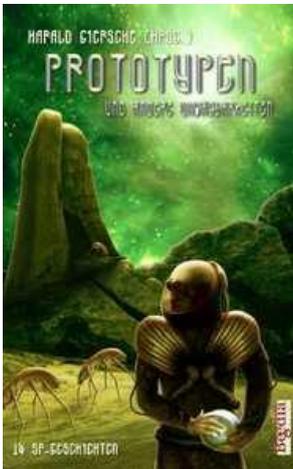
NH: Da gibt es viele! Manchmal stehe ich vor meinem Bücherregal und sehe mir einfach bloß meine Bücher an und erinnere mich einfach nur an



die fiktiven Erlebnisse darin. Außerdem genieße ich natürlich, mit meinen Kollegen auf Veranstaltungen wie Lesungen, Messen und Conventions zu sprechen, einander Neuigkeiten und Sorgen und Nöte zu erzählen. Auf Neudeutsch ist das wohl Networking, das klingt einfach besser als Tratschen. Hiernach bin ich dann immer besonders motiviert. Auch andere, normale Menschen haben beim Schreiben Erfolge und Rückschläge. Ich bin nicht allein, aber ich sehe auch, was man erreichen kann, wenn man einfach nur endlich mal was tut und nicht nur rumjammert.

IS: Schreibst Du, wonach Dir gerade der Sinn steht und suchst anschließend eine passende Publikationsmöglichkeit? Oder orientierst Du Dich eher an den Schwerpunkten der Projekte, an denen Du Dich beteiligen möchtest?

NH: Das ist unterschiedlich. Manchmal fange ich eine Geschichte einfach mal an, vergesse sie erst einmal, und wenn ich eine passende Ausschreibung sehe, raffte ich mich endlich dazu auf, sie fertigzuschreiben. Oder ich fange einen Text konkret für ein Projekt an, reiche diesen aber gar nicht ein – beispielsweise, weil ich nicht rechtzeitig fertig werde oder weil ich bald erkennen muss, dass ich die Maximalzeichenzahl weit überschreiten werde – und hebe mir das dann auf. Das ist alles möglich, da immer wieder ähnliche Themen gesucht werden und Geschichten durchaus auch so viele Aspekte enthalten, dass diese an verschiedenen Stellen passend sind.



IS: Welche Deiner Geschichten haben Dir beim Schreiben besonders viel Spaß gemacht? Auf welche Publikationen, in denen Du vertreten bist, bist Du besonders stolz?

NH: Natürlich sind Projekte, bei denen man selbst als Herausgeber erscheint, immer etwas ganz Besonderes. Ganz einfach, weil man hier auch sehr viel mit anderen Menschen zu tun hat, in erster Linie mit den Autoren, aber auch mit dem Verleger. Aber gerade darüber habe ich auch in vergangenen Interviews schon einiges erzählt, und ich will auch nicht immer dasselbe erzählen.

Aktuell war ich besonders zufrieden mit der Veröffentlichung meiner Kurzgeschichte „Die Duftorgel“ in „Prototypen“ aus dem Begedia Verlag, wobei schon angesichts des Themas, das dem Buchtitel entspricht und der Vorgabe, dass es Science Fiction sein sollte, eine besonders interessante Herausforderung war. Allein ein spezielles Gerät zu erfinden, und sei es nur

auf dem Papier, das fand ich von Anfang an irrsinnig spannend!

Zudem habe ich einige sehr positive Kritiken dazu bekommen, unter anderem auch von einer großen österreichischen Tageszeitung, was mich am meisten gewundert hat: Denn bekanntlich zählt der Prophet ja nichts im eigenen Land. Bei den restlichen Kritiken gefällt mir, dass sehr unterschiedliche Aspekte gelobt oder auch kritisiert wurden, denn das zeigt, dass die Geschichte die Leser dazu anregt, nachzudenken und sich eine eigene Meinung zu bilden.

IS: „Die Schattenuhr“, der erste Band der phantastischen Reihe „Die bizarre Welt des Edgar Allan Poe“, ist im September 2011 erschienen. Die Anthologie erfuhr so viel positive Resonanz, dass nun eine Ausschreibung für einen zweiten Band läuft. Hast Du damit gerechnet – oder wurden Deine Erwartungen sogar übertroffen?

NH: Nun, es war ein bisschen anders. Der BLITZ-Verlag hat bei mir ursprünglich angefragt, ob ich ein solches Projekt realisieren möchte. Ich war natürlich sofort Feuer und Flamme, immerhin liebe ich Poes Werke, und ich hatte zuvor auch schon eine Lovecraft-Anthologie mit ähnlichem Konzept mit herausgegeben, wusste also, dass ich das auch schaffen würde. Geplant war ein Band mit Hausautoren, aber auch mit neuen Talenten, die über eine öffentliche Ausschreibung gesucht werden sollten. Während meiner Sichtung der Beiträge stellte sich heraus, dass es absolut sinnlos gewesen wäre, noch neue Autoren zu suchen, da bereits ausreichend Material vorlag. Einige gute Geschichten waren ja auch sehr lang. Da wurde die Ausschreibung erst mal vertagt. Dass ich diese aber machen würde dürfen, war schon sehr bald klar, doch erst einmal wurden die wesentlichen Arbeiten an Band 1 erledigt und die Ausschreibung formuliert. Das ist auch nicht so leicht, ein kleiner Fehler oder eine Stilblüte in einer Ausschreibung führt schließlich zu massiver Häme in den

Foren. Dazu muss alles Wesentliche rein, aber ohne eine gewisse Länge zu sprengen, die man auf die Schnelle durchlesen kann.

Aber um zum ersten Band zurückzukommen: Was mich allerdings überrascht hat, war, dass die Anthologie bei der Leserschaft ausgesprochen gut aufgenommen wurde, was ja auch die Rezensionen widerspiegeln. Ich wurde aber auch mehrmals auf Cons direkt auf das Buch angesprochen, Sammler wollten es unbedingt signiert kaufen, selbst wenn das dafür von Deutschland nach Österreich und wieder retour geschippert werden musste – das macht aber wohl auch daher besonders Sinn, weil es eben ein ästhetisch ansprechendes Hardcover ist –, und kürzlich sind die Anthologie sowie zwei Geschichten daraus für den Vincent Preis nominiert worden. So etwas kann man natürlich nie planen. Allerdings kann man auch nicht arbeiten, wenn man nicht vorherhin an das Projekt glaubt, denn keiner tut sich die Arbeit an, damit das ‚vielleicht‘ später wer gut findet. Man erwartet demnach immer Erfolg.

IS: Wie kommst Du mit der Arbeit am Folgeband voran?

NH: Ganz gut. Ich habe etwas über hundert Beiträge gelesen und natürlich Notizen dazu verfasst. Ich hoffe, dass es dann nach Einsendeschluss flott weitergeht, aber das hängt natürlich damit zusammen, wie viele Geschichten noch kommen und wie schwer die Entscheidung um die Favoriten wird.

IS: Der Cthulhu-Mythos, Sherlock Holmes, das Haus Usher und vieles mehr sind Kult, keine Frage, und die Fans freuen sich über jede neue Geschichte. Aber was bewegt Autoren dazu, bestehende Universen als Hintergrund zu wählen oder bekannte Motive aufzugreifen, statt etwas ‚Eigenes‘ zu schaffen? Schließlich ließen sich viele Ideen, die in solchen Anthologien erscheinen, auch ohne den entsprechenden Bezug zu einer spannenden Geschichte ausarbeiten.

NH: Ich glaube, dass fast alle Autoren ihre Karriere erst einmal damit begonnen haben, sich irgendwo ‚hineinzuträume‘. Oft beginnt das im Teenageralter, wenn man sich vorstellt, dass die Hauptperson des Buches, das man toll findet, in einen verliebt ist. Meistens spricht man später nicht oder nicht gerne davon, aber im Endeffekt ist das Erleben von Abenteuern an der Seite oder gleich in der Gestalt seines Helden in der Phantasie durchaus prägend. Geschichten in einem bestehenden Universum zu schreiben, ist daher nichts Absonderliches für mich, sondern ein Zurückgehen zum Ursprung.

IS: Können interessierte Poe-Fans Dir schreiben und Manuskripte für die aktuelle oder noch folgende Anthologien senden? Was sollten sie beachten?

NH: Grundsätzlich erst einmal ‚nur‘ für den zweiten Band. Wann die Arbeit am dritten begonnen wird und ob das Projekt dann vielleicht wieder intern abgewickelt wird, ist noch nicht geklärt. Das Sammeln von Material für den zweiten Band geht noch bis Mitte April, und hierfür liest man am besten den Ausschreibungstext, den man auf der Seite des BLITZ-Verlags und auf meiner Homepage finden kann, aufmerksam durch. Das sollte die meisten Fragen beantworten, und falls dann noch etwas unklar ist, kann man gerne seine Frage per Email senden.

Weil hier von Manuskripten die Rede ist, sage ich besser dazu, dass die Mailadresse in der Ausschreibung eine Mailadresse ausschließlich für die Abwicklung der Poe-Anthologie enthält und diese von mir verwaltet wird, nicht vom Verlag. Also bitte keine Romanmanuskripte rüber mailen oder Bewerbungen für andere Projekte senden. Das ist Sache des BLITZ-Verlags, und da mische ich mich bewusst nicht ein!

Aber um zur Ausschreibung selbst zurückzukehren: Ich kann jedoch jetzt schon verraten, dass der mit Abstand häufigste Ablehnungsgrund eine völlige Themenverfehlung sein wird. Sehr viele Autoren, ja, leider sogar die meisten, haben einfach beliebige, moderne Horrorgeschichten gesendet, was hier definitiv *nicht* gesucht wird!

Gerade wenn es keinen direkten Bezug zu Poe gibt, muss eben die Stimmung passen, und das erreicht man sicherlich nicht mit Kraftausdrücken im Text, mit dem Auftreten tapferer Dämonenjägerinnen, Vampiren, Magiern oder sogar Dominas – das sind übrigens reale Beispiele aus Texten, die ich bereits auf ihre Eignung auf den Poe-Band geprüft habe. Also, am besten mal in die Werke Poes reinschauen und sich überlegen, wie er seine Sätze formuliert, welche Themen er

bearbeitet und wie die üblichen Charaktere denn aussehen. So eine Geschichte ist schnell gelesen, es gibt Exemplare in praktisch jeder öffentlichen Bücherei und genug kostenloses und legales Material im Internet, bis hin zu einigen tatsächlich guten gratis Poe-Hörbüchern zum Runterladen; da ist der finanzielle Aspekt, dass man sich *nicht noch ein* Buch kaufen will, eine tatsächlich schlechte Ausrede, um die Recherche zu vermeiden! Und natürlich kann man zusätzlich auch zu „Die Schattenuhr“ greifen, um sich eher vorzustellen, was denn für eine Art von Geschichten gesucht wird. Doch das ist ein Vorschlag, kein Muss.

Grundsätzlich ist es allerdings so, dass ich mich zwar über viele Zusendungen freue, ich aber auch der Meinung bin, dass nicht *jeder* Autor mitmachen *muss*. Wer mit dem Thema nicht so recht warm wird, dem rate ich, sich eine Ausschreibung zu suchen, die demjenigen mehr zusagt. Davon gibt es schließlich genug, da sollte für jeden was dabei sein.

IS: Verrätst Du uns etwas über Deine Planungen für die Zukunft, soweit sie schon spruchreif sind?

NH: Weiterhin Kurzgeschichtenveröffentlichungen, dazu die Arbeit an der nächsten Poe-Anthologie und dann noch die Diplomarbeit, das reicht mir erst mal.

IS: Hast Du einen großen Traum, ein Buchprojekt, das Du eines Tages gern realisieren würdest?

NH: An und für sich würde ich gerne so weitermachen wie bisher. Kurzgeschichten zu schreiben und Anthologien herauszugeben, ist keine Not- oder Zwischenlösung für mich, sondern tatsächlich das, was ich machen will. Ich wünsche mir da weniger ein konkretes Projekt, aber mehr Anerkennung für meine Arbeit.

Auch finanzieller Natur. Und das nicht so sehr, weil ich momentan das Geld so dringend brauchen würde, aber ich denke da auch an meine Zukunft. Spätestens mit Kindern kann man nicht mehr so viel Zeit für Tätigkeiten aufwenden, die bestenfalls symbolisch oder auch gar nicht bezahlt werden, was bei mir nicht immer, aber eben meistens der Fall ist. Eine ordentliche Entlohnung, die zwar keinesfalls einen annehmbaren Stundenlohn, aber zumindest eine sichtbare Summe darstellt – unter einem dreistelligen Betrag ist es zwar besser als nichts, aber mal ehrlich, das reißt einen nicht raus! –, oder auch Lesehonorare anstelle von einem Abend Freibier öfter zu erreichen, wäre schon ein Wunsch von mir. Denn die Aktivitäten werden immer mehr, und irgendwann braucht man auch ganz profane Ergebnisse, damit man das weiter machen kann.

Ansonsten wird man das wohl irgendwann mal stark zurückschrauben müssen, anstatt auszunutzen, dass der Name sehr, sehr langsam, aber immerhin, bekannter wird.

IS: Vielen Dank für das freundliche Gespräch. Wir wünschen Dir weiterhin viele gute Ideen und viel Erfolg!

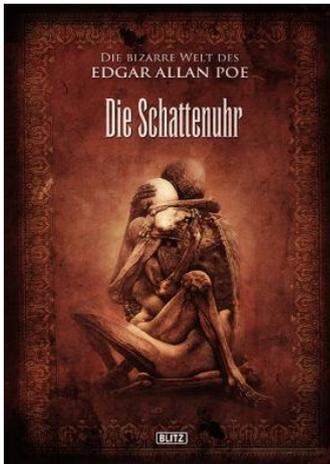
NH: Ich danke Dir fürs Interview, Irene, und ich gebe die guten Wünschen zurück!

Bibliographie Nina Horvath:

Anthologie		
Titel		Jahr
Darwins Schildkröte	Herausgeberin, zusammen mit Timo Bader und Bernhard Weißbecker	2008
Metamorphosen – Auf den Spuren H.P.Lovecrafts	Herausgeberin, zusammen mit Manuela Bianchi und Sabrina Eberl	2010
Die Schattenuhr	Herausgeberin	2011

Kurzgeschichten		
Titel	erschienen in:	
Der Wert des Augenblicks	Thunderyear	2002
Hell dunkel, dunkel hell	Schattenseiten, Web-Site, ISBN 3-935982-29-1	2004
Oxymoron	Künstliche Intelligenzen - Maschinengeburten, Zeitspur	2004
Oxymoron	Kurzgeschichten 5/05, Lichtenau, ISSN 1613-432-X	2005
Die Spirale	Überschuss, Wurdack, Nittendorf, ISBN 3-938065-06-0	2005
Das Ding in der Höhle	Wildes Land, Web-Site, ISBN: 3-935982-39-9	2005
Tod einer Puppe	Golem und Goethe, Wurdack, ISBN 3-938065-13-3	2005
Mayliss	Fantastisches Österreich, Web-Site, ISBN 3-935982-43-7	2005
Vom Universum geträumt	Kurzgeschichten 4/06, ISSN 1613-432-X	2006
Vogelfrei	Xun 13, ISSN 1862-7552	2006
Vogelfrei	Fantasia 202/203, ISBN 9783-932621-93-2	2006
Illusion und Perfektion	Welt der Geschichten 2, 1-2-Buch.de	2006
Die Allegorie des Todes	Angst II, Hary Production, ISSN 1614-3310	2007
Die Spirale	Der Engel, der auf meiner Schulter saß, Richmond, ISBN 978-3-9811260-5-1	2007
Die Kosmozoentheorie	Welt der Geschichten 5, Hary Production, ISSN 1864-4880	2007
Die geteilte Seele	Die Formel des Lebens, Wurdack, ISBN 3-938065-27-3	2007
Hinter der Fassade	Die Null Matrix, Sarturia, ISBN 3-935982-73-9	2007
Zukunftsauge	Disturbania, Atlantis, ISBN-13: 978-3936742466	2008
Darwins Schildkröte	Darwins Schildkröte, Fabyon, ISBN 978-3-927071-24-7	2008
Das Glaskuppelprinzip	Das Glaskuppelprinzip, Sarturia, ISBN 978-3-940830-02-9	2008
Die dunklen Mächte	Geschichten einen Krieges, VPH, ISBN 978-3937544083	2008
Zombies für einen Tag	Metamorphosen – Auf den Spuren H.P. Lovecrafts, Verlag Torsten Low, ISBN 978-3-940036-03-2	2009
Trautes Heim, parallel	Boa Esperança, p.machinery, ISBN 978 3 8391 3603 4	2010
Ein bisschen Weltuntergang	Im Urknall war es still, Sarturia, ISBN 978-3-940830-04-3	2010
Freiheit den Wassertropfen!	Neues aus Anderwelt – Wasserwesen, ISSN 1868-9582	2010
Das Schwert des Lebens und die Macht des Todes	Die Saga der Drachenschwerter, Wunderwald, ISBN-13: 978-3940582249	2010
Die neue Eiszeit	Von Feuer und Dampf, Arcanum, ISBN: 978-3-939139-13-3	2010
Nekropolis	Frauen! – Starke Erzählungen über das starke Geschlecht, Septime, ISBN 978-3-902711-03-8	2010
Der unsichtbare Marionettenspieler	Paradoxon, Sarturia, ISBN 9783940830067	2011
Welt der Insekten	Neues aus Anderwelt – Klassische Science-Fiction, ISSN 1868-9582	2011

Die Duftorgel	Prototypen, Begedia, ISBN 978-3981394603	2011
Das Sonntagskind	Diebe, Drachen und Dämonen, Wölfchen (in Planung)	2012
Gestohlene Erinnerung	Hunger, BLITZ (in Planung)	2012
Auf jedem Schiff, das dampft und segelt ...	Steampunk im Vatikan (Arbeitstitel, in Planung), p.machinery	2012



Nina Horvath (Hrsg.)

Die Schattenuhr

Die bizarre Welt des Edgar Allan Poe 1

BLITZ-Verlag, Windeck, 09/2011

HC mit Schutzumschlag, Mystery, 978-3-89840-324-5, 22/1595

Titelgestaltung von Mark Freier unter Verwendung eines Motivs von Zdzisław Beksiński

SW-Illustration im Innenteil von Mark Freier

www.BLITZ-verlag.de

www.ninahorvath.at

www.freierstein.de

„Die Schattenuhr“ lautet der Titel des ersten Bandes aus der Reihe „Die bizarre Welt des Edgar Allan Poe“, herausgegeben von Nina Horvath. Er beinhaltet fünf Erzählungen in der Tradition des namhaften Schriftstellers, verfasst von bekannten ‚Haus-Autoren‘ des BLITZ-Verlags.

Andreas Gruber nimmt den Leser mit in die „Rue de la Tonnellerie“.

Im Jahr 1839, auf der Flucht vor ihren Gläubigern, folgen Richard Wagner und seine Frau Minna der Einladung Heinrich Heines nach Paris, wo sie ein billiges Zimmer mieten. Wagner versucht, seine Eindrücke von der schrecklichen Seereise zu der Oper „Der fliegende Holländer“ zu verarbeiten. Wie sehr er sich auch bemüht, er kommt nicht über die ersten Worte hinaus, überwirft sich vor lauter Verdruss mit Minna und sucht Vergessen im Alkohol. Schließlich nimmt sich Heine seines Freundes an und führt ihn im Café Juliette in einen verbogenen Raum, in das mysteriöse Steinzimmer. Dort will Madame Sorce eine Zeremonie abhalten, der er und andere Gäste beiwohnen. In Wagner erwacht die Panik, denn der Preis für die Teilnahme wird in Blut entrichtet. Auch wenn Wagners Name nicht erwähnt wird – man erfährt von den Geschehnissen aus seinen Tagebuchaufzeichnungen -, errät man anhand einiger Schlüsselworte schnell seine Identität. Wagner trifft auf Heine, Beliotz, Hugo, Poe – auch hier spekuliert man, wer der namenlose Amerikaner ist, der wie besessen an einem Manuskript arbeitet - und andere Zeitgenossen. Sie alle haben etwas gemein: eine Narbe auf der Handfläche und sprudelnde Kreativität. Wagner deckt eher unfreiwillig die Zusammenhänge auf.

„Die steinerne Bibliothek“ ist der Nachlass einer versunkenen Kultur und beinhaltet das ganze Wissen der Menschheit. Matthias Falkes Protagonisten versuchen, ihre Geheimnisse zu lüften und stoßen dabei auf eine Prophezeiung, die nicht nur das Eindringen und das Schicksal der Forscher beschreibt, sondern auch das Ende der Welt verkündet, das durch ihre Arbeiten eingeleitet wird. Obwohl es sich um eine Erzählung handelt, die in der Gegenwart spielt, bedient sich der Autor des Stils der Gothic Novel, der in diesem Zusammenhang anachronistisch anmutet. Etwas verwirrend ist außerdem die Rolle der Smera, die der Erzähler kurz vor der Expedition kennen und lieben lernt, der er in seinen Briefen von den Geschehnissen berichtet, nachdem die Analphabetin mit Mühe Lesen und Schreiben lernte, denn auch für die Korrespondenz und das Folgende ist sie nicht relevant und hat allenfalls Symbolcharakter. Die Geschichte endet relativ offen und lässt den Leser mit seinen Vermutungen allein.

Markus K. Korbs „Jenseits des Hauses Usher“ ist eine deutliche Hommage an Poe und seine schaurige Erzählung „Der Untergang des Hauses Usher“.

Der Erzähler glaubt, anhand von alten Karten, die Edgar Allan Poes Bruder Roderick anfertigte, den Standort des in einem See versunkenen Hauses gefunden zu haben. Nach einigen Tauchgängen stößt er tatsächlich auf die Überreste eines Gebäudes, in dem es von Fischen wimmelt. Er dringt immer weiter vor und macht eine grausige Entdeckung.

Auch dieser Beitrag ist eine Gegenwartserzählung im altertümlich wirkenden Stil und beruht teilweise auf Aufzeichnungen. Der Protagonist notiert auf einen wasserfesten Schreibblock alle paar Minuten seine Eindrücke. Man hat Anteil an seiner Spannung, an seinem wachsenden Grauen, an seiner Verzweiflung.

„Zu Gast bei Meister Pffor“ ist bei Olaf Menke der junge Journalist Carl Friedrich Cotta, der einer mysteriösen Geschichte nachgeht und sie als Aberglaube entlarven will. Aus diesem Grund unterbricht er seine Reise und begibt sich auf die Suche nach einem abgelegenen Ort, an dem angeblich Menschen die Herzen gestohlen und durch Uhrwerke ersetzt werden. In der Nacht erreicht er sein Ziel - und wird zum Gejagten. Als er anderentags bei Meister Pffor aus seinen Fieberträumen erwacht und den Schauplatz des Geschehens besichtigt, scheint es für alles eine logische Erklärung zu geben. Wieder ist es ihm gelungen, eine Spukgeschichte ihrer Mysterien zu berauben. Aber als sein beruflicher Erfolg zu verblassen beginnt, kehren Cottas Unruhe und Zweifel zurück. Erneut sucht er Meister Pffor auf, diesmal mit einem Anliegen.

Der Autor überlässt es dem Leser, sich eine Meinung zu bilden und zu glauben, was ihm plausibel erscheint. Beruhen die seltsamen Geschichten der Leute auf einer wahren Begebenheit und Cotta wurde eines von vielen Opfern des genialen Bastlers? Oder haben die Albträume den Journalisten so verwirrt, dass er Realität und Wahn nicht mehr trennen kann? Eine eindeutige Lösung wäre viel zu simpel.

Michael Knoke ist mit der Titel gebenden „Schattenuhr“ vertreten.

Robert Thompson besucht nach Jahren, in denen sie sich nicht gesehen haben, seinen Bruder und dessen Frau. Die beiden leben zusammen mit ihrem Butler in einem geschichtsträchtigen Haus. Das Paar wirkt kränklich, sein Verhalten ist oft seltsam, einerseits wirken George und Claudine häufig in Gedanken versunken, dann wieder geben sie Beispiele ihres künstlerischen Schaffens. Thompson ahnt, dass sie ein Geheimnis vor ihm verbergen, das sich ihm erst offenbart, als er anlässlich eines Balls die schöne Josephine kennen lernt. Doch nun ist es auch für ihn zu spät.

Ein bizarres Haus ist der Schauplatz dieser Erzählung, und die Schattenuhr wird seinen Bewohnern zum Schicksal. Man ahnt früh, dass der Protagonist in eine Falle getappt ist, und verfolgt fasziniert, wie er das Geheimnis aufzudecken versucht und die Zusammenhänge erst erkennt, als es für ihn kein Zurück mehr gibt.

Alle Autoren haben die ihnen gestellte Aufgabe mit Bravour bewältigt und die charakteristische Atmosphäre, die Poe in seinen Geschichten schuf, nachvollziehen können. Die Grenzen zwischen Realität und Traum, zwischen wahren Begebenheiten und fiebrigen Träumen verschwimmen. Nicht immer werden alle Fragen beantwortet oder die Antworten auf dem Silbertablett serviert; auch das macht einen Teil der Faszination aus: Der Leser darf spekulieren.

Stilistisch, vom Handlungsaufbau und den Charakteren her lehnen sich die Autoren an Poes Werke an, wobei sie teilweise auf Motive aus seinen und den Erzählungen einiger seiner Zeitgenossen (Hoffmann, Lovecraft) zurückgreifen, aber stets etwas Neues drum herum weben, so dass der Leser eigenständige Schauergeschichten genießen darf, in denen „Die bizarren Welten des Edgar Allan Poe“ weiter leben.

Hina Horvath hat mit „Die Schattenuhr“ eine lesenswerte Anthologie zusammengestellt, die auch optisch überzeugt: Hardcover im Taschenbuchformat mit Schutzumschlag, ein passend gewähltes Titelmotiv nebst einer SW-Illustration im Innenteil, dazu ein sehr gutes Lektorat.

Nach der Lektüre wartet man nun gespannt auf den zweiten Band der Reihe. (Text: IS, Foto: NH)

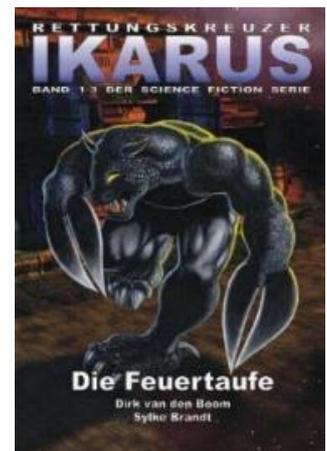
Oder: Wie es zu Rettungskreuzer Ikarus kam, warum die Serie immer noch erscheint und was das Ganze eigentlich soll ... von Dirk van den Boom.



Seit nunmehr 13 Jahren erscheint in einem kleinen Verlag die SF-Serie „Rettungskreuzer Ikarus“. Derzeit sind 46 Romane sowie vier Anthologien im Serienuniversum erschienen, und viermal im Jahr kommt neuer Lesestoff hinzu. Diese für eine semiprofessionelle Publikation durchaus bemerkenswerte Gesamtleistung etablierte und entwickelte sich in einem Markt, der unter ständig wechselnden Rahmenbedingungen litt und leidet, was von Seiten der Macher der Serie ein gewisses Maß an Flexibilität erfordert.

Serien haben es durchaus nicht mehr so leicht in Deutschland wie früher. Das heißt nicht, dass die Leute keine langen, ausschweifenden Epen mehr lesen wollen – die Invasion der mehrbändigen, aus Ziegelsteinen bestehenden Zyklen dürfte ein klares Indiz dafür sein. „Ikarus“ besteht aber nicht aus Ziegelsteinen, sondern aus Romanen, die insgesamt oft nur wenig umfangreicher als der klassische Hefroman sind (von regelmäßigen Ausnahmen aus der Feder von Irene Salzmänn einmal abgesehen).

Auf der anderen Seite steht „Ikarus“ für ein bestimmtes Maß an Beständigkeit. Wer 46 Romane in 13 Jahren geschafft hat, dem ist zuzutrauen, es auch weiter zu schaffen. Die Serie hat sich über die Zeit einen Vertrauensvorschuss erarbeitet. Mit diesem Vorschuss sorgsam umzugehen, ist eine nicht immer leichte Herausforderung. Denn ein Projekt, das von Menschen organisiert wird, die alle hauptsächlich mit ganz anderen Dingen befasst sind und die Serienarbeit nebenher machen, steht vor einigen organisatorischen Herausforderungen.



Wie alles begann ...

Es war das Jahr 1998. Dirk van den Boom war ein Fan-Autor, der nach Größerem strebte. Er hatte gerade das erste Autorenhonorar seines Lebens kassiert: 200 DM für einen Roman in der „Ren Dhark“-Hefromanserie des „Projekt 99“. Und er hatte ein Konzept in der Tasche, das Konzept für eine SF-Serie, die keine Fortsetzung einer bereits erschienenen Story war. „Rettungskreuzer Ikarus“, die Geschichte um die Crew einer interstellaren Rettungsambulanz. Doch er wollte nicht mehr ‚nur‘ Fanzines publizieren. Er wollte einen Schritt weiter gehen, doch er wusste nicht wie.



Olaf Menke war der Herausgeber der „FantasticReaderNews“, eines Infofanzines jener Zeit, und er kannte viele Leute, unter anderem auch Dirk van den Boom – und Guido Latz, der eigentlich aus dem Horror-Fandom kam und mit einer gewissen Energie einen großen Plan ventilierte: die gerade neu auf dem Markt drängende ‚print-on-demand‘-Digitaldrucktechnologie, damals noch untrennbar mit „Libri“ verbunden, für ein Revival seines Fan-Verlages zu nutzen und diesen ebenfalls auf eine neue Stufe zu heben. In Farbe.

Als Olaf Dirk van den Boom auf die Existenz von Guido Latz hinwies, war der Damm gebrochen. Die Projektidee wurde ausgebreitet,

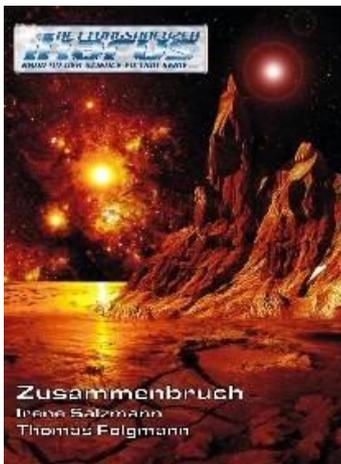
begutachtet und akzeptiert. Mit Sylke Brandt und Irene Salzmänn waren sofort zwei Autorinnen gefunden, die sich von Anfang an zur Mitarbeit bereit erklärten. Die ersten Romane lagen in einem relativ kurzen Zeitrahmen vor, und so kam es, wie es kommen musste: Im Oktober 1999 erschien mit „Die Feuertaufe“ der erste Ikarus-Roman, damals noch als Libri-on-demand-Paperback. Der Startschuss war gefallen.



Exposés, Redaktion, Lektorat – und Verzögerungen ...

Theoretisch – und manchmal auch praktisch – erscheint die Serie seitdem vierteljährlich mit je einem neuen Roman. Die Gesamtverantwortung war früher relativ eindeutig organisiert: Redakteur Dirk van den Boom schrieb die Exposés und sammelte die Manuskripte ein, der Atlantis Verlag übernahm den technischen Teil der Produktion. Doch zunehmend wurde das organisatorische Beziehungsgeflecht komplexer:

Heute wurde das Gesamtexposé – als die Grundidee des aktuellen Zyklus – von Sylke Brandt verfasst, die Einzelexposés vom Redakteur, das Lektorat erledigt Irene Salzmänn. Der Atlantis-Verlag ist immer noch hauptverantwortlich für die publizistische Arbeit. Die ersten 37 Romane als ebook sind jedoch über story2go auf den Markt gelangt.



Und ab Band 51 wird es noch komplizierter: Statt der bisherigen Zyklenstruktur erscheint dann eine Abfolge von Trilogien, jede geplant und koordiniert von einem anderen Autor, der auch für die Exposés verantwortlich sein wird, soweit er die Romane nicht ganz alleine verfasst.

„Rettungskreuzer Ikarus“ war und ist immer eine Serie, die am Rande des Nervenzusammenbruchs publiziert wird. Abgabetermine sind oft nur fromme Wunschvorstellungen, und so kommt es leider ab und an zu Verzögerungen in der Herausgabe der Romane. Dieses Problem zu lösen, war einer der Gründe für die Einführung der in sich abgeschlossenen Trilogien, die bei Vorlage mehrerer Trilogien den Austausch und die Veränderung der Reihenfolge möglich machen soll. Verzögerungen sind ärgerlich, obgleich die Leser einen bemerkenswerten Langmut gezeigt haben. Aber auch den sollte man

nicht überstrapazieren.

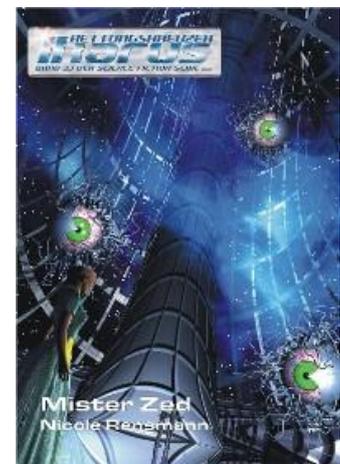
Inhalte – was ist „Rettungskreuzer Ikarus“ denn eigentlich?

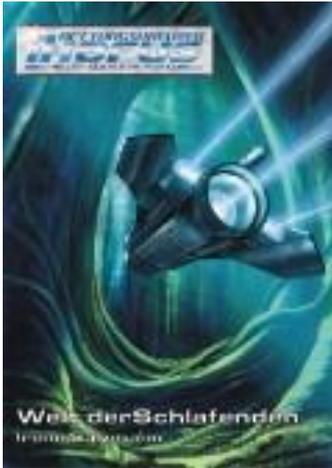
Darauf gibt es eine kurze und eine lange Antwort.

Die kurze: eine Space Opera.

Die lange: eine Mischung aus allen möglichen Subgenres der Science Fiction. Es gab in der Serie bereits handfeste Military-SF-Romane, einen Gerichtsthiller, mehrere satirisch-amüsante Romane, literarische Roadmovies, Romanzen und nicht zuletzt Wissenschaftsthiller mit medizinischem Hintergrund. In der Serie wird inhaltlich die Bandbreite der SF ausgeschöpft, soweit dies vor dem Serienhintergrund machbar ist.

„Ikarus“ ist Science Fiction in all ihren Facetten. Gewährleistet wird dies nicht zuletzt deswegen, weil die Exposés nur grobe Handlungsvorgaben machen – den Autoren wird bewusst ein großer Spielraum für eigene Plots und Protagonisten angeboten, denn wenn man nicht viel zahlen kann, muss man alle Beteiligten anders bei der Stange halten.





Die Autorinnen und Autoren – der Kern der Sache!

Ein relativ fester Stamm von Autorinnen und Autoren hat sich um die Serie herum gebildet – immer mal wieder mit Fluktuationen, aber doch relativ berechenbar.

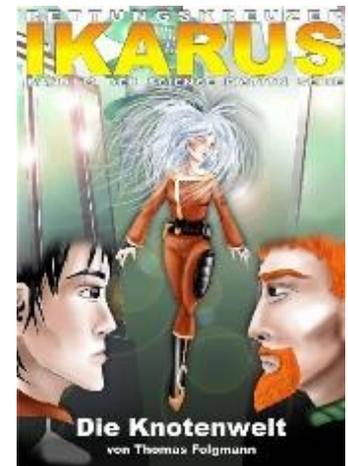
Neben dem Redakteur Dirk van den Boom schreiben für die Serie die bereits erwähnte und vielseitig beschäftigte Irene Salzmännchen, Sylke Brandt (die u. a. auch für die Fantasy-Serie „Saramée“ sowie für die SF-Serien „SigamAgelon“ und „Erde 2000“ und für die Horrorserie „Vampir Gothic“ geschrieben hat), Martin Kay (bekannt durch „Vampir Gothic“ sowie die Serie „DUST“, seine Mitarbeit beim „Dämonenkiller“ und „Professor Zamorra“), Achim Hiltrop (der sonst für seine „Gallagher“-Romane beliebt ist) und Tom Folgmann (der vor Irene als Lektor für die Serie tätig war). Dazu gesellen sich Gastromane, einzelne Beiträge von

Autoren. Hier sind bisher Nicole Rensmann und Erik Schreiber zu nennen, geplant ist ein Beitrag von Armin Möhle sowie von Hermann Ritter. Mit Volker Kurz wird schließlich in der Zukunft ein neues Talent zur Serie stoßen.

Die ebook-Revolution.

Mit der Eröffnung des Kindle-Stores auf amazon.de ist eine neue Ära für die Serie eingeläutet worden. Zuvor war die Reihe vor allem eine Printserie in Form dünner Paperbacks, die zumeist direkt, auf Cons, über Spezialversande und Online-Buchhändler vertrieben wurden. Es gab zwar schon sehr früh ebooks, die Abverkäufe waren aber sehr übersichtlich und stellten nur ein sehr geringes Zubrot dar.

Erst mit der Einführung des ebook-Verkaufs über Amazon startete die Serie durch. Im Jahre 2011 wurden insgesamt rund 15000 Ikarus-ebooks abgesetzt – eine durchaus beeindruckende Zahl für ein Kleinverlagsprodukt. Es ist eine klare Tendenz zu erkennen, dass relativ preiswertes Serienmaterial als ebook ordentlich läuft. Dieser Vertriebsweg wird daher für die Serie auch künftig sicher von wachsender Bedeutung sein.



Wohin nun?



2013 erreicht die Serie mit Band 50 ein besonderes Jubiläum. Parallel dazu soll der fünfte Kurzgeschichtenband erscheinen. Die Weichen für die Arbeit danach sind bereits gestellt worden. Es ist die Absicht des gesamten Teams, einer möglichst immer weiter wachsenden Schar an Lesern eine spannende und abwechslungsreiche SF-Serie zu bieten, die auf einer eigenständigen Ideenwelt basiert und daher eine echte Lesealternative darstellt – moderne, deutschsprachige Science Fiction mit Witz, Intelligenz, Spannung und Überraschungen.

Wenn uns das gelingt – und davon gehen alle Beteiligten derzeit aus –, sieht es gut aus für die Zukunft des „Rettungskreuzers Ikarus“. Die Serie wird natürlich letztlich ‚klein, aber fein‘ bleiben müssen, wenn die Arbeit bewältigbar bleiben soll. Aber der deutliche Aufwärtstrend des letzten Jahres bei den Absätzen gibt dem Team neue Zuversicht, das 1999 begonnene Projekt mit großem Engagement fortzusetzen.

Doch ohne die Leser ist alles nichts. Diesen danken wir daher für Treue und Interesse in der Vergangenheit und fordern alle anderen auf, die es noch nicht gewagt haben, mal einen Blick hinein zu werfen. Es könnte sich lohnen.

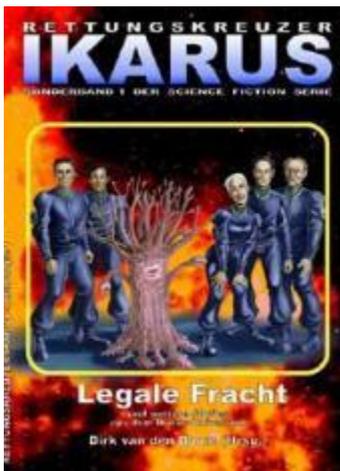
Bezugsquellen:

Die Paperbacks sind über den Buchhandel oder direkt portofrei beim Verlag zu beziehen (www.atlantis-verlag.de). Die ersten 15 Romane liegen nur noch als Sammelbände zu je drei Romanen vor.

Die ebook-Ausgabe ist in allen gängigen Formaten über den Kindle-Store bei Amazon, über ciando und angeschlossene Shops sowie beam-ebooks zum Download erhältlich.

Immer wieder aktuelle Informationen:

www.rettungskreuzer-ikarus.de.



Neue Ikarus-Anthologie – wer schreibt mit?

Das Jahr 2012 hat gerade angefangen und jetzt planen wir schon für 2013 – das Jahr, in dem Band 50 von „Rettungskreuzer Ikarus“ erscheinen wird. Parallel zum Beginn einer neuen Phase in unserer Serie soll eine fünfte Anthologie mit Kurzgeschichten aus dem Ikarus-Universum erscheinen, diesmal herausgegeben von Irene Salzman.

Wer von Euch sich also berufen fühlt, eine Kurzgeschichte für den kargen Lohn zweier Belegexemplare einzureichen, sei hiermit zur Arbeit aufgefordert – Manuskripte sind zu mailen an die Mailadresse [dirk.vdboom\(at\)sf-boom.de](mailto:dirk.vdboom@sf-boom.de), sie werden dann entsprechend weitergeleitet. Einsendeschluss ist Anfang 2013! (Text: DvdB)

RATTUS LIBRI SPEZIAL: Kreativwettbewerb – Platz 1

Leseratten

Hubertus flitzte über das rostige Rohr, das knapp unter der Decke befestigt war. Seine Krallen kratzten über das feuchte Metall, und mit den Schnurrhaaren fand er sicher seinen Weg. Hubertus' Mantel flatterte während dem Laufen, an der Seite baumelte eine stockige Stofftasche. Mit seinen kräftigen Hinterbeinen stieß sich Hubertus von dem Rohr ab und landete an der Wand. Geschickt drückte er sich durch einen Spalt, und schon stand er in der großen Kammer.

Seine Brüder waren bereits eingetroffen und hatten sich um eine brennende Tonne versammelt. Die ewige Flamme der Bruderschaft erleuchtete mit ihrem warmen Licht die Kammer. Zwei Brüder erklimmen die Rampen seitlich der Tonne und warfen Abfälle hinein. Das ewige Feuer stürzte sich gierig auf die dargebrachten Opfer. Und dann erschien der große Alte, der Meister, Abt Xavier - Xavier Seitenschnüffler.

Das Fell der alten Ratte war grau und schütter, die Augen halbblind, der Mantel der Bruderschaft fleckig weiß. Xavier erklimm die Bühne über der Tonne. Wärme und Licht ließen ihn mystisch erscheinen. Alle Ratten der Bruderschaft schwiegen und lauschten den Worten des großen Alten.

„Brüder!“ Aus den hinteren Reihen war ein vorwurfsvolles Räuspern zu hören. „Und Schwestern! Unsere Spione haben erfahren, dass die Sippe aus dem siebten Stock ein Buch der Ahnen in ihrem Besitz hat. Sie fanden es tief in den Mauern und versuchten, es vor unseren Augen zu verbergen. Doch nichts bleibt vor den Augen unserer Sippe verborgen, denn wir sind die Sippe aus dem zwölften Stock, die Bruderschaft der Bücher!“

Ein zustimmendes Murmeln drang zur Bühne hinauf. Abt Xavier wartete noch einen Augenblick, bis wieder Ruhe einkehrte, dann fuhr er fort. „Deswegen habe ich beschlossen, dass drei unserer

Brüder aufbrechen, um bei den Siebten einzudringen und das Buch für die Zwölften zu stehlen. Denn wir sind die Bruderschaft der Bücher!"

Zustimmende Rufe wurden laut. Erneut wartete Xavier, bis sich die anderen Ratten beruhigt hatten. „Für diese wichtige Mission habe ich drei Brüder ausgesucht, die sich noch einen Namen machen müssen.“ Erneut war aus den hinteren Reihen ein Räußern zu hören, diesmal jedoch mehr wütend als vorwurfsvoll.

Beschwichtigend hob Abt Xavier seine linke Vorderpfote. „Ja, ja, ich weiß. Ruhe jetzt. Die Namen der Brüder, und der Schwester, lauten Sepp, Wally und Hubertus.“ Ein lautes Jubeln wurde laut, und die Sippe schob vereint die drei namentlich genannten Ratten vor, bis diese vor der Tonne standen. Vor Aufregung sträubten sich ihnen die Felle.

Xaviers strenger Blick war nach unten gerichtet. „Ihr drei seid auserwählt, um uns das Buch der Siebten zu holen, das Buch, das uns vorenthalten werden soll. Wie ihr das anstellt, das ist eure Sache. Doch wir wollen keinen Krieg mit der siebten Sippe riskieren. Deswegen wird die Bruderschaft jegliche Kenntnis dieser Mission abstreiten.“

Sepp, Wally und Hubertus nickten. Sie waren sich der Wichtigkeit ihrer Aufgabe bewusst. Und Stolz erfüllte ihre Brust. Die Bruderschaft des Buchs pinkelte sich gegenseitig an, dann machten sich die drei Auserwählten auf den Weg.

Zuerst rannten sie zu den äußeren Mauern mit den großen Löchern. Einige der Löcher waren von den Ahnen mit durchsichtigen Mauern versiegelt, andere lagen offen und ließen die Luft hinein. In solchen Gebieten mussten die Ratten besonders vorsichtig sein, denn Raubvögel nutzten manchmal die Gelegenheit und suchten sich hier ihre Opfer. Zudem wurden die offenen Zugänge in den Mauern auch von anderen Räußern genutzt.

Sepp, Wally und Hubertus hatten sich eine der Öffnungen als Ziel auserkoren. Sie nahmen es lieber mit einem Raubtier auf, als von den Siebten entdeckt zu werden. Es war dunkel außerhalb der Mauern, und es wehte ein starker Wind. Fremdartige Gerüche eroberten die Mauern von Außen.

Hubertus machte den Anfang. Mit einem weiten Sprung erreichte er eines der Rohre und krallte sich daran fest. Wally war ein Stück kleiner, machte diesen Umstand aber mit Eifer und Können wieder wett. Sie sprang zwar zu kurz, drehte sich aber im freien Fall ein Stück zur Wand und machte einen weiteren Satz, um damit ebenfalls das Rohr zu erreichen. Einige Sekunden später hatte Hubertus zu ihr aufgeschlossen. Sepp, ein wahrer Gigant von einer Ratte, machte eher einen Hopser und hing dann ebenfalls am Rohr.



Den Wind im Fell rannten die drei Ratten am Rohr hinab, bis zum siebten Stock. Sie wurden vorsichtiger, denn sicherlich kannten die Siebten diesen Zugang. Hubertus hielt Ausschau und gab

seinen Kameraden dann ein Zeichen. Nur wenige Sprünge unter ihnen lag ein Wächter auf der Lauer. Die Ratte hatte ein verfilztes Fell und ein vernarbtes Gesicht. Tief kauerte sie in der Dunkelheit, doch für die scharfen Augen von Hubertus war kein Versteck gut genug.

Sepp nickte, er würde die Angelegenheit übernehmen. Vorsichtig schob er sich nach unten und ließ sich dann einfach fallen. Die Schwerkraft zog ihn hinab. Geschickt steuerte Sepp den Sturz und traf mit den Krallen zuerst den Wächter. Der Aufprall der schweren Ratte presste dem Siebten die Luft aus den Lungen, dann gab es nur noch einen kurzen Schmerz im Nacken und absolute Dunkelheit.

„Schnell und sicher.“ Wally war ganz angetan von Sepps Angriff auf den Wächter. „Wenn wir zurück sind und unsere Namen haben, sollten wir einen Wurf zeugen.“

Sepp stolperte beinahe, dann rannte er mit stolz geschwellter Brust weiter. Sein Wurf würde sicherlich aus vielen schönen und starken Ratten bestehen. Schön wie Wally und stark wie ...

Hubertus blickte voller Bedauern auf Sepps Leiche. Der Schnappbügel hatte die Ratte mitten im Laufen erwischt und genau das Genick getroffen. Jede andere Stelle wäre für die dicke Ratte wohl ungefährlich gewesen, aber der Genicktreffer war tödlich. Wally schnupperte traurig an Sepps Fell und bepinkelte ihn dann. „Das werden die Siebten büßen.“

Hubertus nickte. „Das werden sie, Schwester.“ Er übernahm nun die Führung und verlangsamte den Schritt. Die Siebten waren klug und hatten Fallen aufgebaut. Es galt nun, größere Wachsamkeit walten zu lassen.

Nach einer halben Stunde erreichten Hubertus und Wally die große Kammer der Siebten. Sie hielten sich im Dunkeln verborgen und beobachteten die fremde Sippe. Sicherlich würden sie das neu entdeckte Buch an einem gut bewachten Ort verstecken. Nun hieß es herauszufinden wo genau, bevor die Siebten den Tod ihres Wächters bemerkten.

Es dauerte nur kurz, dann flitzten Hubertus und Wally los. Hubertus hatte sich für eines der Rohre auf der rechten Seite entschieden, das tief in die Eingeweide der Mauern führte. Dort lagen zwei Wachen der Siebten auf der Lauer. Sie auszuschalten musste schnell gehen. Leider war Sepp tot, aber Hubertus vertraute auf die Fähigkeiten von Wally.

Lautlos schlichen sie sich von oben an die Wachen heran. Sie warteten einen günstigen Augenblick ab, in dem niemand in ihre Richtung sah. Dann, auf ein Zeichen von Wally hin, sprangen die beiden Ratten der Bruderschaft des Buches hinab.

Wally landete zwischen den Wächtern und kratzte ihnen mit den Krallen über die Augen. Blut spritzte hervor und machte alle Kämpfer rasend. „Geh, such das Buch, ich halte sie auf!“ Wally drückte einen der Wächter mit ihrem Körper gegen die Wand und bearbeitete den zweiten mit den Hinterpfoten. Würde Hubertus ihr helfen, dann könnten sie die Wächter sicherlich überwältigen und fliehen. Doch die Aufgabe, die ihnen Xavier gegeben hatte, war wichtiger. Hubertus nickte seiner kleinen Schwester dankend zu, dann rannte er los. Hinter ihm wurden Rufe laut, und er beschleunigte das Tempo.

Das Rohr führte in einen kleinen Raum. In der Mitte hatten die Ratten einen rostigen Farbeimer platziert, und darauf lag das Buch. Hubertus sah sofort, dass es für ihn alleine zu groß war. Ohne Sepp oder Wally gab es keine Möglichkeit, das Buch zu stehlen. Außerdem schälten sich weitere Wächter aus dem Dunkeln. Sie grinsten höhnisch und bleckten ihre Zähne.

„Wen haben wir denn da? Ein Mitglied der Zwölften. Was für eine Diebesbande. Aber diesmal habt ihr Pech, diesmal seid ihr gescheitert. Es wird keine Beute geben.“

Hubertus wusste, nun würde sein Leben enden. Doch eines würde er noch machen, bevor er sein Leben aushauchte. Mit einem wilden Schrei stieß er sich vom Boden ab und landete mit allen Vieren voran auf dem Buch. Bevor sein Leben endete, würde er noch den Titel erfahren. Dieses Wissen würde ihm niemand mehr nehmen können. Und so las er den Titel, der da lautete: „Rattus Libri - Gesammelte Ausgaben“. (GKL)

Story: Günther Kurt Lietz (37)

Illustration: Gerhard Börnsen (GB)

Danksagung und Hinweise

Wir bedanken und vielmals bei den Verlagen cbt, cbj und Dieter Frieß, die freundlicherweise Bücher für den RATTUS LIBRI Kreativwettbewerb zur Verfügung stellten!

Die Bücher gehen an die Sieger (die Adressen sind der Redaktion bekannt):

Platz 4: Chris Mika

Platz 3: Eugenie Jolmes

Platz 2: Marina Lukei

Platz 1: Günther Kurt Lietz

Illustrationen: Gerhard Börnsen

Unser Dank gilt auch den Mitarbeitern dieser Ausgabe, die teils sehr kurzfristig Texte verfasst, Illustrationen und Fotos angefertigt haben, - und allen Lesern, die durch ihr Interesse an vielfältigen Themen RATTIS LIBRI SPEZIAL 2 ermöglicht haben.

RATTUS LIBRI SPEZIAL 3 ist für Sommer 2012 geplant.



(Text: IS, Illustration: GB)

